

172 a.

[illegible] Seite 231 ?

Altes und Neues

aus dem

Gebiete der innern Seelenkunde.

Herausgegeben

von

Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert,
Hofrath und Professor in München.

Erster Band.

Dritte verbesserte Auflage.

Leipzig,
bei Carl Heinrich Reclam sen.
1851.

Seiner treuen Lebensgefährtin

und Freundin

Julie Schubert

geborne Steuernagel

widmet diese Blätter

der

Verfasser.

Vorrede
zur neuen Auflage.

Zum dritten Male soll hier ein Buch in die deutsche Lesewelt ausgehen, welches seinem Inhalte sowie seiner Form nach schon bei dem ersten Erscheinen vor nun 31 Jahren Vielen als etwas Veraltetes, der Zeit nicht mehr Anpassendes erschien. Aber, wie dies auch der Titel andeuten könnte: es giebt ein Altes, welches seiner Wirksamkeit nach für manche Menschenseelen beständig neu bleibet.

Von den jungen Sprossen des cypressenartigen Lebensbaumes (Thuja articulata), deren Aushauch den Brustkranken Linderung gewähren und heilsam sein soll, sagt man, daß sie für Leidende solcher Art den wohlbehagenden Geruch des Frühlingsgrünes, für die Gesunden und Starken dagegen den Geruch nach Gräbern hätten. Eine Eigenschaft ähnlicher Art wird auch an jenem Alten und beständig Neuen wahrgenommen,

auf welches der Inhalt dieses Buches, nach seinem schwachen Maaße, hinweisen wollte. Darum mag daſselbe wohl auch noch fernerhin solche Leser finden, denen die Luft, welche in dem Buche wehet, nicht zuwider, sondern für das Gefühl der Brust zuträglich erscheint.

München, am 10. August 1847.

Dr. G. H. v. Schubert.

Ich schreibe euch Kindern,

denn

Ihr kennet den Vater.

---

1) Ihr kennet ihn aus den Werken; aus der Natur.

„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und verkündigen seine Gerechtigkeit, ihn loben Erde und Meer und Alles was sich darinnen reget.“

Nach Sadi's Rosengarten, frei erzählt.

Ich gedenke noch gern einer Reise, die ich in früher Jugend, in Gesellschaft weiser, guter Männer machte. Einst, da wir die ganze Nacht hindurch gewandert hatten, verweilten wir gegen Morgen am Rande eines Waldes. Der beginnende Tag weckte den schlafenden Duft der Frühlingsblumen, den Gesang der Nachtigall, das fröhliche Blöken des Wildes. Da entfernte sich einer aus unsrer Gesellschaft, und wir hörten aus der Ferne die Stimme des Betenden, laut und freudig. Bei seiner Zurückkunft fragte ich ihn, weshalb er so laut gerufen? Er antwortete mir: Mein junger Freund, siehe um dich jenen Morgenschimmer, der sein erwachend Auge dankbar gegen Gott aufschlägt; jene Wolken, die, wie das Angesicht eines Betenden, glänzend feurig stehen; jene Bäume und Frühlingsrosen, die ihre Zweige und Blätter dankend gegen Ihn ausbreiten; höre den Gesang der Nachtigall, das fröhliche Blöken der Berggazellen, das Summen der Bienen, und merke auf, wie sie alle nur Gott nennen, nur Gott preisen. Siehe, auch ich habe mit jenen zusammen meine dankbare Stimme erhoben; mit ihnen Gott gelobt und geliebt.

Und ich merkte auf die Worte des weisen, guten Mannes. Seitdem verstand ich die Flammenschrift der Morgenröthe, das linde Wehen des Windes, den Duft der Blumen und die Stimme des fröhlichen Thieres. Meine Stimme erhob sich oft lobend,

liebend mit der Stimme der Creaturen, und der Geschöpfe Schöpfer erfüllte, reinigte, heiligte sich mein junges Herz.

Ein Weltweiser fragte den heiligen Antonius: Lieber Vater, wie kannst du doch hier in der stillen, einsamen Wüste, so ohne Bücher Unterhaltung finden? Antonius antwortete: Lieber gelehrter Philosoph! mein Buch ist die ganze große Welt und alle Creaturen; das darf ich hier nicht weit suchen, so oft ich Gottes Wort lesen will.

Die Lebensgeschichte der meisten großen Naturforscher zeigt, daß unter diesem Stande von Gelehrten, häufiger als unter andern gelehrten Ständen, jenen ausgenommen, dessen schöner Beruf es ist, sich mit dem geoffenbarten Worte täglich zu beschäftigen, ein reiner kindlicher Sinn und besonders sehr häufig ein tieferes Gefühl für Religion, innigere Liebe zu Gott in Christo gefunden werden. Kepler, Newton, Leibnitz, Hermann Boerhave, Haller, waren als weitgeförderte Christen eben so groß denn als Naturforscher, besonders gilt dies von Haller und Boerhave. Die Gesinnung des berühmten Swammerdam, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, ist auch bekannt genug. Und wer sollte wohl nicht, wenn er dieses Buch voll heiliger Hieroglyphen, wo jedes Wort von Gott spricht, von seiner Macht und seinem Erbarmen zeuget, täglich lieset, das innere Sehnen nach Licht und ewiger Liebe in sich aufwachen fühlen? Wer sollte nicht erkennen, wie so gar nichts es sei um die schnell vorübereilende Lebensstunde, wenn er hineinschaut in den alten, unveränderlich stehenden Sternenhimmel und auf die hohen Gebirge, deren urgraue Felsenhöhen noch immer so wie seit Jahrtausenden herunterschauen in die Ebene, wo seitdem ein Volk das andere, eine Zunge die andere verdrängte, Städte aufblühten und sanken, Reiche sich erhoben und vergingen. Gar zu oft erinnern jene heiligen Hieroglyphen an Den, welcher war ehe denn die Berge wurden, — war und ist, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Die stille Betrachtung der Natur giebt dem Gemüth eine Ruhe und innere Zufriedenheit, die in andern Gebieten der Wissen-

schaft (jenes ausgenommen, welches mehr als Wissenschaft, welches Erkenntniß in sich fasset — die Gottesgelahrtheit im ächten Sinne) wohl schwerlich so gefunden wird. Es geht freilich der Seele bei der Betrachtung der Hieroglyphen=Worte der Natur öfters nur so, wie jenem Hottentotten, welcher, als in der Versammlung der Missionarien und der von ihnen Neubekehrten zu Gnadenthal am Vorgebirge der guten Hoffnung das Hosianna gesungen wurde, innig gerührt und mit thränenden Augen zu einem Missionsbruder kam und fragte: Sag mir doch, mein Lehrer! was hat das Wort Hosianna zu bedeuten? Es muß ein großes Wort sein. — Oder wie jener Kafferin, die gegen die Missionarien bekannte, daß sie zwar die Worte, die sie in der Kirche höre, nicht verstünde, weil ihr die Sprache unverständlich sei, daß sie aber dennoch etwas dabei fühle, das sie nicht ausdrücken könne. Es sei ihr wohl im Herzen, und doch müsse sie weinen.

Dasselbe dunkle Gefühl, die Ahnung einer Liebe, die uns liebte, ehe der Welt Grund gelegt war, deren schaffende Kräfte und heiligendes Wehen einst hier gewandelt und die sich die arme Erde selber zum hehren Opferaltar geweiht hat; die Ahnung der Vereinigung mit ihr, die einst sein wird und einst war, füllen das Herz mit einem dunklen, aber innigen Sehnen, das Auge mit Thränen, wie bei jenem Hottentotten das unverständliche Wort Hosianna. Der Christ weiß, was diese dunklen, innigen Gefühle, die das Herz aus der heiligen Hieroglyphen=Schrift der Natur vernahm, ihm sagen wollen; ihm ist auch, wenn er nur will, der Schlüssel zu jener Zeichensprache gegeben.

Das Studium der Natur, recht geleitet und aufgefaßt, könnte vorbereitendes Studium zur Gottesweisheit sein und werden. Es hat indeß, wie unter den Schriftgelehrten des geoffenbarten Wortes, auch unter denen der Natur, zu allen Zeiten schlechte Erklärer gegeben, welche Gott aus der Natur gerne ganz hinaus erklärt hätten. Die meisten Ansichten atomistischer Art, die meisten, welche mechanische Ursachen statt lebendige Kräfte zur Triebfeder aller lebendigen Naturbewegungen und Erschei=

nungen machen, gingen von einem solchen Mißverständniß bei Erklärung der Natur aus und führen wieder dahin. Indessen haben innige und stille Seelen die eigentliche und rechte Bedeutung der Natur zu jeder Zeit verstanden, wovon wir hier nur noch einige Züge anführen wollen.

Der Bruder Lorenz, ein in der rechten Erkenntniß und Liebe weit geförderter Mensch, dessen Lebensbeschreibung Tersteegen in seine Sammlung aufgenommen hat, erzählt in seinen Gesprächen mit dem H. v. Beaufort von sich selber:

„Gott hat sich zu meiner Sinnesänderung eines besondern Mittels bedient. In meinem 18ten Lebensjahre betrachtete ich einmal im Winter einen Baum, wie er nun ohne Blätter, ganz kahl und wie verdorret dastand, und dennoch nach einigen Monaten wieder Blätter, Blüthen und Früchte hervorbringen würde. Diese Betrachtung machte mir die Vorsehung und Allmacht Gottes so anschaulich und einen so unauslöschlich tiefen Eindruck auf meine Seele, daß ich von meinen bisherigen, mich von Gott abführenden Neigungen ganz losgerissen und eine Liebe zu Gott in mir erweckt wurde, die in den 40 Jahren, welche seitdem verflossen sind, sich an Kraft und Lebhaftigkeit immer gleich blieb."

Etwas ganz Aehnliches erfuhr jenes Mädchen in Kanne's Lebensbeschreibungen Band 1. Seite 103, das in einem harten, tiefen Gemüthskampf seinem Untergange nahe war. Ein im Winde wogendes Saatfeld, darauf eine Heerde Lämmer, dann eine schöne rothe Blüthe des Feldmohns, wurden ihrem kranken Herzen durch die innere Stimme der Gnade und Liebe eben so zum lebendigen, Herz durchdringenden, tröstenden Worte, als die Naturbilder, deren sich Christus selber in seinen Parabeln bediente. Denn einem verstehenden, liebenden Herzen ist die ganze Natur eine solche Gleichnißrede, wie sie Christus seinen Jüngern und dem Volke vortrug. Aber freilich verstanden auch diese die Gleichnißreden voll Liebe und Leben öfters nicht, bis ihnen der alles erläuternde Schlüssel von oben ins Herz gelegt ward. Jenem Mädchen aber, von dem hier die Rede ist, war das Auge durch eine höhere Liebe geöffnet, sie verstand das Wort des Lebens,

das mit ihr aus der Natur redete; ihre Schmerzen, ihre Kämpfe waren von ihr genommen, ihr Mund, ihre Freudenthränen erzählten laut, was ihr geschehen war, ihr Herz war auf immer mit der Freude und Kraft einer höheren Liebe erfüllt.

Auch die Natur ist dann eine Sprache Gottes, wie das geoffenbarte Wort. Diese Sprache ist öfters dem rohesten, wildesten Gemüthe verständlich. Jener Nordamerikaner wirft, anbetend und tief erstaunt, dem großen, ihm unbekannten Geist das Liebste, Schönste, was er besitzt, seine Pfeife, hinein in den Strudel des großen Wasserfalles, dessen Anblick ihn so tief bewegt hat. Jene Kafferin, die zum Unterricht und zur Taufe in die Niederlassung der Missionäre gekommen, antwortet diesen auf die Frage, ob die Kaffern wüßten, daß ein Gott sei? Ja, wir kennen ihn aus seinen Werken, und erzählt dann, daß ihren rohen Landsleuten vorzüglich das Einschlagen des Blitzes in der Nähe eines Kraals (Kafferndorfes oder Lagers) zu einer äußerlichen Gottesverehrung, die sich durch das Darbringen des Liebsten, was jeder Einzelne besitzt, zu erkennen gibt, Veranlassung gäbe. Aehnliche Aeußerungen findet man viele, selbst bei den verwildertsten Nationen, bei denen das Kleinod einer uralten heiligen Ueberlieferung der Erkenntniß Gottes fast ganz erloschen und nur noch die dunkle Erinnerung daran durch die Stimme einer gewaltigen Natur übrig geblieben ist.

Auf Menschen, deren gemilderter Sinn nicht mehr in der Region der Furcht, sondern näher jener der Liebe steht, wirkt dann freilich, wie in den weiter oben erzählten Beispielen, mehr der Anblick einer hohen oder milden und schönen Natur rührend und erhebend; zu Seelen dagegen, welche der Furcht unterworfen sind, spricht vorzüglich die Stimme einer schrecklichen, gewaltigen Natur mit überzeugender Kraft. Man darf nur, um sich davon zu überzeugen, die Berichte so vieler Seefahrer lesen, in denen noch ein Herz, der höheren Stimme empfänglich, war. Ich erinnere hier nur einstweilen an die Erzählung des kühnen Abenteurers Wilhelm Dampier, der vorher mit allen Elementen der Gefahr und des Schreckens nur Scherz getrieben und sie sogar

durch einen natürlichen Hang zum wildesten Seeleben von Jugend an aufgesucht hatte. In jener furchtbaren Nacht, wo er, nur noch mit zweien seiner ehemaligen Gefährten und mit einigen Indianern mitten in einem fernen Meere — statt des Fahrzeuges ein ausgehöhlter Baum — von einem ungeheuren Ungewitter und Sturm überfallen wird, da gehen ihm und seinen europäischen Gefährten die Augen über ihr bisheriges Treiben und über ihre bisherige weite Entfernung von dem wahren Leben auf. Die tiefe Sehnsucht nach diesem wahren Leben, nach dem sicheren Ankergrund, worinnen die wild umhergetriebene Seele allein ihren Ruhepunkt findet, wacht auf, und verläßt nachher, da die Hand einer wunderbaren erbarmenden Liebe die Unglücksgefährten da, wo vor menschlichen Augen kein Anschein mehr dazu war, rettet, die einmal für sie gewonnenen Seelen niemals wieder ganz.

Was die Worte einer solchen furchtbaren Natursprache auch auf die härtesten, verirrtesten Seelen wirkt, lehrt unter andern auch jene Geschichte, wobei der treffliche englische Prediger Erskine Augenzeuge war, und die Hillmers in seiner christlichen Zeitschrift (vierten Jahrganges zweites Quartal) erzählt. Sehr in die Augen fallend ist es, daß gerade das Weib, das am meisten gelästert und die Raserei der Ruchlosigkeit am weitesten getrieben hatte, von jener furchtbaren Flammenschrift der Natur am meisten erschreckt, bewegt und gerührt wurde; wie sie ihre Arme um den frommen Prediger schlang, den sie noch wenige Minuten vorher so furchtbar verspottet hatte, und ausrief: Wenn ich denn sterben soll, so will ich mit Dir sterben, Du Mann Gottes!

Nur zu oft geht es bei solchen Naturereignissen einem von Wahnsinn der Sünde ergriffenen Gemüth, wie einem körperlichen Wahnsinnigen auf der Drehschaukel, womit bekanntlich in England und auch anderwärts schon viele Wahnsinnige zur Besonnenheit, zur Vernunft zurückgeführt wurden. In der Drehschaukel einer solchen furchtbaren Angst der Natur sieht sich das schwindelnde Auge auf einmal von allem dem verlassen, woran sich seine Blicke bisher fest hielten, von seiner ganzen lieben Sinnlichkeit; Alles wankt und schwankt um und unter ihm. Da

erwacht es auf einmal zur nüchternen Besonnenheit; aber mit Schrecken und Angst.

Wird dir schon so weh, verirrter Bruder, in einer solchen Stunde, wo dir die furchtbare Natur den Tod nur droht: wie wird dir erst sein einst bei jener furchtbarsten aller Naturerscheinungen und Naturbegebenheiten, die wir Tod nennen. Wie wird es erst dann deinem schwindelnden Auge sein, wenn dasselbe sich, und zwar auf immer, ganz von dem geschieden sieht, worin es bisher allein wohnte, lebte und sich fest hielt? Ach, es wird dann erwachen aus dem Traume eines langen, tiefen Wahnsinnes! Die erbarmende Liebe aber allein weiß, ob nicht auf ewig zu spät.

Wenn aber auch die milde, wie die ungeheure und gewaltige Natur dem Herzen noch so verständlich die Worte ins Ohr ruft: Es ist ein Gott! so kann sie doch nie wieder zur eigentlichen lebendigen Erkenntniß, noch weniger zur Liebe Gottes führen. Jener Stern, der den Weisen im Morgenlande erschien, verkündigte ihnen allerdings: Christus sei geboren, und führte sie bis an das Haus, wo der, den (nach jenem alten Lied) „der Weltkreis nie beschloß, im Schooße einer Jungfrau ruht, verkleidet in unser armes Fleisch und Blut.“ So führt uns auch das, was uns die Sprache der Natur lehrt, allenfalls bis an die Nähe und Heimath unsrer ewigen Liebe (im Innern des Herzens), vielleicht auch gar nur bis zu dem Herodes, der uns hernach dennoch Wegweiser werden muß; aber hinein ins Innere führt die Natur den natürlichen Menschen nicht. Denn so wahr es ist, daß die Natur nur gleichsam der erste, statt mit Worten, mit lauter Wesen und Kräften geschriebene Band der Offenbarung Gottes sei; so hat doch in seinem jetzigen Zustand, den wir den natürlichen nennen, der Mensch den Schlüssel zu einer solchen Hieroglyphensprache verloren; er verstehet sie eben so wenig, als Einer, der nur einige wenige Buchstaben erräth, die geschriebene Bibel lesen kann. Wenn ihm erst ein höheres Licht von oben gegeben worden, dann versteht er freilich auch die Natur und liest auf jeder Seite ihres großen Buches: „Es ist ein

Christus, eine ewige erbarmende Liebe, die ihre Menschen erlöst aus den Banden eines mächtigen Bösen, in denen seufzen alle Creaturen dieser armen Natur, welche nur ein Schattenbild ist jener Natur, die einst war, und jener neuen Erde, auf die wir warten!" Dieses alles weiß zwar das liebende und einer liebenden Stimme in seinem Innern geöffnete Herz schon aus dem Worte und den Belehrungen dieser Stimme unmittelbar; aber ein solches Herz, das ja gern überall nur von seiner Liebe hören möchte, und von ihr reden, freut sich dann auch mit desto reinerer Freude an dem Widerglanze des Lichtes, das sein Inneres erfüllt.

Und was sprichst du, lang verirrtes Herz?

„Siehe, der Frühling kam mit allen seinen Blüthen und Freuden; da wachte mein Sehnen auf, das im Geräusch des Lebens geschlafen; es ging hinaus, Den zu suchen, den meine Seele liebt; aber du, meine ewige Liebe, warst nicht in den Blüthen des Frühlings. Ich fragte den Sommer, ich fragte den Herbst mit seiner Fülle, wo Der sei, den meine Seele suchet, der einst mein war, in früher Kindheit; aber sie konnten mir's nicht sagen, und der Winter in seiner stummen Größe sprach blos von dem Tode, nicht von dem ewig liebenden Arme, in welchem nun mein glaubendes Herz einst zu entschlafen hoffet. Der hohe Sternenhimmel, mit allen seinen unendlichen Welten, ging dem suchenden Auge vorüber, mein Blick schaute in vorhin unbekannte Tiefen; aber Den meine Seele liebt, den fand ich nicht in dem unendlichen All seiner tausend Welten. — Mein Sehnen trieb mich hinab in die Tiefen und auf jene Gebirge, welche laut verkünden das Werk früher Jahrtausende; aber Den, welcher war, ehe denn die Berge wurden, ehe denn die Erde und die Welt geschaffen wurden, fand mein liebend Herz nicht in der Tiefe, nicht auf den Bergen. Alle deine Geschöpfe, die das irdische Auge sieht, die Kräfte deiner Natur — die Boten deiner Macht — hat mein dich suchend Herz nach dir gefragt, siehe, sie haben mich nicht berichtet; sie sagten mir alle blos von einem großen, weisen, gütigen, aber auch unendlich unbegreiflichen, dem armen Menschenherzen unnahbaren Gott; sie

sagten mir alle, daß mein irrender Fuß von dir so fern sei! Siehe, ich habe dich gesucht, du ewige Liebe, ich habe dich gesucht, du Gott in Christo, noch ehe ich dich lieben konnte."

„Ich fragte alle deine Wesen, ich fragte die Boten deiner Macht; wer wird mir die Liebe ins Herz geben, damit ich den unendlich Hohen lieben und durch meine Liebe finden könne; aber alle deine Wesen verstummten: sie konnten mir die Liebe zu dir nicht geben, womit dich ja niemals Fleisch und Blut, sondern nur der von deinem Erbarmen neugeschaffene Mensch lieben kann. Endlich schlief das Auge ein, müde vom Suchen, es entschlief an einem tiefen Abgrund, dahin es durch eigene Thorheit gerathen war. Und gerade jetzt ertönte, nicht die strafende, nicht die zürnende, nein, die ewig liebende Stimme: Wache auf, meine Freundin! stehe auf, die du schläfst. Siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist vorüber! Die Blumen sind hervorgekommen, der Frühling ist da, der Gesang der Turteltauben läßt sich hören! — Da wachte meine Seele auf, mein Auge sahe Den, den meine Seele liebet. — Ja, der Winter ist vergangen, der Regen ist vorüber, ein ewiger Frühling ist da. — Christus ist mein, der gekommen ist in das Fleisch."

„Zeuch uns dir nach, so laufen wir!"

---

2) Ihr kennet Ihn aus den väterlichen, wunderbaren, oft dunklen, aber immer liebenden Führungen eures Lebens.

„Wunderbar führet der Herr die Seinen."

Was auffallende, über alles menschliche Hoffen und Erwarten gehende Lebens- und Völkerschicksale auf das Gemüth für Einfluß haben, und wie sie öfters selbst den Blödsichtigsten den Vater kennen lehren, das hat unter anderm die Geschichte der letztverflossenen Jahre gezeigt. Gott Lob! Tausende sind aus einem langen Traume wieder erwacht zur Erkenntniß und Liebe Gottes und Christi; aufgeschüttelt durch eine Wendung

der Völkerschicksale, die Gott auf seine Weise einmal so eintreten ließ, wie unter Tausenden kaum Einer erwartet hatte.

Meistens wirken vorzüglich bedeutende und merkwürdige Lebensführungen auf das Gemüth des Menschen, so wie, nach dem vorhin Erwähnten, gewaltige, erschreckende Naturerscheinungen; sie schrecken es auf vom Schlafe, wie jener Blitzstrahl, der den Freund an seiner Seite tödtete, unsern großen Luther aufweckte zu seinem Lebenstagwerk, das ein Segen für Tausende wurde. Der plötzliche Verlust, eben so wie die plötzliche, unvermuthete Rettung des Liebsten, das wir auf der Welt besitzen, eine unvermuthete und auf keine Weise vorauszusehende Wendung unsers Lebensschicksals, wo uns oft Licht aufgeht mitten aus tiefer Nacht, oder uns auch die Nacht überfällt, während wir uns im lichten Mittag sicher wähnten, Ausgänge aus Labyrinthen sich zeigen, an die Niemand dachte, heißen die Seele mit unwiderstehlicher Kraft stille halten und auf die Stimme einer sie überall begleitenden Liebe hören, gegen deren Worte sie bisher taub war.

Wer die äußere Geschichte der Völker und Reiche, noch mehr, wer die innere Geschichte unsers Geschlechts, die Geschichte der Triebfedern zu allen Völkerbewegungen, wer die der Meinungen und des Glaubens durchforscht hat, und hat nicht von ganzer Seele den Vater kennen lernen, ist nicht mit ganzer Ueberzeugung Christ geworden, von dem darf man wohl sagen, sein Name sei auch so berühmt er wolle, er hat die Geschichte nicht recht verstanden. Wiewohl es auf der andern Seite nicht vergessen werden muß, daß wir überall, in allen Gebieten des Wissens, erst recht sehen lernen, wenn wir „jenes Licht, das in die Welt gekommen ist“ und das die Seele freilich ursprünglich nie in der Wissenschaft, sondern blos in der einigen Quelle selber finden kann, schon mit uns bringen.

Christus, Er unser Ein und Alles, gestern und heute, Derselbe auch in Ewigkeit, und sein großes Werk auf Erden, das da war und sein wird, läßt sich wohl, wenn der Mensch erst gewohnt ist, in seinem Lichte zu sehen, mit überzeugender

Gewalt aus der Geschichte der Zeiten und Völker erweisen. Einige Züge der Art werden auch, so Gott will, der Inhalt eines der nächsten Bändchen dieses Buches sein. In diesem Bändchen sollen fürs Erste nur einige, vielleicht zum Theil minder auffallende Lebensführungen einzelner Menschen ihren Ort finden, davon etliche den Verfasser oder ihm nahe bekannte Personen berührt haben, und die ihn selber den Vater kennen lernten, vor dessen erbarmenden Augen auch diese arme Schrift Gnade finden möge!

Ein liebendes Herz wird auch hier im Kleinen, in den erzählten Lebensschicksalen und Lebensrettungen, die Hand dessen erkennen, den es von allen Kräften liebt und lieben möchte, und vielleicht durch mehrere Züge, denen ähnlich, die ihm aus eigner lebendiger Erfahrung bekannt sind, aufmerksam werden auf die Spuren jener leitenden Hand auch in seinem eignen Lebensgange.

„Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernachmals erfahren.“

(Joh. 13, v. 7.)

Jenen stillen Seelen, welche sich treu und gern den Führungen einer höhern Liebe ergeben, geschieht es öfters, daß sie sich auf einmal und unvermuthet von ihrer Führerin auf einen ganz neuen unbekannten Lebensweg versetzt sehen, wohin sie in diesem Augenblick gar nicht zu gehen gedachten. Ihre Neigung, ihre Absicht (und es war nach Menschengedanken keine böse Absicht, denn sie wollten ja überall nur zum Vater) ging nach einer ganz andern Richtung hin; sie glaubten sich nahe am Ziele, und nun auf einmal sehen sie sich in einer ganz andern, ihnen fremden, geistigen sowohl als öfters auch körperlichen Region. Eine in jenen Führungen noch minder erfahrne Seele klagt und weint dann wohl zuweilen, wie ein Kind, das sich auf dem Wege zur Mutter in später Abendstunde verirrte und sich nun auf ganz unbekanntem Wege sieht; geübtere Seelen wissen jedoch, daß gerade der Wille der Mutter es war, der sie auf diesen fremden Weg brachte, welcher näher und sicherer zu ihr

führt, als der bekanntere, und worauf das Kind Muth finden soll und Vertrauen. Darum klage nicht, liebes Herz, auf deinem unbekannten Wege! Die Mutter, die du so fern von dir wähnst, ist dir ganz nahe; sie ist neben dir, steht nur verborgen. Gehe nur muthig liebend deinen Weg, du wirst dich auf einmal in den Armen deiner Liebe finden, ehe du es wähnest.

Merkwürdig blieb mir immer die Lebensgeschichte eines frommen, guten Bergmannes, die mir dieser vor mehreren Jahren selbst erzählte und aus der ich hier nur einige Züge treu, wie sie mir vor der Seele geblieben, wieder erzählen will.

Johann Gottlob Unger war zu Ober-S. bei S., im sächsischen Erzgebirge, im Jahre 1768 geboren. Er war der jüngste Sohn einer herzlich guten, aber armen Bergmanns-Familie. Als in den Jahren 1771 und 1772 die Theuerung und der Mangel, besonders in dem armen sächsischen Erzgebirge, sehr groß waren, reichte das, was seine Eltern durch ihre Arbeit verdienten, nicht mehr hin, um sie und ihre vielen Kinder zu sättigen. Wie damals in vielen tausend armen Hütten, legten sich auch in der armen Hütte der guten stillen Bergmanns-Familie Eltern und Kinder an den meisten Abenden hungernd und nach Brod weinend, und doch auch immer wieder gestärkt und aufrecht erhalten durchs gemeinschaftliche Gebet und Vertrauen zu Gott, auf ihr armes Lager. Die Noth gab damals den armen Menschen gar viele vorher nie versuchte Mittel sich zu sättigen an die Hand, wovon manche wohl sehr traurig waren. Einige buken sich eine Speise aus Kartoffelschalen und andern als unbrauchbar für die Küche weggeworfenen Abgängen, die sie vor den Häusern der etwas wohlhabenderen Bauern und Bürger aus dem Staube auflasen, Andere suchten wohl, so lange sie noch Kräfte zum Gehen oder auch nur zum Fortkriegen hatten, ihre Speise an noch traurigeren Orten. Je mehr die Theuerung zunahm, desto seltner wurde auch die Gelegenheit, etwas zu verdienen, denn in einigen Gegenden wollten die meisten Bauern und Bürger keine Tagelöhner und Handarbeiter mehr dingen, weil sie nicht im Stande waren, ihnen Brod zu geben.

Der Winter von 1770 auf 71 war wohl recht jammervoll. Die Noth nahm immer zu; überall wo man hinsah, traurige bleiche Gesichter, die einander gegenseitig den Muth nur noch mehr benahmen, statt zu stärken; auf der Gasse sahe man abgezehrte oder auch krankhaft geschwollene hungernde Kinder, die nicht, wie sonst, muthig kindlich herumliefen, sondern schlichen und ganz stille waren; dazu war auch in jenem traurigen Winter der Himmel fast immer trübe und nebelicht, die Witterung naß und kalt. Am Abend brannte wohl in den Oefen der armen Hütten das Feuer wie sonst, aber es war nichts, gar nichts da, was die Mutter an's Feuer setzen konnte; die kleinern Kinder zogen den Tischkasten heraus, wo sonst in besseren Zeiten das übrig bleibende Brod gelegen hatte, und suchten hinter dem alten Gebetbuch nach alten Bröckchen, die sich vielleicht da noch verhalten hatten, aber sie fanden nichts, denn es war schon lange kein Brod mehr hineingekommen, weil nichts übrig blieb, und die Mutter hatte schon öfters den Tischkasten ganz umgestürzt und die gefundenen Brosamen den kleinsten Kindern zusammengekehrt und gegeben. Wenn sie denn gar nichts fanden, weinten die Kleinen, während das größere Töchterchen begierig an dem Tuche leckte, worinnen die Mutter gestern Mehl geholt hatte, und der größere Knabe den hölzernen Teller abschabte, worauf der Mehlbrei gewesen war, bis der Vater, der auch vor Hunger matt war, traurig sagte: Nun, ihr Kinder, laßt uns den Abendsegen mit einander beten und zu Bette gehen!

Wenn dann am Morgen die Kleinen wieder aufwachten und die Mutter konnte ihnen keine Milch geben, weil die Ziege schon lange aus Noth verkauft oder geschlachtet war, da schaute sie wohl manchmal tiefsehnend aus dem Fenster hinaus, wenn wieder ein Sarg vorbeigetragen wurde, und dachte: selig, glücklich sind die, die in dem Herrn sterben, denn sie werden ruhen von ihrer Arbeit, ruhen von ihrem Elend in der tiefen, stillen Kammer, wo sie nicht hören mehr und versagen müssen die Bitte der unschuldigen hungernden Kinder.

Und dennoch, ihr geprüften Seelen! sprechen manche von

euch mit Freudenthränen davon, wie der Herr euer wunderbarer Helfer war in der Noth, wie euch damals öfters das Gebet aus tiefster Angst, wie euch der Gesang des Liedes: „Befiehl du deine Wege" oder „Warum sollt' ich mich denn grämen, hab' ich doch Christum noch, wer kann mir den nehmen" auf eine Weise, wie nie sonst, stärkte, tröstete und beseligte.

Stille, große Seelen, die ihr nicht nur selber mit der schweren Anfechtung der Verachtung, der Armuth und des tiefsten Elendes, sondern mit der viel schwereren gekämpft und ihr obgesiegt habt: eure Liebsten schmachten zu sehen, das Aechzen der Unschuldigen zu hören, ohne ihnen helfen zu können; ihr Helden, deren innere verborgenen Kämpfe und Siege Niemand kennt, als der Engel, der eure Thränen zählte, eure Gebete vernahm im Staube; wie will sich der Geringste in Israel einst freuen an eurer Seligkeit! Ja, ihr seid es, von denen einst jene liebende Stimme reden wird: Diese sind's, die da kommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhle Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel, und der auf dem Stuhle sitzet, wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten, es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne, noch irgend eine Hitze. Denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu dem lebendigen Wasserbrunnen; und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen.

Indem nun das Elend in jenem traurigen Winter fast allgemein in dem armen Erzgebirge so groß war, wie wir es hier beschreiben, hatte auch unsere arme Bergmanns-Familie ihren reichlichen Antheil an der Noth zu tragen. Da gab das Mitleid und die zärtliche Liebe der Mutter ein Mittel ein, wie sie ihren jüngsten, liebsten Sohn, den zweijährigen Johann Gottlob, vor dem Hungertod, dem ein so zartes Kind leicht wäre ausgesetzt gewesen, retten konnte. Sie trug nämlich den Knaben

täglich hin zu einem Bäcker und ließ ihn in der Nähe des Backofens, während sie auf's Tagelohn ging, Stunden lang sitzen, damit er den nahrhaften Dampf des frischen Brodes einathme. Die mitleidige, aber selber arme, nur an Kindern reiche Bäckersfrau gab dann dem Kleinen wohl zuweilen auch einige Bissen. So wurde der Knabe jenen Winter hindurch, wo so unzählig viele arme Kinder von seinem zarten Alter starben, beim Leben erhalten.

Da nun der Frühling **1771** wieder kam und die Wiesen wieder munter wurden, faßten die Armen auch wieder Muth und Hoffnung. Die Aeltern der Bergmanns-Familie gingen nach Tagelohn, die größeren Kinder mit ihnen, die kleineren wurden angewiesen, außen auf den Wiesen Primeln, aufknospende Scabiosen und andere Kräuter zusammen zu lesen, die sie dann in der Apotheke verkaufen sollten. Da war einmal der kleine, noch nicht dreijährige Johann Gottlob ganz allein auf der Wiese und suchte Scabiosen. Die Sonne verbarg sich schon hinter dem Berge, ihn hungerte sehr, er wollte so gern nach Hause zur Mutter, und doch kam keines seiner Geschwister, ihn abzuholen. Da sieht er einen Postboten vorbeigehen. Er glaubt, es sei der nämliche Mann mit gelbem Rock und zinnernem Brustschild, der beinahe täglich von S. aus durch Ober-S. und dann bei seiner Eltern Hause vorbei ging und dem er wohl öfters schon, aus kindischer Freude an dem gelben Rocke und zinnernen Brustschild, ein Stückchen Weges nachgelaufen war. Der Kleine läuft auch jetzt hinter dem Manne im gelben Rocke kindlich arglos her und glaubt, der soll ihn an das Haus seiner Eltern führen. Er bemerkt es nicht, daß der Postbote einen ganz andern Weg geht; statt ins Thal hinunter den Berg hinauf, statt gegen Osten nach Westen.

Der zarte Knabe läuft, so gut er kann, mit dem Postboten, der, nach der Art dieser guten wortlosen Menschen, kein Wort zu ihm spricht, bis zur Abenddämmerung. Da geht der Postbote in ein Wirthshaus hinein und ißt etwas. Der Kleine setzt sich, jenem sehnsüchtig zusehend, ihm gegenüber. Da reicht

ihm der Postbote ein gutes Stück von seinem Brod und Käse und fragt ihn, wo er hin wolle? Der Kleine sagt nach Ober-S. Da bist du, sagt jener, weit davon, von da nach S. ist's 2 Stunden; du bist ja hinter mir drein immer gerade von Ober-S. weggelaufen, statt hin. Darüber fängt nun der kleine Junge bitterlich an zu weinen, der Postbote nimmt sein Felleisen und sagt zu ihm: Jetzt bleib nur da, bis ich morgen wieder komme, dann will ich dich wieder mit nach S. nehmen.

Der arme Junge, der sich in der Wirthsstube unter lauter fremden Gesichtern sieht, weint den ganzen Abend nach der Mutter und schläft endlich auf der Ofenbank ein. Am andern Morgen, da niemand auf das Kind achtet, läuft es, seine welken, für die Mutter gepflückten Scabiosen noch immer fest in der Hand haltend, fort. Am Mittag speist und erquickt ihn eine mitleidige Bauern-Familie reichlich, am Abend wieder, und da er immer noch nach seinem S. fragt und immer hört, es sei ein paar Stunden dahin, läßt er sich's endlich in kindlicher Unüberlegtheit gefallen, so den Tag über zwischen den grünen Feldern und blühenden Bäumen herum zu laufen und am Mittag und Abend doch immer seine Mahlzeit bei mitleidigen Menschen zu finden; er wirft die welken Scabiosen aus der Hand und weint nur noch am Abend, wenn er zuweilen in Häusern ist, wo ihn die Leute nicht so freundlich ansehen, nach der Mutter.

So wandert der Kleine, der durch sein hübsches Gesicht und sein gar gutes, treuherzig blickendes Auge, so wie, wenn man ihn darum fragt, durch seine treuherzige Erzählung, überall Mitleiden weckt, eine ziemlich lange Zeit von Ort zu Ort. Bald pflegen seiner mitleidige Bauern, oder eine gute Predigersfrau reinigt und erquickt ihn, wohlmeinende Edelfrauen geben ihm Geld und Kleider. Geld zwar achtet er anfangs nicht, sondern gibt es andern armen Kindern; da er aber einmal von diesen bemerkt, daß man gutes, weißes Brod an Bäckerläden haben kann, wenn man dem Bäcker Geld giebt, lernt er nach und nach auch den Werth dieses Almosens kennen.

Endlich kommt er in eine, ihm damals sehr groß und

prächtig scheinende Stadt (wahrscheinlich Zwickau). Die große Theuerung im Gebirge hatte damals viele Arme nach den Städten hingezogen, die am Tage ihren Bissen Brod vor den Thüren der mitleidigern Bürger suchten und bei Nacht außen vor der Stadt schliefen. Der Kleine hatte bisher noch nie eigentlich gebettelt, sondern, wenn ihn hungerte, sich immer nur vor die Thüren still hingestellt und gewartet, bis man ihn anredete und ihn zum Essen einlud! Unter die Haufen der um Almosen flehenden Armen gemischt, lernte er aber nun auch von diesen um Almosen bitten. Dem kleinen, zarten, treuherzigen Knaben gab Jedes reichlich, und er brachte gewöhnlich, wenn er nicht über den Spielen mit andern armen Kindern das Almosenbitten vergaß, am Tage über so viel zusammen, daß er nur den geringsten Theil des empfangenen Brodes zu essen vermochte. Da nahm er dann am Abend seinen ganzen Vorrath an Brod und Geld und ging in der Vorstadt in eine Hütte, die ihm die ärmste schien, und wo viele hungrige Kinder waren, denen gab er sein ganzes Brod und Geld und hatte dafür in der Hütte sein Obdach. So wurde er wirklich (denn das mitgebrachte Almosen ward immer reichlicher, weil der Kleine und seine ihm stückweise abgefragte Geschichte in der Stadt immer bekannter wurden) gerade in der Zeit des größten Mangels der glückliche Erhalter und rettende Engel einiger ganz armen und kinderreichen Familien, die entweder zu schüchtern waren, um selbst Almosen zu erflehen, oder nicht das Glück hatten, so viel zu bekommen, wie der kleine Bergmanns-Junge.

Auf jene Weise erhielt sich und Andere der verirrte Knabe während der ganzen Zeit der großen Theurung, die indessen im höheren Erzgebirge von Monat zu Monat so heftig zugenommen hatte, daß an der aus dieser Noth entstehenden Seuche ungemein viele arme Hütten ihre ganzen Bewohner verloren. Nachdem er lange in der Stadt und dann auch, da er aus Liebe zur Veränderung sie verließ, außer ihr seinen täglichen Unterhalt gefunden, reichlicher, als jemals in der armen Hütte seiner Eltern, kommt er einmal an einem Herbstabend, da eben die Sonne

über den Thürmen einer auf der nahen Anhöhe liegenden Stadt untergehen wollte, auf eine Berghöhe, von der er unten im Thal ein Dorf mit einer kleinen Kirche liegen sieht. Das Dorf und die Kirche kommen ihm so bekannt vor, und nun schon dreister geworden, fragt er einem Bauer, der auf der Anhöhe ackert, wie der Ort hieße? Der antwortet: Ober=S. Da läuft der Kleine, vor Freude außer sich, den Berg hinunter und kommt noch in der Dämmerung in's Dorf. Er findet gar bald die wohlbekannte liebe Hütte seiner Eltern, klopft an der Thüre an, aber die ist und bleibt verschlossen. Doch an der hintern Seite des Häuschens nach oben befand sich ein Laden, der gewöhnlich (denn Diebe fürchtet ein armer guter Bergmann nicht) immer offen stand. Auch jetzt war er geöffnet, und der Kleine kletterte hinauf, wie er sonst öfters seine ältern Brüder hatte hinauf klettern sehen. Aber innen im Haus war alles still, und der Knabe, welcher glaubt, es schlafen schon Alle, legt sich auch ganz still in einen oben auf dem Boden stehenden offnen Kasten, worinnen alte Kleider und Lumpen waren. Zum ersten Male wieder in dem Hause seiner lieben Mutter, erwacht er am andern Morgen überaus froh und heiter, springt herunter, öffnet Hausthür und Fensterläden und sieht sich nun im ganzen Hause um. Aber das ist still und leer, das Bette, wo sonst seine Eltern inne schliefen, war nicht mehr da, auf sein Rufen antwortet Niemand. Endlich kommt ein Nachbar, verwundert, wer in dem einsamen Hause sei? Da der den Kleinen erkennt, sagt er: Du böses Kind, wo bist du gewesen? Deine Eltern und deine Geschwister (bis auf eine Schwester) sind alle an der Noth und an der Seuche gestorben, und die Sorge um dich hat deine Mutter noch in ihren letzten Stunden bekümmert.

Da fängt der arme Junge bitterlich an zu weinen, daß er seine Mutter, von der er ja gar nicht gerne weggelaufen war, nicht mehr sehen soll und daß er sie so betrübt hat. — Aber Der ihn bisher so wunderbar aus der sehr wahrscheinlichen Todesgefahr gerettet, wunderbar bei der Hand geführt und genährt hatte, der sorgte nun auch ferner für ihn, erweckte ihm

ein mitleidiges Herz, das sich seiner im Leiblichen sowohl als im Geistigen annahm, und durch noch gar viele merkwürdige, aber nicht hieher gehörige Lebensführungen wurde der Knabe das, was er jetzt ist: ein lieber, fleißiger, mit allen Gottes-Führungen zufriedener, frommer Bergmann, dem man es ansieht und anmerkt, daß er Christum kennt und liebt.

Welche Lebensführung konnte wohl dem Anscheine nach härter und doch zugleich herrlicher und wohlthätiger sein, als die, welche wir hier erzählten! Eine arme Mutter hängt mit ganzer Seele an ihrem liebsten, jüngsten Knaben, der in der größten Noth unter allem, was sie äußerlich besitzt, ihr liebster Trost ist. Sie bittet Gott oft, er möge doch nur diesen kleinen Unschuldigen, der den Hunger noch gar nicht ertragen kann, und für den sie doch so oft nichts hat, ihn zu sättigen, mit seiner wunderbaren Hand speisen und erhalten! Und ihr Liebling wird ihr weggenommen, sie weiß nicht wohin? Ihr liebster Anblick, den sie noch in ihrer armen Hütte hatte, ist ihr geraubt! — Aber zugleich ist auch ihr inniges Gebet erhört, der kleine Unschuldige wird während der Hungersnoth täglich reichlich gespeist, wird während der Seuche, die wohl auch ihn, den zartesten unter seinen Geschwistern, ergriffen und hingerissen hätte, wunderbar erhalten, und wird so zum Zeugniß einer allerbarmenden, rettenden Liebe hingestellt! — Freilich wird der Kummer die Arme noch auf ihrem Sterbebette um den verlornen Sohn tief gebeugt haben, aber es blieb auch hier wahr: „Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernachmals, wirst es bald erfahren."

Auch der Kleine, da er auf einmal, statt zur Mutter zu kommen, unter lauter fremde Leute kam, ahnete es in seinem Kindersinne noch nicht, daß dieser Irrweg, der ihn so herzlich betrübte, der Weg zu seiner Rettung und Erhaltung war; aber jetzt als Mann dankt er Dem innig, der ihn so führte aus der Eltern liebem, aber armen Hause in die Fremde, die ihm ein Bergungsort wurde.

Auch du, meine Freundin! klage nicht mehr über die Führung, die dich fern aus deiner Eltern liebem Haus, aus ihrer lieben Nähe hinwegzog. Du bist nicht in der Fremde; mit dir, auf deinem einsamen Wege geht eine ewige Mutterliebe; klage nicht, denn was Er jetzt thut, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernachmals erfahren.

Der frommen Väter Segen bauet den Kindern Häuser.

In der nämlichen theuren Zeit, aus welcher jene Geschichte ist, lebten in dem sächsischen Erzgebirge der frommen Menschen viele, welche das Brod, das sie hatten, gern und so reichlich sie konnten, mit den armen hungernden Brüdern theilten. Ein damals selber noch nicht vorzüglich bemittelter, aber an Liebe zu Christo und zu den Brüdern sehr reicher Mann, Kaufmann Zill zu Hohenstein im sächsischen Erzgebirge, ließ täglich einige hundert arme ausgehungerte Kinder in der Schule, wo ihnen der fromme, kindlich gute Rektor Seidel auch noch andere, geistige Stärkung reichte, auf seine Kosten speisen, nicht um seine Wohlthätigkeit dadurch öffentlich werden zu lassen (denn er that an Erwachsenen und Kindern gar Vieles, was Niemand sahe und wußte als Gott), sondern um die, durch die gar große Noth fast verwilderte Jugend bei dieser Gelegenheit an einen Ort hinzulocken, wo sie aus einem kindlich reinen Mund und Herzen Worte der Stärkung und des Lebens hörte. Denn die gar große Noth verwildert die Menschen auch, so daß sie sich in dumpfer wilder Verzweiflung oft mehr versündigen als in guten Tagen, und es gehört eben sowohl ein von oben her bekräftigtes und gestärktes Herz dazu, um in der größten Noth gut zu bleiben und besser zu werden, als im größten Reichthum und Ueberfluß. Ein gutes stärkendes Wort ist dann in beiden Fällen recht an seinem Ort und findet noch dazu im ersteren Falle leichteren Eingang als im letzteren.

Wenn nun die Kinder so haufenweis als noch niemals in die Schule kamen und freilich wohl recht begierig auf das Ende des Unterrichts warteten, wo die Körbe mit Broden unter sie ausgetheilt wurden, ließ ihnen der gute Zill zweckmäßige Erbauungsbücher und Bibeln auf seine Kosten reichen, und der alte Rektor Seidel betete mit ihnen aus seiner frommen, treuen, glaubensfesten Kinderseele. Da wurden dann die bleichen, von Hunger aufgeschwollenen oder abgezehrten Gesichter wieder roth und freundlich, und die Kleinen, die am Morgen traurig matt den Berg zur Schule hinaufschlichen, kamen froh und munter wieder heraus und zu ihren Eltern, die wohl indeß auch eine unbekannte Hand mit Speise und Stärkungsmitteln versorgt hatte.

Und so gab es in der Zeit der Hungersnoth an jenem Orte, wo damals noch mein frommer Großvater mütterlicher Seite, Gotthilf Werner, Prediger war, eine Menge bekannter und verborgener Wohlthäter der Armen, deren Namen und Thaten einst der erbarmende Engel nennen wird. Aber wenn sie auch nicht bekannt wurden, die Wohlthaten der Väter, so erkennt sie ein aufmerksames Auge doch leicht an dem Segen, der mit ihren Kindern und Kindeskindern reichlich ist!

Zu derselben Zeit speiste auch in der ärmsten Gegend des sächsischen Erzgebirges, in Stützengrün, ein frommer, gottesfürchtiger Kaufmann, Namens Martin, täglich einen großen Haufen armer, von Hunger ganz entkräfteter Menschen mit kräftigem Reis und Fleischkost in seinem Garten. Ohne jenen rettenden Engel wären die Armen verhungert. Denn dort ist ja auch, wenn keine Hungersnoth ist, das Elend so groß! O ihr frommen, guten Engländer, die ihr über die ganze Erde erbarmend und segnend wirkt, könnte ich doch eure Augen einmal mit meiner schwachen Stimme auf diese Gegend hinlenken, besonders auf das arme, wilde Thal bei Stützengrün, was in der dortigen Gegend „das Loch" heißt. Es würde euch wohl erbarmen, wenn ihr dort die armen nackten oder zerlumpten, von Hunger bleichen Menschen sähet; noch mehr aber, wenn ihr bemerktet, wie so ganz verwildert meist das Herz dieser

Armen ist. Nicht euer Geld allein, auch eure Bibeln, aber auch zugleich von Seiten einer einsichts- und erbarmungsvollen höheren Behörde getroffene Einrichtungen wären hier so sehr an ihrem Orte! —*)

Aber in eben jener theuren Zeit, wo so viele gute Menschen Thaten und Thränen des Erbarmens aussäeten, die einst ihre Frucht bringen werden, lebte auch an einem gewissen Orte, den ich nicht nennen will, ein sehr reicher Handelsmann und Stadtrichter. Dieser mußte nun wohl nicht wissen, wie es einem hungernden Armen zu Muthe ist, denn er war taub den Bittenden, während er und seine Freunde den besten Rheinwein aus großen Krügen tranken und köstlich speisten; er lieh gegen ungerechte Zinsen den Armen, bis zur Verzweiflung Gebrachten, auf Pfänder, oder kaufte sehr vortheilhaft an sich, was sie hatten; während die Kinder des Hauses mit den großen Thalern in der Stube spielten. Hatte sich nun besonders ein Armer in der großen Hungersnoth vergangen und etwa eine Rübe aus dem Felde gezogen und gegessen und war von dem Feldbesitzer, der kein mitleidiger Boas war, ergriffen worden, so ließ der Stadtrichter den armen Dieb auf's Unbarmherzigste strafen. Besonders hatte er seine boshafte Freude daran, sie in das sogenannte Narrenhäuschen stecken zu lassen: ein runder Käficht, der aus Latten zusammengenagelt war und der sich wie eine Drehschaukel herumdrehen ließ. Da kamen denn Buben, die in dem Hause ihrer bemittelten Eltern noch nie gefühlt hatten, wie der Hunger so wehe thut, und dreheten das Häuschen herum, bis die armen, ohnehin sehr entkräfteten Menschen in Ohnmacht fielen, und was boshaftere oder muthwilligere Kinder waren, stachen wohl die Leidenden, zwischen den Latten hinein, mit Nadeln.

Aber siehe, der reiche Mann, der schon vor der theuern Zeit reich war und während derselben (hätte man meinen sollen) noch reicher geworden war, kam nach der theuern Zeit, man wußte gar nicht wie? so herunter, daß er ganz verarmte. Sein

*) Seitdem ist viel Gutes für jene Gegend geschehen.

großes schönes Haus (damals fast das schönste im Orte) blieb unausgebaut und verödete; von den Söhnen starb der eine in dem Armenhaus des Orts, der andere, nachdem er lange in den Häusern um Tagelohn gearbeitet hatte, welche seine Familie (ach sie wußte nicht, was sie that) tief verachtet hatte, starb an einem entfernten Orte, auch im Spital; die Töchter, die sich einst vor Stolz kaum kannten, geriethen an sehr arme Männer; nur eine, gut und still, lebte lange im Segen und äußerlich wohlhabend.

Und jener Kaufmann Martin in Stützengrün und ebenso der wirklich dem Anscheine nach oft über seine Kräfte austheilende Kaufmann Zill in Hohenstein, von denen damals wohl mancher zur Unzeit sparsame und kluge Hauswirth kopfschüttelnd sagte: „Gebt nur Acht, wie sich diese guten, unvorsichtigen Leute durch ihre unbedachtsame Verschwendung zu Grunde richten werden," sind denn die etwa durch ihre Freigebigkeit ärmer geworden? — Nein Lieber! das sind sie nicht. Sie wurden seit der theuren Zeit auffallend reicher und bemittelter; wo ehedem der alte Zill und der alte Martin kleine Häuser hatten, da konnten sich ihre Nachkommen große, stattliche erbauen, bei deren Anblick man an den Spruch denken mußte: „Der frommen Väter Segen bauet den Kindern Häuser."

Darum, lieben Brüder, laßt uns nie sparsam sein zur Unzeit. — Auch schon in den segnenden Worten der Armen liegt wahrlich eine ganz besondere magische Kraft. Mir ist davon eine gar sonderbare Geschichte aus treuem Munde bekannt. — Mein Freund und theurer Bruder B. in N. lebte während der theuren Zeit zu G. als Bäckergehülfe. Er sparte jeden Morgen sein Brod, das er zum Frühstück bekam, auf, um es den hungernden Armen zu geben. Einmal, da er aufs Feld sollte, hatte er sich (weil er noch selbst hungrig war) ein recht großes Stück, wohl ein Pfund, Brod abgeschnitten und eingesteckt. Vor der Stadt draußen begegnet ihm ein bleicher, vor Hunger abgezehrter Jude, der ihn schon von weitem flehend ansieht. B. merkt bald, was jener will, und reicht ihm, noch

ehe er's verlangt, das Brod. Da bricht jener unter Thränen in laute Segnungen aus und nach dem bildlichen Ausdruck, dessen sich die Juden oft bedienen, wünscht er seinem Wohlthäter, daß dieser durch Gottes vergeltende Hand gerade eben so viel Gold bekommen möge, als das Brod an Gewicht betrage. Und was geschahe? B., der eigentlich ganz arm war, erbte später, auf eine wahrhaft nicht vorherzusehende Weise, unter anderm auch an Gold so viel, daß es gerade ungefähr ein Pfund betrug.

Mir fällt dabei noch eine Erzählung oder, wenn man so will, fromme Sage aus dem Leben der Altväter ein, die wenigstens, ihrem eigentlichen Sinne nach, vollkommen wahr ist.

Mit einem frommen Altvater in Scythien lebte ein jüngerer Bruder zusammen in Gemeinschaft der Güter. Der Altvater war sehr barmherzig und freigebig gegen Arme, dem jungen Bruder fehlte hierzu bisweilen noch der Glaube. Da nun eine Hungersnoth entstand, kamen viel dürftige Brüder zu der Hütte des freigebigen Alten, daß sie mit ihm das Liebesmahl hielten, und der Alte brach sein Brod mit ihnen allen, gern und freudig. Dies sah der andere Bruder, und weil sein Glaube noch nicht recht erstarkt war, ersuchte er den Alten, daß er den ihnen gemeinsamen Vorrath an Brod in zwei Theile theilen möchte, der Bruder wolle, während der Theurung, sein eigenes Brod essen, mit der anderen Hälfte möge dann der freigebige Alte thun, was er wolle. Der Vater willigte gern in die verlangte Theilung.

Und siehe, es geschah, daß, während der langen Theurung der jüngere Bruder, welcher doch ängstlich sich kaum halb satt zu essen getraute, seinen ganzen Vorrath verzehrte, der Alte aber, welcher doch täglich sein Brod den Nothleidenden brach und so vielen Hungernden mittheilte, noch immer Vorrath hatte. Da kam der jüngere Bruder, da er noch den letzten Rest von seinen Lebensmitteln hatte, zu dem guten Alten und bat ihn: Mein Vater! nimm du mich doch wieder auf in die Gemeinschaft der Güter, damit ich auch mit beim Leben erhalten werde während dieser Zeit des Mangels. Und der Alte nahm ihn gern auf in die vorige Gemeinschaft.

Da nun die Theurung anhielt, kamen die Dürftigen noch täglich, wie vorhin, an die Hütte des Alten und begehrten Brod. Eines Tages kam auch ein Armer und begehrte Speise. Da hieß der Vater den jüngern Bruder hinausgehen und dem Armen Brod reichen. Der Bruder hatte aber schon gestern bemerkt, daß der Vorrath zu Ende ging, und die Wohlthaten des Alten am gestrigen Abend mußten ihn, nach seiner Meinung, vollends erschöpft haben. Darum sagte er zum Alten: Mein Vater! woher soll ich Brod holen, hast du doch wohl gestern den letzten Rest davon vollends ausgetheilt. Der Alte aber heißt ihn dennoch hinausgehen und nach Brode suchen.

Da nun der Bruder den Schrank öffnet, den er leer glaubte, findet er ihn gefüllt mit Broden. Da erkannte er mit Thränen den Glauben des Alten und daß an Gottes Segen Alles gelegen sei. Und begehrte hinfort nicht wieder mit dem Altvater sich abzutheilen, wollte auch sein Brod niemals wieder vor den Dürftigen verschließen und zurückhalten, sondern brach es von nun an gern und fröhlich jedem Hungernden, und aß auch selbst, ohne ängstlich auf morgen zu sparen, freudig, mit Dank gegen Gott, sein Brod.

Darum, wenn euch einmal düstere Nahrungssorgen drücken sollten, die ja nicht den Christen geziemen, sondern nur den Heiden verzeihlich sind, so hebet doch eure Augen auf, dahin, von wo euch Hülfe kommt. Unsere Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Aber der Mutter Fluch reißet sie nieder.

Ja wohl ist sie mir bekannt, die Geschichte der armen Unglücklichen, die durch eine eigenwillige Heirath, ganz gegen den oft und bestimmt ausgesprochenen Willen ihrer Mutter, dieser, in einer unselig heftigen Stunde, ihren Fluch entriß.

Die Arme war fast von der ersten Stunde ihrer Ehe an immer krank. Sonst so gesund und noch jetzt so jung, war sie durch eine Lähmung der Glieder unfähig gemacht, ihren Kranken-

stuhl zu verlassen. In diesem armen Hause sah man nichts als Trauer. Der vormalige Wohlstand verlor sich, es war ein Unsegen auf Allem, was das arme Ehepaar unternahm, Leiden kamen auf Leiden, Verlust auf Verlust.

Aber diese Leiden gereichten der Armen zur Besserung. Sie wurde anfangs still und klagte nicht mehr so laut, dann wurde sie Gott ergeben und Gott vertrauend, hierauf fröhlich. Sie erzog ihre Kinder still und christlich. Zu diesen sagte sie öfters: Wenn ich todt sein werde, dann werdet ihr auch wieder glücklich sein.

Und siehe, was sie gesagt hat, ist wirklich eingetroffen. Der alte gute Wohlstand ist der fast ganz verarmten Familie wieder zurückgekehrt, mit ihm aber wohnt auch zugleich der innere Friede in jenem ehemals so unglücklichen Hause. —

Armes Menschenherz! möchtest du doch nie, auch noch so gepreßt von außen, einen andern Wunsch aussprechen, als einen Wunsch des Segens, und auch für die, welche dich bitter kränkten, immer nur segnend beten! — Mir ist ein anderer Fall bekannt, von einer Frau in N., die gegen ihren Mann, der sie freilich oft und bitter durch die gröbste Untreue gekränkt hatte, ein sehr traurig schlimmes Wort sprach. Und siehe, das Wort ging auf eine unvermuthete Weise gar bald in Erfüllung!

Die Leiden des innig mit ihr Verbundenen wirkten aber auch auf die arme vorschnell Heftige zurück. Sie und die es von ihr gehört hatten, erinnerten sich jetzt wohl trauernd an das vorschnelle Wort!

Nenne es Zufall oder nicht, ich wünschte durch keinen solchen Zufall an ein trauriges, schlimmes Wort erinnert zu werden. Schon das Alterthum wußte von der magischen Kraft des Menschenwortes, und warnte vorsichtig vor Reden von unglücklicher Vorbedeutung. Und wir wissen von der magischen Kraft der Worte noch mehr!

Wunderbare Lebensführung durch einen Traum.

Was ich hier erzählen werde, ist, so wie nach meinem Wissen und Willen. Alles, was hier in diesem Büchlein steht, treu vor den Augen einer höhern Wahrheit erzählt, obgleich es sich nicht ganz aus unseren Compendien erklären läßt.

Ich bin aus einer träumenden Familie, wo mehrere Male durch einen Traum, ohne daß deshalb ein Einziges von uns sonderlich auf Träume achtete, ziemlich Bedeutendes voraus erkannt, ja zum Theil sogar entschieden wurde. Von der letzteren Art war wenigstens der Traum, den ich hier erzählen will, denn von ihm kann man wirklich sagen, daß er das ganze Schicksal meiner Familie entschied.

Mein lieber Vater, Christian Gottlob Schubert, der im Jahre 1806 als Prediger zu Hohenstein starb, war der älteste Sohn eines trefflichen Rathsherrn und Handelsmannes zu Schwarzenberg im sächsischen Erzgebirge. Seine Eltern hatten ihn von früher Jugend an, des trefflichen Geschicks und Verstandes wegen, womit er ihnen bei ihrem Geschäfte beistand, zum Handelsstand bestimmt, aber seine ganze, innige Neigung ging von Kindheit an dahin, zu studiren und einmal mit Gottes Beistand ein wackerer Prediger zu werden. Diese herzliche Neigung hatte er gar oft seinen Eltern zu erkennen gegeben und sie um die Erfüllung seines lieben Wunsches gebeten, aber die Eltern antworteten immer: Du siehst ja, daß das nicht angeht. Wir brauchen dich nothwendig bei unserem Geschäft, denn wir wissen nicht, ob dein jüngerer Bruder sich so gut dazu anlassen wird wie du, und das Studiren kostete uns auch zu viel Geld.

Da nun die Zeit kam, wo mein Vater, nach der gewöhnlichen Einrichtung, zum ersten Mal das Abendmahl genossen hatte und nun zu dem Geschäft seiner Eltern übertreten sollte, verließ er die Stadtschule und seine Lehrer, die ihn als ihren besten, fleißigsten und talentvollsten Schüler herzlich geliebt und geehrt hatten, mit vielen Thränen und schwerem Herzen. Die

lieben Schulbücher mußten nun, gleich nach Ostern, außen im Gewölbe auf einem bretternen Verschlag aufgehoben werden, und er sollte im Laden verkaufen. Da fiel nun wohl manche stille Thräne auf die Elle und auf die feinen Spitzen, die er messen mußte; irgend eins seiner lieben Bücher lag zwar immer neben ihm aufgeschlagen auf dem Ladentisch, und er las darin, so oft ihm zwischen dem Geschäft ein paar freie Minuten übrig blieben; aber wenn auch die gute Mutter nichts dagegen hatte, so sah das doch der Vater nicht gern. Und der Sohn war an Gehorsam und stille Ergebung in den Willen Gottes und der Eltern von frühe an gewöhnt; er klagte nicht mehr. Aber wenn die schönen Frühlingsabende seine bisherigen Schulgefährten hinauslockten ins Freie, da ging er hinauf in seine Kammer und las in der Abenddämmerung in seinen lieben Büchern, bis seine ganze Traurigkeit weg war.

Dies ging so einige Zeit seinen Gang. Die Eltern glaubten, es solle sich Alles geben; der Kummer und das Sehnen ihres Sohnes aus dem Geschäft heraus, von welchem er nun einmal fühlte, daß es seine Bestimmung nicht war, war nur Gott bekannt. Aber der führte ihn auch bald zu dem Beruf, zu welchem den stillen, schon frühe ernst gesinnten Jüngling nicht Eitelkeit oder Hochmuth, sondern sein, ihm zwar selber nicht ganz klarer, aber besserer innerer Drang hinzog.

Eines Nachts träumte der Mutter: ein ernster Mann stünde bei ihr, der fragte sie, warum sie ihren Sohn vom Studiren abhalten wolle; ob sie nicht wisse, was für Sünde es sei, besonders in dieser Zeit, wo der treuen, durch inneren Beruf von Gott erwählten Arbeiter so wenige wären, einen Sohn vom Predigtamte abzuhalten? Er ermahnt sie ferner, sie solle doch einmal die Vorrede des Dr. Martin Luther zu seinem kleinen Katechismus lesen, darin sei es gesagt, welches Unrecht sie beiden Eltern an ihrem Sohne thäten.

Die gute Mutter wacht über den sehr lebhaften Traum auf, und am Morgen beim Aufstehen ist ihr immer noch das Bild des ernsten Mannes vor der Seele. Die Vorrede zu

Luthers kleinem Katechismus hatte sie nun zwar wohl niemals gelesen, denn Frauen lesen selten eine Vorrede, aber sie will doch sehen, ob das sonderbare Traumgesicht Recht hat. Nach dem Frühstück, bei welchem sie ganz still und nachdenkend gewesen war, fragt sie deshalb den Sohn, ob er wohl einen kleinen lutherischen Katechismus bei der Hand habe, er solle ihr ihn doch einmal hinreichen. Der nimmt sogleich das Büchlein oben vom Schranke herunter und giebt es ihr. Die Mutter liest die Vorrede, und zu ihrem Erstaunen findet sie wirklich die Stelle, von der ihr der ernste Mann im Traum gesagt hatte, und die eigentlich wieder nur eine kurze Wiederholung des Hauptinhaltes seiner Ermahnung ist. Die Stelle heißt in Luthers kräftiger Sprache:

„Insonderheit treibe auch daselbst die Obrigkeit und Eltern, daß sie wohl regieren und Kinder ziehen zur Schule, mit Anzeigen, wie sie solches zu thun schuldig sind, und wo sie es nicht thun, welch eine verfluchte Sünde sie thun. Denn sie stürzen und verwüsten damit beide, Gottes und der Welt Reich, als die ärgsten Feinde beide Gottes und der Menschen. Und streich wohl aus, was für greulichen Schaden sie thun, wo sie nicht helfen Kinder ziehen zu Pfarrherrn, Predigern, Schreibern u. s. f., daß Gott sie schrecklich darum strafen werde. Denn es ist hier Noth zu predigen; die Eltern und die Obrigkeit sündigen jetzt hierin, daß nicht zu sagen ist; der Teufel hat auch ein Grausames damit im Sinn."

Da die Mutter diese Stelle gelesen hat, wird sie sehr ernst und nachdenkend. Sie giebt dem Sohne das Buch zurück und sagt: Christian Gottlob, wenn du noch immer so Lust zum Studiren hast, so sollst du studiren. Ich will mit deinem Vater reden, und such du nur immer bis morgen deine Bücher und andere Sachen herbei, diese Woche geht Gelegenheit nach Schneeberg, da sollst du hin auf die Schule. —

Dem guten Sohne, da er so ganz unvermuthet seinen liebsten, innigsten Wunsch in Erfüllung gehen sieht, ist es wie einem Träumenden. Er will anfangs kaum glauben, daß es

der Ernst der Mutter ist, bis ihn ihre ernste Miene und Worte überzeugen. Er holt nun auch sogleich seine lieben Bücher von dem bretternen Verschlag herunter und packt zusammen. Am Mittag findet er die Mutter schon damit beschäftigt, ihm seine Wäsche vollends zuzurichten; der Vater ist Alles zufrieden, denn das Wort der treuen, gottesfürchtigen, sehr verständigen Mutter, die das ganze Geschäft des Hauswesens und Spitzenhandels zum Segen für Alle leitete, vermochte über ihn Alles.

So war nun das Schicksal meines Vaters durch jenen merkwürdigen Traum entschieden. Er kam, begleitet von den herzlichen Segenswünschen und Ermahnungen seiner treuen, frommen Eltern, nach Schneeberg auf die Schule; das tägliche Gebet, besonders seiner frommen Mutter, geleitete ihn hier, wie ein guter Engel, er nahm zu an Kenntniß so wie an Gnade bei Gott und Menschen, bis er, von der innigen Liebe seiner Lehrer und der Achtung und Liebe seiner Mitschüler begleitet, die Schule verließ und die Universität Leipzig bezog.

Auch hier geleitete ihn denn jener gute Engel: das Gebet seiner Mutter. Sie selber brachte ihn nach Leipzig. Da sie nun das schöne Leipzig mit seinen Thürmen vor sich liegen sahe, wurde die Mutter sehr ernst und wehmüthig. Sie sagte zu dem Sohne: Mein Gottlob! gehe du nun voraus, laß mich hier ein wenig allein. Sie aber fiel, verborgen hinter dem Gebüsche, auf ihre Kniee, und bat Gott unter vielen Thränen, er möge ihren Sohn, unter so vielen Gefahren verführt zu werden, auch in Leipzig fromm und rein erhalten und sein Herz regieren, daß er fest an ihm hielte und ein wackrer Mann würde. — Das erfuhr aber der Sohn erst nach vier Jahren. Denn da ihn nach dieser Zeit die gute Mutter auch selber wieder in Leipzig abholte, — und siehe, Gott hatte ihr Gebet reichlich erhört, ihr Sohn war rein und gut, und hatte sich zu einem trefflichen Prediger an Geist und Herzen ausgebildet —, da sagte die Mutter, da sie wieder an jenes Gebüsch außen vor der Stadt kamen: Nun komm, mein Sohn, und kniee du auch hier neben mir nieder. Siehe, hier habe ich es vor vier Jahren von Gott erbeten, daß du so gut

bleiben und so gut werden solltest, als du nun bist. Laß uns nun auch hier Gott mit einander danken, daß er mein armes Gebet erhört hat.

Gewonnen war nun der Welt ein seltner Prediger. Was er war und täglich mehr ward, ging aus ernster, treuer Liebe und Erkenntniß Jesu Christi hervor, in welcher er stets zu wachsen bemüht war. Tugenden und Thaten, die auf diesem Grund erbaut sind, halten die Probe. Er lehrte und lebte Tausenden zum Segen, den Anfängern ein ernster Wegweiser und Führer, den weiter Geförderten ein treuer Bruder und Vater in Christo, treues, strenges Vorbild in Lehre und Wandel. Die Irrenden fanden bei ihm sanfte Zurechtweisung, die Schwachen Stärkung, die Leidenden und Kranken Trost und Ermunterung. Solch allgemeines Vertrauen und solche allgemeine Liebe haben wohl wenig Prediger von ihrer Gemeinde genossen. Aber er war auch seinen Gemeindekindern nicht blos Prediger, sondern liebender, weiser, erfahrner Hausfreund. In wie manches Haus, wo vorhin Streit herrschte und Unfrieden, brachte sein weises, sanftes Zureden Friede und Eintracht; wie Manchem, dessen bürgerliches Geschäft zerrüttet war, wurde von ihm mit Rath und That treulich ausgeholfen. Aber vor Allem — in wie manchem Gemüth weckte und entzündete sein einfaches, ernstes Wort, besonders in den schönen gesegneten Unterrichtsstunden, worin er die Kinder auf den ersten Empfang des Abendmahls vorbereitete, die innige, lebendige Liebe und Erkenntniß Jesu Christi! — Sein Andenken bleibe in Segen!

Wir hatten denn hier das Beispiel von einem für das ganze Lebensschicksal eines wackern Mannes entscheidenden Traum, und werden auch weiter unten noch auf einige merkwürdige Träume zu sprechen kommen. Bei dieser Gelegenheit Einiges über Träume, was hier um so mehr Pflicht scheint, da der Verfasser dieses Büchleins auch einmal über die Sprache des Traumes etwas geschrieben hat, das wohl manchem Mißbrauch ausgesetzt sein könnte.

Es ist wohl nicht zu leugnen, daß sich uns im Traume recht

oft das Zukünftige enthüllt, das Entfernte vergegenwärtiget, eben so wie in dem Zustand des magnetischen Hellsehens. Ich kenne einen Mann sehr genau, dem es mehrere Male geschahe, daß ihm das wörtlich und vollkommen deutlich träumte, was ihm am anderen Tage begegnete. Einige Male war es ziemlich merkwürdig: einmal unter anderem bezog sich der Traum auf Etwas, das ihm mit Personen begegnete, die 8 Meilen entfernt waren, deren unvermuthete Ankunft am nächsten Abend er durchaus nicht voraussehen konnte; ein anderes Mal war die (während ihres Lebens ihm völlig unbekannte) Person, mit der er im Traum, so wie nachher etwa 10 Stunden darauf im Wachen in ärztliche Beziehung kam, noch gesund und am Leben, und fiel sich erst darauf von einer Mauer herab zu Tode, als ihm von ihr träumte. Und so noch andere auffallende Fälle mehr, die dennoch zu unbedeutend sind, um hier erwähnt zu werden.

Unter andern etwas bedeutenderen Fällen, wo aber der eine, gerade am wörtlichsten eintreffende minder auffallend scheinen mag, da er sich mit dem Gedanken auch im Wachen oft beschäftigt hatte, wurde ihm mehrere Male im Leben der Tod geliebter Personen im Traume vorausgesagt. Einmal erfuhr er aber einen solchen geschehenen Todesfall erst im Traume, da der Brief, der ihn erzählte, schon, ohne daß er darum wußte, in seinem Hause, aber blos von seiner guten, sorgfältigen Frau gelesen war. Im Traume, ordentlich als wenn sich ihm das Wissen seiner Frau, wie beim magnetischen Rapport, mitgetheilt hätte, erfuhr er nun den ganzen Inhalt des Briefes, (wiewohl bildlich) und erzählte ihr ihn am Morgen zu ihrem Erstaunen. —

Merkwürdig war es doch auch immer, daß mein Vater unter anderm im Traume meinen gegen 60 Meilen davon im Sterben liegenden Bruder ganz in dem Zustand und in der Umgebung sah, worinnen derselbe in der letzten Nacht seines Lebens war. Und doch wußte er im Wachen gar nicht einmal, daß sein Sohn krank sei. — Auch besonders von Bergleuten sind mir mehrere solche Träume bekannt, wo diesen ein nahes Unglück, das sie übrigens deshalb doch nie vermeiden konnten, voraus träumte.

Dennoch, was seine eigenen Erfahrungen betrifft, achtete er solche prophetische Träume nicht eben sonderlich hoch. Nur einige wenige Male standen jene vorbedeutenden Träume wie tröstende, auf nahe Leiden vorbereitende, ermunternde und rathgebende Stimmen in einiger Beziehung mit seinem Handeln während des wachenden Lebens; in den meisten Fällen konnte er (damals wo er noch nach diesem suchte) durchaus keinen Grund auffinden, weshalb ihm jenes Voraussehen von zum Theil durchaus unbedeutend scheinenden Ereignissen geworden wäre. Weder nützte ihm dieses Vorauswissen vorher noch nachher etwas, machte ihn nicht besser, sondern nur vorwitzig. Meistens war er, besonders am Magen, etwas kränklich, wenn ihm so ganz wörtlich eintreffende Dinge voraus träumten. Er betrachtete daher immer solche Träume schon als Symptom der Kränklichkeit.

Rührend und erfreulich bleiben daher zwar immer solche Fälle, wie der von dem frommen Melanchton bekannte, dem es kurz vor seinem Tode, der gerade vor Ostern erfolgte, träumte, er sänge mit herzlicher Rührung die alte Arie des Inhalts: Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen, und der diesen Traum auf die Zeit seines nahen Todes deutete, welcher es ihm allerdings möglich machte, die nahe Ostern da zu feiern, wo Alles war, was er liebte. Unvergeßlich bleiben auch dem Herzen gewisse, das höhere Vertrauen stärkende und aus einer höheren Liebe hervorgegangene Rührungen der Seele im Traume. Aber ich glaube gewiß, daß nirgends so wie hier und in der Region des magnetischen Hellsehens, oder anderer damit verwandter Erscheinungen, dem Beobachter, so wie dem an jenen krankhaften Zuständen Leidenden so viel Vorsicht gezieme!

„Alle Erkenntniß aus Gott ist nütze zur Besserung.“ Das ist wohl der einzige wahre und immer bewährt erfundene Prüfstein, woran der Christ auch die Erkenntnisse der erwähnten Art prüfen muß, von denen in unserer Zeit zum Theil so viel gehalten wird. Mir sind wohl schon die metaphysischen Sibyllenreden der berühmtesten und sogenannt hellsehendsten Somnambülen unsrer Zeit zu Gesicht und zu Ohren gekommen, auch bin

ich (selbst Magnetiseur) als Augenzeuge nicht ganz unbekannt mit solchen Erscheinungen geblieben, zu denen sich (wie schon erwähnt) meine eigene Natur etwas hinneigt. Das jemals eine Hellseherin durch die ihr geschehenden Naturoffenbarungen moralisch besser geworden sei, ist mir unbekannt, auch enthalten jene sibillinischen Enthüllungen niemals etwas, was dem weiter Geförderten neu, oder zu seiner Besserung dienlich sein könnte. Und im letztern Falle hätte er das Heilmittel näher, unverfälschter, besser haben können.

Dennoch sind die jetzt so sehr überhand nehmenden Erscheinungen jener Art einem ungläubigen, für das Bessere und Höhere erstorbenen Zeitalter das, was sie einem alten Arzte, der mir dies selbst erzählte, waren. „Ich war", sagte mir mein alter Freund, „aufgewachsen und gebildet in der Schule Voltaire's und seiner Genossen, in meinen jüngeren Jahren ein täglicher Spielball aller bösen Lüste und Laster. Ich glaubte an keine Unsterblichkeit der Seele, kannte keinen Gott, keine Liebe, keine Tugend. Da sahe ich, indem ich bei einer kranken Dame den damals zuerst bekannt gewordenen Magnetismus versuchte, zum ersten Male die Erscheinungen des Hellsehens, an die ich nie geglaubt hatte. Diese geisterhafte Erscheinung überraschte und ergriff mich gewaltig. Ich ging, eine Empfindung im Herzen, wie ich sie noch nie hatte, nach Hause. Da warf ich mich in meinem einsamen Zimmer auf die Kniee und betete: Du Unerkannter, dessen Dasein mir erst jetzt volle Gewißheit geworden, vergieb mir, daß ich in meiner Blindheit dich leugnete, verspottete! — Und ich wurde von nun an besser."

Dem Ungläubigen, dem mit der Quelle noch Unbekannten, sind demnach wohl solche Erscheinungen auch zum Anfang in der Erkenntniß und Besserung wohlthätig; aber wir kennen ja die reine Quelle, aus der wir alles das, was jene Erscheinungen uns lehren mögen, ungleich wahrer, ächter, mit Trug und Gift nicht vermischt, schöpfen können. Ich habe daher schon in meiner Symbolik des Traumes für Verständigere sehr deutlich darauf hingewiesen, daß nicht der bessere Theil unsers Selbst, sondern

der schlechtere, die wahrhafte partie honteuse unseres Wesens im Traume geschäftig sei, und daß die Region der Träume und aller damit verwandten Erscheinungen eine Region sei, gegen welche der geistige, in Erkenntniß weiter geförderte Mensch (und dieser gerade am meisten) wohl sehr auf seiner Hut zu sein Ursache habe. Denn gerade sie, der Wohnsitz und Ursprung aller Begierden und Leidenschaften, ist es, in welcher eine Menge Gefahr bringende, schlimme Einflüsse und Kräfte einer uns umgebenden geistigen Natur täglich ihr Spiel treiben.

Was besonders das Gegenwärtigwerden des Entfernten und das Vorauswissen des Zukünftigen betrifft, so fällt mir dabei öfters eine Erzählung aus dem Leben der Altväter ein, die man hier nehmen kann als was man will, als Dichtung oder Wahrheit, die aber deutlich lehrt, was unter anderm die ersten christlichen Jahrhunderte von solchen Erscheinungen für Ansichten hegten.

Einige Brüder in der thebaischen Wüste hatten sehr oft Gesichte von Dingen und Begebenheiten, welche räumlich entfernt oder zukünftig waren. Da ihre Gesichte öfters nachher als Wahrheit befunden wurden, beschlossen sie den Altvater Antonius zu fragen, was sie von solchen Gesichten zu halten hätten? Und sie machten sich auf den Weg nach dem Gebirge hin, wo der Alte damals war. Sie hatten aber einen Esel bei sich, der ihnen einigen Lebensvorrath trug, der starb unterwegs. Da sie nun zu dem Alten kamen, kam dieser ihrer Erzählung und ihrer Frage zuvor, indem er sie selbst fragte: Wie ist denn Euer Esel auf dem Wege umgekommen? Jene fragten wieder: Woher weißt Du denn das, Vater? War doch Niemand bei uns in der einsamen Wüste! Da antwortete ihnen der Alte: Nicht der Geist Gottes, sondern der Geist der Phantasie und der Täuschung hat mir jenes Gesicht vor die Seele gehalten. — Die Brüder erzählten nun dem Altvater auch ihre Gesichte und Offenbarungen, und befragten sich mit ihm darüber. Er aber belehrte sie durch das Beispiel mit dem todten Esel, daß solche Gesichte des Zukünftigen und Entfernten, wie die ihrigen, nicht aus dem guten Geist des göttlichen Erkennens kämen, sondern aus einer schlimmen, gefahrvollen Quelle.

Wenn daher z. B. eine 12 Meilen von dem Wohnort ihrer Eltern entfernte Somnambüle auf einmal in dem Zustand ihres Hellsehens es sieht, welches zufällige Geschäft gerade jetzt in diesem Augenblicke ihr Vater in seinem Garten vornimmt (und dergleichen Fälle sind viele von glaubwürdigen Augenzeugen beobachtet worden), so beweist dies allerdings, daß „unser individuelles Sehen, Hören u. s. w. in jenen Zuständen in ein gewisses allgemeines Sehen, Hören u. s. w. folglich gleichsam verzückt werden könne"; aber dieses „allgemeine Sehen" darf ja nicht mit einem höheren und reineren allgemeinen Sehen und Wissen verwechselt werden, das nicht mehr in den Grenzen der sinnlichen Natur, nicht durch den Willen des Menschen oder durch sinnliche Anstrengung erlangt wird, sondern das eine freie Liebe dem liebenden Menschen giebt. Sonst hätten allerdings jene Schwärmer des vorigen Jahrhunderts nicht ganz Unrecht gehabt, die sich durch eine Art von magnetischer Manipulation täglich den Unterleib rieben, und dadurch zu erlangen glaubten, daß der Geist von den Banden des Leibes freier und zur Vereinigung mit dem Höheren geschickter würde. Die Armen hatten auch, wie dies nur gar zu oft selbst wieder von unseren Zeitgenossen geschicht, ein niederes Hellsehen mit einem höheren verwechselt. Ein solches höheres giebt es allerdings, aber dazu giebt es nur Eine Thüre, alle anderen Eingänge würden (obgleich es ihnen nie gelingt, den Isisschleier zu heben) nur für die Diebe und Mörder sein.

Nicht ohne Bedeutung erscheint es in dem Leben der Altväter, daß diese, wenn ihnen bei ihrem einsamen Wohnen, ihrem Fasten und beständigem Leben im Geist, Erscheinungen aus der Region des niederen Hellsehens sich aufdringen wollten, auch dann, wenn diese von der schönsten Art zu sein schienen, sie von sich wegzuweisen suchten, mit der Aeußerung: wir sind nicht werth einen Engel zu sehen, oder: wir wollen Christum nicht hier in diesem Leben, sondern erst dort sehen.

Wenn dir demnach, arme, kränkliche Natur! der Affe des Wachens, der Traum, auch je zuweilen Erscheinungen jener Art vor die Augen führen und dir dein Zukünftiges enthüllen will,

achte es nicht zu hoch. Dir nützt es nicht, die Zukunft zu kennen. Du sollst bereit sein mit stillem Gemüthe auf Leiden und Freuden, mögen sie heute kommen oder morgen. Und dann, was frommt es dir, in dein künftiges Schicksal hineinzublicken?

Bist du doch nicht Regente,
Der Alles leiten soll;
Gott sitzt im Regimente
Und leidet Alles wohl!

Obgleich Schreiber Dieses hier eben gegen das Traumwesen überhaupt perorirte, kann er es doch nicht lassen, noch einen Traum zu erzählen, der ihm wenigstens von einem sehr trefflichen wahrheitsliebenden Manne, dem jetzigen Garnisonsprediger B. in A. als wahr erzählt wurde. Freilich weiß Schreiber Dieses nicht, ob jener treffliche Mann, der ihm den Zug mittheilte, ihn unmittelbar aus dem Munde dessen, dem er begegnete, oder aus einer dritten Hand empfing; doch werden die Hauptumstände der Erzählung gewiß (dies läßt der Charakter des Erzählers schließen) Wahrheit sein.

Eines Nachmittags, ungefähr ein halbes Jahr vor seinem Tode, lehnte der schon kränkliche Stadtschreiber H. zu A. auf dem Sopha und schlummerte. Da träumte ihm, sein etliche Monate vorher verstorbener Bruder **Dr.** Hr., der sich als praktischer Arzt aus Liebe, besonders zu den armen Kranken, wirklich aufgeopfert hatte, träte zu ihm herein ins Zimmer. Erfreut fragt der Träumende das liebe Traumgesicht, wo er denn so lange gewesen sei, daß er ihn gar nicht gesehen hätte? Der Bruder antwortet, er habe jetzt gar viele ernste Geschäfte, daß er nicht habe kommen können; für viele arme Kranke läge ihm ob zu sorgen. Besonders läge ihm der Zustand einer armen Wittwe sehr am Herzen, die in der ** Gasse im **schen Hause wohne. Sie, die einzige Versorgerin und liebende Erzieherin von mehreren Kindern, läge jetzt krank, ohne Hülfe, ohne Pflege, ohne Nahrung. Würde ihr nicht bald von mitleidigen Herzen etwas gereicht, so müsse sie umkommen; die Kinder verlören ihre letzte, beste Stütze. Der Stadtschreiber verspricht sogleich für die Armen zu sorgen;

nach dieser Versicherung geht der Arzt, freundlich Abschied nehmend, mit dem Versprechen, daß ihn der Bruder nach 6 Monaten wieder sehen sollte. Dem Erwachenden war das Traumgesicht so lebhaft und deutlich, daß er noch die Thüre von dem Hinausgehenden glaubt schließen zu sehen.

Noch an demselben Tage giebt es Gelegenheit, nach der dem Stadtschreiber unbekannten Wittwe zu fragen. Sie wohnt wirklich an dem ihm im Traume angezeigten Orte, und nach eingezogener Erkundigung findet sie sich wirklich sehr krank und hülflos. Sie wird nun unterstützt, die Mutter den Kindern erhalten und gerettet.

Ein merkwürdiges Zusammentreffen.

S. hatte von Jugend auf große Neigung, weite Reisen zu machen und fremde Welttheile zu sehen. Bei seiner Vorliebe für die Naturwissenschaft glaubte er sich in einem gegen den Aequator gelegenen Lande und am Meere jener Zone am besten für jenen Lieblingsberuf ausbilden zu können, und seine Eitelkeit schmeichelte sich schon im Voraus mit der Hoffnung vieler neuer Entdeckungen und großer neuer Blicke in die allgemeine Geschichte der Natur. Der Plan schien nicht übel angelegt. S. war in der That, fast blos um seine lebhafte Reiselust befriedigen zu können, dem schönen, segensreichen Studium der Theologie, wozu ihn sein Vater bestimmt hatte, untreu geworden, und hatte (der gute Vater gab eben seinen Bitten endlich nach) Medizin studirt und Naturwissenschaft in dem ganzen Umfange, der ihm damals zu Gebote stand. Er hatte sich die vorläufige Kenntniß jener Sprachen zu erwerben gesucht, welche einem Reisenden besonders in Asien und Afrika am meisten zu Statten kommen; sein Körper war an Entbehrungen und bedeutendere Anstrengungen gewöhnt.

Sein Hauptaugenmerk ging auf Afrika. Dieser noch wenig gekannte, an ungeheuren Naturkräften und Erzeugnissen reiche Welttheil, schien ihm der Anstrengungen und Aufopferungen am meisten werth. Alle Charten, alle Werke, welche über jenen Welttheil, über seine Bewohner und Naturprodukte nur einiger=

maßen Aufschluß geben konnten, wurden mühsam herbeigeschafft und in den Ruhestunden eifrig studirt, sein liebstes Gespräch, sein liebster Traum auf allen einsamen Spaziergängen, war immer seine künftige Reise nach Afrika.

Eigentlich war sein Wille anfänglich, als Schiffsarzt englische oder holländische Dienste zu nehmen und dann eine Gelegenheit abzuwarten, wo er entweder unterstützt von einer handelnden Compagnie oder Regierung, oder sonst auf eine andere Weise seinem Ziele näher kommen könnte. Da zeigte sich ihm auf einmal im Winter 1801 auf 1802 eine viel günstigere, unmittelbar zum Zweck führende Gelegenheit. Der würdige Professor, Dr. J. in Jena, hatte von Holland oder von Hamburg aus Auftrag erhalten, für eine vornehme Famile in Capstadt einen Hofmeister zu suchen, der zugleich Hausarzt sein könne. Der Contract lautete auf sechs Jahre und die äußerlichen Bedingungen waren überaus annehmlich und vortheilhaft. Da ein Freund von Dr. J. den S. kannte und ihn oft von seinem Plane und Wunsch hatte reden hören, machte dieser den S. mit Dr. J. bekannt, der sich dann sehr freundlich für den jungen Abenteurer interessirte, und sogleich Anstalten traf, ihm zur Erfüllung seines Lieblingswunsches behülflich zu sein.

Die Sache schien so gut als entschieden. S. dachte, sprach und trieb fast nichts Anderes mehr, als was auf seine, wie er hoffte, baldige Abreise nach Capstadt, und auf seine dortige Bestimmung Beziehung hatte; nur noch der Abschied von seinen lieben, schon bejahrten Eltern, deren jüngstes Kind und einziger Sohn er war, und von seinen lieben Geschwistern, lag ihm schwer auf dem Herzen. Er wollte die Eltern wenigstens noch einmal sehen, sie auf die längere Trennung vorbereiten, und, wenn er auch keinen Muth hätte ihnen seinen Entschluß mündlich mitzutheilen, so wollte er das dann entweder von Jena aus vor der Abreise, oder auf seiner Reise nach Holland schriftlich thun.

Die Osterferien waren gekommen, zwei Freunde, R. aus G. in P. und N. aus dem M... schen, begleiteten den S. zu seinen Eltern nach H. Unterwegs wird wohl die Reise nach Afrika

öfters das Hauptgespräch gewesen sein; wenigstens lag dieselbe dem S. immer in den Gedanken. Aber es sollte ihm bald etwas ganz Anderes Hauptgedanke und Hauptwunsch werden.

Am ersten Osterfeiertag, während des Vormittagsgottesdienstes, kam S. mit seinen beiden Freunden nach H. an das Haus seiner Eltern. Indem die Drei hineingehen wollten, kam von der andern Seite her, des S. einige Stunden von H. verheirathete Schwester mit einer Freundin und weitläufigen Verwandtin, Henriette M. aus B.; sie traten, schon hier wie durch einen höhern Zufall zusammengeführt, zugleich in das elterliche Haus ein.

Jene junge Freundin der Schwester des S. kam eben so wie dieser, das Herz mit ganz anderen Plänen und Gedanken erfüllt, als wenige Tage nachher darinnen herrschen sollten, aber noch überdies ganz gegen ihren Willen und gezwungen nach H. Sie war in Geschäften in D. gewesen. Kurz vor ihrer Reise dahin, hatte sie auf einem Balle einen Jüngling kennen lernen, der durch äußere Schönheit und Bescheidenheit gleich liebenswürdig war. Beide waren sich sehr lieb geworden und das Herz der M. war mit dem anmuthigen Bilde erfüllt. Diesen ihren Freund sollte sie gleich nach Ostern bei einer von Beiden festgesetzten Gelegenheit wieder sehen. Sie machte sich daher noch vor Ostern in D. von vielen sie zurückhaltenden Verhältnissen los, um ihre Freundin in Ch., eben jene Schwester des S., die ihr geschrieben hatte, sie gehe auf die Feiertage nach H. zu ihren Eltern, noch einige Tage lang zu sehen, um dann ja nicht abgehalten zu werden, ihre Reise nach B. fortzusetzen. Gleich nach ihrer Ankunft in Ch. bestellte sie Pferde zum Weiterreisen, aber ein unglücklicher Zufall scheint sich ihr zu widersetzen; sie kann nirgends, weder bei einem Lohnkutscher noch auf der dortigen Post Pferde bekommen. Ihre Freundin hatte ihr zu Liebe ihre kleine Reise schon um einen Tag länger verschoben als sie gewollt hatte, was wollte Henriette jetzt Anderes thun, als eben mitgehen nach H.?

Ein solches unvorhergesehenes und ihr wirklich hart erscheinendes Durchkreuzen ihres liebsten, herzlichsten Wunsches preßte

ihr, wie sie nachher gestanden, auf dem Wege nach H. Thränen des Unmuths und der Betrübniß aus, und sie kam jetzt, eben nicht sehr erheitert durch das unvermuthete Zusammentreffen mit einem sehr blöden, weitläufigen Vetter, bei den Eltern ihrer Freundin an.

S. hatte jene Henriette M. schon etliche Jahre früher bei seiner Schwester kennen gelernt. Ihr schönes Aeußere, ihr bescheidenes, bedeutungsvolles Gespräch hatte schon damals einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Jenes erste Zusammentreffen fand merkwürdiger Weise gerade damals statt, wo S. seinem Vater den Wunsch vortrug, das Studium der Theologie mit dem der Medizin vertauschen zu dürfen, und er mit Mühe seine Einwilligung erhielt.

Dieser fast erloschen scheinende ältere Eindruck erneuerte sich jetzt gar bald wieder. Die stille Neigung wurde von Niemand bemerkt, denn der schüchterne S. wagte es kaum, die liebe Jungfrau anzusehen, wenn er sich von Jemand bemerkt glaubte; und wenn seine beiden Freunde mit ihr sprachen, war er wohl sehr aufmerksamer und herzlich theilnehmender Zuhörer, aber nur selten wagte er es, an dem Gespräch Theil zu nehmen. Die Neigung wäre wohl auch still und stumm geblieben, beide wären nach wenig Tagen ihren Weg weit auseinander gegangen, aber es sollte anders sein!

An einem Nachmittag waren die Schwestern, und, was überaus selten geschah, auch die Mutter des S. ausgegangen, und Henriette war zufällig verhindert sie zu begleiten. Auf einmal fiel es auch den beiden Freunden des S. ein, auszugehen, und S. mußte, schon weil es die Höflichkeit nicht anders erlaubte, allein zur Unterhaltung der Fremden zurückbleiben, denn der Vater las sehr eifrig Zeitungen. Der Nachmittag war schön, der gute Vater, wenn er einmal las, sah es nicht gern, wenn viel in seiner Nähe gesprochen wurde; da führte S. die Fremde in den Garten.

Von jenem Garten hat man eine weite, hohe Aussicht. Das ganze sächsische und böhmische Erzgebirge liegt gegen Sü=

den und Osten hin, wie eine hohe Ringmauer, um die terrassenartig sich erhebende, mit vielen Ortschaften gezierte Gegend; nach Westen kann man tief in das Voigtland hineinblicken. Der Garten fing an grün zu werden, die Bäume blühten schon zum Theil, und an anderen waren die Knospen zum Aufbrechen. S. zeigte der Freundin die Gegend, nach welcher hin der Aufenthalt ihrer Eltern lag, und den nahe dabei liegenden, ihr sehr bekannten Berg. Beide sahen eine Zeitlang schweigend, und wohl mit sehr verschiedenen Empfindungen, nach der Gegend hin. Da war es auf einmal, als wenn dem schüchternen S. die sonst so stille Zunge gelöst und ihm unbekannte Kraft ins Herz gegeben würde. Er bekannte der Freundin den Eindruck, den sie schon vor etlichen Jahren und nun von Neuem auf ihn gemacht hatte, sagte ihr von seinem Entschluß und den ziemlich sicher scheinenden Aussichten nach Afrika zu gehen, fügte aber zugleich hinzu: daß er gern seinen Reiseplan aufgeben und bei seinen Verwandten bleiben wolle, wenn sie ihm Hoffnung machte, einst sein zu werden.

Eine solche lebhafte Aeußerung, aus einem bisher so wenig beredt scheinenden Munde, überraschte. In den Worten so wie in dem ganzen Wesen des S. war damals noch etwas sehr Einfaches, Stilles, was auf Seelen, wie die des Mädchens war, mit einer Art von überredender Kraft wirkt. Nun war ein (seiner Natur nach doch mehr nur sinnlicher) Eindruck in dem Herzen der Jungfrau da, der sie dem Anschein nach schnell bestimmen mußte, Nein zu sagen; aber in dem jungen S. war wieder etwas Anderes, was ihr nicht erlaubte, ihm alle Hoffnung zu benehmen. Freundlich und zugleich verständig, bat sie ihn seinen Reiseplan aufzugeben und bei oder in der Nähe seiner Eltern zu bleiben, und zu dieser Bitte fügte sie noch einige Worte, die dem unerfahrenen liebenden S. mehr Hoffnung gaben, als sie vielleicht nach dem Willen des Mädchens gesollt hatten.

Afrika und der ganze frühere Reiseplan waren nun vergessen; unter den blühenden Bäumen, im Angesicht der fernen hohen Gegend, feierten die Beiden, Hand in Hand und im stillen

unschuldsvollen Gespräch, eine Stunde, welche die beiden Herzen für immer mit einander verband.

S. reiste nun — und mit wie ganz anderen Gedanken und Träumen als die auf der Hinreise gewesen waren — wieder zurück nach Jena. Er vermied es hier gar sehr, dem **Dr.** J. unter die Augen zu kommen, und jene Stelle am Vorgebirge der guten Hoffnung bekam ein in Hinsicht seiner Kenntnisse ungleich tüchtigerer und auch in jeder anderen Beziehung für eine solche Stelle besser geeigneter, wackrer Mann, der seine Reise dahin zur Erweiterung der Naturkunde reichlich benutzt hat, und der wahrscheinlich schon mit S. zugleich von Göttingen aus vorgeschlagen worden und in Unterhandlung getreten war.

S. reiste jetzt, nach einem von seiner Seite sehr lebhaft, von der Seite seiner Freundin sehr verständig geführten kurzen Briefwechsel zu den Eltern seiner Freundin. An einem schönen Pfingsttag Abends erreichte er das großartig romantische Gebirgsthal von B. Es schien zu spät, um seine Verwandten noch denselben Tag zu besuchen. Er ließ sich das liebe Haus, das sein Theuerstes enthielt, zeigen, und ging für diese Nacht in den Gasthof. Am andern Morgen, noch vor der Kirche, ging er zu den ehrwürdigen Eltern der Henriette. Er wurde liebend, gastfrei empfangen. Er begleitete seine liebe Freundin nach der Kirche.

Und siehe, hier ereignete sich zum zweiten Male ein Zusammentreffen anderer Art. Die Freundin unsers S. hatte zwar nach ihrer Zurückkunft jenen Jüngling, von dem wir oben sprachen, nicht wieder gesehen, aber ihre frühere Neigung zu ihm hatte von anderen Seiten her Nahrung empfangen und war wieder lebhafter geworden. Während jene beiden in die Kirche gegangen waren, kam jener Jüngling, oder ein vertrauter Freund desselben, der für ihn das Wort führen sollte, durch B., stieg in einem kleinen Gasthof, gegenüber dem Haus der Eltern Henriettens, ab; da er aber Niemand zu Hause fand, reiste er für heute weiter. Wäre er nur einen Tag früher, oder S. einen Tag später gekommen, oder wäre Henriette nicht eben in der Kirche ge-

wesen, so hätte wahrscheinlich S. seinen Wunsch nie erreicht. So aber ging es anders. Nach wenig Tagen war Henriette entschieden und sahe nun jenen Jüngling nie wieder.

In der ganzen späteren Lebensführung des S. zeigte sich denn, wie ganz zu seinem höchsten Glück jenes Zusammentreffen gewesen war. Und nicht zum äußeren Glück allein, die fromme Henriette machte ihn auch mit einem inneren Glücke bekannt, das ihm, seit seiner besseren Kindheit, in dem unstäten Jünglingsalter wieder fremd geworden war, — die irdische Liebe wurde ihnen beiden Führerin zu einer höheren, ewigen Liebe. Wie oft hat S. Gott für jenes Zusammentreffen gedankt und wird ihm einmal in jener Welt besser dafür danken!

Was soll nun hier diese arme einfache Liebesgeschichte? — Sie kann wohl in mehr als einer Beziehung lehrreich werden. Ein junger Mensch hat von Kindheit an eine Lieblingsneigung, die er von Jahr zu Jahr immer mehr nährt. Jahrelange Anstrengungen, Vorbereitungen, Entbehrungen sind dieser Lieblingsneigung zum Opfer gebracht, endlich auf einmal, ohne alles sein Zuthun, als wolle das Schicksal seinen Wunsch begünstigen, zeigt sich eine Gelegenheit zur Erfüllung desselben, wie sie nicht schöner, nicht besser gedacht werden kann. Er ist der Ausführung seines bisherigen Lebensplanes, wie er glaubt, ganz nahe, und gerade jetzt geschieht etwas ganz Anderes, als er erst gewollt hatte.

Die Liebe zum Reisen macht einer tieferen, innigeren Liebe Platz, eine schwächere Neigung muß der stärkeren weichen. Und das ist ja immer die einzige Weise, wie unsere oft ziemlich verkehrten Neigungen mit günstigem Erfolg bekämpft werden. Vernünftige Ueberlegung, verständige Vorstellungen, wollen gegen jene lieben Feinde nichts helfen, man lernt da wohl einsehen, daß, wo es zum Treffen geht, unsere Menschenweisheit und Vernunft nicht ausreichen. Aber die schwächere Liebe weicht der stärkeren. Wir sehen im gemeinen Leben Liebe zum Geld, zu gesellschaftlichen Zerstreuungen u. a. öfters von der Liebe zu einem edlen guten Weibe verdrängt werden; aber mit ungleich gewaltigerem,

herrlicherem Erfolg weicht jede andere, nicht probehaltige Neigung, wenn die Liebe, welche über alle Liebe ist: die zu Gott, in einem Herzen Wurzel fasset. Diese Liebe hat bisher noch überall, wo sie in die Menschenseelen ausgegossen wurde, im Stillen schöne Wunder der Menschenbesserung gewirkt. Wilde, die der furchtbarsten Sinnlichkeit und allen Leidenschaften ergeben waren, sind durch sie zur reinsten, höchsten Menschenbildung geführt worden. Aber solche Liebe wirkt auch, wie sich Jeder durch den Versuch selbst überzeugen kann, nicht der Deismus, sondern nur die Religion der Liebe. — Das Christenthum.

Bei solchen Führungen, wie die in der vorstehenden Geschichte enthaltene, ist es auch oft merkwürdig, wie die Vorsehung irgend eine Lieblingsneigung gerade erst ihren höchsten Gipfel erreichen, sie ganz nahe ans Ziel kommen läßt, ehe sie mit Strahlen einer stärkeren, oder der Einen, stärksten Neigung sie auf einmal bekämpft.

Ehen sind im Himmel geschlossen. Und wenn das für dich bestimmte Herz oben fast am weißen Meere wohnte und du am Rheine, zweifle nicht, es wird sich fügen müssen! Gerade in der Zeit, wo äußere und innere Verhältnisse in deinem Herzen den Wunsch recht dringend werden lassen, endlich möchte dir Gott bescheeren deines Lebens leitenden und begleitenden guten Engel, gerade da muß sichs fügen! Du hast dich wohl schon umgesehen in dem schönen Mannheim und Heidelberg, warst auch vorigen Sommer in Darmstadt, überall sahest du viel gute und liebe Jungfrauen, aber zweimal, wo du ernstlich Annäherung wünschtest, fanden sich unvermuthet Hindernisse, sonst überall war die nicht darunter, die du suchtest, weil, — jetzt kann ich dir den Grund wohl eben so gut sagen, als du dir selber — weil es deinem Herzen (dessen prophetischer Geist bei uns Menschen immer viel mehr weiß als der Verstand) kein rechter Ernst war hier zu suchen, und dann auch kamen immer Rücksichten dazu, die du deiner guten alten Mutter schuldig warst.

Heute Abend sitzt denn unser Freund ganz traurig außen vor einem Wirthshaus, das die Aussicht hat nach dem schönen

Rheine. Er denkt an alle vergebliche Wünsche und Träume. Er ist sich bewußt, daß er nicht etwa zu viele oder überspannte Forderungen macht. Meinetwegen, denkt er, mag sie auch nicht sonderlich schön sein, wenn sie nur gut ist und ihr Herz das meinige versteht; wenn sie auch nicht reich ist, brauch' ichs doch nicht, und ist sie fromm und häuslich, so fehlts an Gottes Segen auch nicht. So jung wenigstens wie ich, nämlich nicht über 25 Jahre, denkt er weiter, wollt ich freilich, daß meine Künftige wäre, indeß, warum sollte denn ein junges, mich liebendes und wieder von mir herzlich geliebtes Herz, nicht auch in einer älteren Brust schlagen können? Ich mache deiner Güte gar keine Vorschriften lieber Gott! gieb mir nur den lieben, frommen Engel, den ich brauche, der mit mir deinen Weg geht, mich erinnert wo ich fehle, mich stärkt und tröstet wo ichs brauche und Nachsicht hat mit meiner Schwäche, wie du! Nur um Eins bitte ich dich, lieber Gott! daß meine Künftige meiner alten Mutter gefalle, daß sie diese lieben möge und pflegen wie ich!

Indem er so denkt, fährt der Wagen, der drüben auf dem Hügel so lange hielt, langsam näher heran. Er fährt ans Wirthshaus und wer steigt da aus? Deine künftige Braut, du junger, trauriger Freund! Sie hat ihren alten Oheim, der ihr nach dem Tode der Eltern die Stelle eines guten Vaters vertrat, tief aus Norden herausbegleiten müssen, an den Rhein, wo der Alte seine Kinderjahre verträumte. Freilich sehr gegen ihren Willen, denn in dem schönen Petersburg gab es etwas recht Schönes, was sie dort fest hielt, aber der alte Oheim wollte das nicht schön finden was sie so fand; er sagte immer: weder ein Herz noch ein Gesicht könne schön sein, darin und darauf Leichtsinn, Eitelkeit, Spielsucht und Unempfänglichkeit, ja Widerwille gegen alles, was nur Gottesfurcht heiße, wohne, und aus einer solchen Verbindung könne nun einmal nichts werden. Das Mädchen hatte sich auch ziemlich bald darein ergeben; denn eigentlich war die Neigung gegen den schönen Obersten doch keine rechte, wahre Liebe gewesen, sondern leichter Lichterdampf von einem Balle. Sieh' du sie nur getrost an, mein Freund! wie schön sie ist

und wie jung! Sie ist auch gut und fromm, denn der alte gute, deutsche Hofmeister aus dem Würtembergischen, der schon den verstorbenen Sohn des Oheims unterrichtete und dann die Jungfrau, und der als Freund des ganzen Hauses, von Allen beweint, erst voriges Jahr starb, hat ihrem Herzen von frühe an eingeprägt: Gottesfurcht und Christusliebe; und Gott hat seine Bemühung gesegnet an dem Engel. Sieh' nur, wie sonderbar! Der alte Lehrer knüpft noch aus der Ewigkeit herüber die Verbindung zwischen euch beiden. Das Mädchen will morgen früh ein paar Zeilen voll Geist und Gottesliebe abgeben, die der Alte noch acht Tage vor seinem Ende an eine gleichgesinnte Verwandte und Jugendfreundin geschrieben, und die das Mädchen auf der schon damals vorgehabten Reise selbst zu überreichen versprochen hat. Und weißt du wohl, wer jene Jugendfreundin des Alten ist? Keine andre als deine Mutter. — Sei getrost! in sechs Wochen ist die liebe Fremde deine Braut!

Vergieb mir, liebster Leser! wenn ich hier, wo eigentlich kein Ort zu Dichtungen war, bildlich eine Geschichte erzählt habe, die zwar den einzelnen Zügen nach aus mehrern wahren merkwürdigen Lebensführungen zusammengesetzt ist, von der ich aber nicht weiß, ob sie sich wohl wörtlich so einmal auf der Erde zugetragen hat. Ich wollte nur mit dem ganzen, eben gebrauchten und ein wenig zu lang gerathenem Bilde so viel sagen: sei du nur ruhig, liebe Jungfrau oder lieber Jüngling, und vertraue auch mit deinem wohlerlaubten, liebsten äußeren Wunsche auf Gott. Glaube du nicht, es sei nöthig, auf allen Bällen und in allen Gesellschaften herum zu kokettiren und zu schwänzen, damit dich dort die Männer, oder dich Jüngling, die Jungfrauen kennen lernen. Ich muß dir im Vertrauen sagen, daß einem gewissen ehrlichen alten Freunde von mir, der die Welt und das Leben wohl kannte, jedesmal die Haut schauerte, wenn er hörte, eine Liebesverbindung, die zur Ehe führen solle, habe sich auf dem Balle oder auf der Maskerade angeknüpft, weil da gewöhnlich nicht der gute Sinn und Geist in uns, sondern ein ziemlich zweideutiger, sehr blinder und grob im Finstern

tappender Sinn wählt und liebt, der gewöhnlich nicht das wählt, was uns gut ist und was glücklich macht. Auch ich, wenn ich unverheirathet wäre, würde es doch lieber sehen, wenn meine Ehe oben im Himmel geschlossen wäre, und dem Aeußern nach in einer guten, nüchternen Stunde, als auf dem Tanzboden und im Sinnenrausch. Wiewohl es auch da Ausnahmen geben kann, weil eine ewig erbarmende, die Menschen gar sehr liebende Hand wohl manchmal eine ihrem ersten Stoffe nach blos sinnliche, unreine Liebe auch zu reinigen, und als Führerin zu der wahren, auf Gott gegründeten, das Herz beseligenden und bessernden Liebe zu brauchen pflegt. Vor einer solchen glücklichen Umwandlung kostet es aber meistens erst viele Schmerzen und Thränen!

Sieh', liebe Jungfrau, die du meine etwas ungeschickt gesetzten Worte verstehst, es verhält sich damit also. Der liebe Gott will jederzeit unser bestes Lebensglück. Eine Stimme in uns, die es recht gut mit uns meint, sagt uns immer: thue das oder lasse jenes, und leitet einen guten Menschen, der sich nur führen lassen will, mütterlich treu bei seiner Hand, in Allem was er thut oder läßt. Aber mit jener guten Stimme hat es die Beschaffenheit, daß wir sie immer leichter hören und verstehen in jenen guten Stunden, wo unser Herz still ist, und nüchtern von aller sinnlichen Leidenschaft, wachsam und gut. Aber in jenen Stunden, wo das Herz berauscht ist, voll Sinnenlust und Zerstreuung, wo das gute Auge in uns (das hierin gerade die umgekehrte Natur hat von dem äußeren) unter dem vielen Lärmen eingeschlafen ist, da hört und versteht das trunkene Herz die gute Stimme nicht mehr, es ist dann leider einer andern, falschen Stimme offen, die nie sein Gutes, stets seinen Untergang will. Einen solchen Schritt, wo ich des guten Rathes von Gott so sehr dabei bedarf, möchte ich also doch gern mit nüchternem, stillem Herzen thun; ja ich möchte doch überhaupt Alles das, so sehr als nur möglich, vermeiden, was mich für die gute Stimme taub, was mein inneres gutes Auge einschläfern kann, denn ich weiß ja nicht, was mir gerade in der Stunde, wo es schläft, begegnen könnte.

Vertraue du nur auf Gott, liebes junges Herz, die für dich bestimmte, dich durch Leid und Freude treu begleitende Hand wird Er in die deinige legen, sobald es ihm Zeit dünken wird, und ohne alles dein Zuthun, ohne daß du nur deswegen vom Stuhle aufzustehen brauchst. Warum kannst du es denn nicht erwarten?

Eins nur wollte ich, könnte ich euch recht tief in euer Herz hineinreden, daß ihr nie euren Lebensgefährten wählt gegen den Willen, ohne den Segen eurer guten Eltern. Sollte die von ihnen getroffene Wahl eurem sinnlichen Menschen recht wehe thun, dem Anscheine nach sogar dem besseren Willen eures Herzens widersprechen, so macht den Eltern liebende Vorstellungen, und bittet vor allem Gott, daß er ihr Herz regiere zu eurem Besten. Bestehen die Eltern dann immer noch fest auf ihrem Willen, so gebt in Gottes Namen nach. Seht doch, ihr möget nun viele oder wenige Erfahrungen haben um euch, und fragt auch Andere, und ihr werdet finden, daß noch nie ein frommes, Gott ergebenes Herz, das sich bei einer solchen Wahl getrost in den Willen guter Eltern ergab, durch solchen Schritt unglücklich geworden wäre. Alle recht glücklich, wenn auch nicht immer gleich vom Anfange. Die Eltern sind uns und waren uns vom Beginn unsers Lebens an Stellvertreter Gottes; wo Sein Wille uns dunkel ist, möge uns der Wille der Eltern leiten. Der Segen der Eltern bauet den Kindern Häuser, dagegen ist das hier in diesem Büchlein erzählte Beispiel von einer niederreißenden Gewalt desselben ach nicht das einzige, welches hier zu erzählen wäre.

Bringt nun schon eine stille gottvertrauende Ergebung in den Willen der Eltern Segen und Glück; sollte wohl ein kindliches, einfältiges Vertrauen auf die Führung Gottes Unglück bringen können? Wohl gewiß nicht, und wenn es dem gewöhnlichen Weltverstande auch noch so einfältig und noch so unklug dünkte. Vielleicht ist es euch bekannt, lieben Leser, daß wenigstens sonst bei einigen Gemeinden der mährischen Brüder die Gewohnheit war, daß, wenn ein Jüngling heirathen wollte, er sich bei den

Aeltesten oder Vorstehern meldete, die ihm dann aus den mannbaren für ihn passenden Jungfrauen der Gemeinde eine durch das Loos herauswählten. Aber bekannt ist euch vielleicht schwerlich, was übrigens eine durch treffliche, wahrheitsliebende Männer bestätigte Thatsache ist, daß noch nie unter den vielen Ehen, die auf diese Weise geschlossen wurden, eine unglückliche war, sobald ein frommer, einfältiger, fest auf Gottes Willen gestellter Glaube die Entscheidung durch das Loos suchte. Einen solchen kindlichen, einfältigen Glauben pflegt eine ewige erbarmende Liebe nie zu beschämen; und was ein solcher ausrichten könne, das haben die Alten schon in der Geschichte Paulus des Einfältigen und des heiligen Antonius andeuten wollen.

Eine glückliche Ehe durch das Loos zu schließen, ist übrigens schon eine gar alte Sache. Jeder Fremde, der einmal durch Nürnberg gereist ist, und sich die Kirchen und andere allgemein wohlthätige öffentliche Anstalten besehen hat, dem wird gewiß der Name einer sehr wohlthätigen, für Religion und alles allgemeine Gute sehr besorgten Familie, der Name der edlen von Tucher wohl bekannt sein. Betrachtet man sich die Kirchen, die Schulgebäude, Armenhäuser und wohlthätigen Stiftungen, die Gemälde und Altäre der Gotteshäuser, so wird man fast überall den Namen der Tucher oder ihr Wappen unter denen der wohlgesinnten Stifter mit obenan finden. Es konnte deßhalb nicht anders sein: bei dieser edlen Familie war von den ältesten Zeiten an ein besonderer Segen Gottes, aus ihr gingen gar viele große, gute Männer hervor, die bei dem Kaiser und dem lieben deutschen Vaterlande wohl geachtet, ein Segen für Tausende waren, wohlerfahren und vollkommen in allen Künsten des Friedens wie des Krieges. Vor allem aber war das Haus derer von Tucher von alten Zeiten her reich an guten, biederen Seelen, voll Liebe und Treue gegen Gott und Menschen. Jener gute Geist wohnt bis zu unserer Zeit in der edlen Familie, und läßt es jedem, der das Glück hat sie kennen zu lernen, innig wohl in ihr werden.

Nun diese edle Familie und all' der viele Segen, den sie

um sich her verbreitet hat, wären ohne eine seltsame Ehewahl durch das Loos schon seit Jahrhunderten für das liebe Vaterland verloren gewesen. Stephan von Tucher, der im 14. Jahrhundert in hohen Ehren und Würden in der zu jener Zeit gar ansehnlichen Reichsstadt Nürnberg lebte, war damals nur noch der einzige dieses Namens. Seine liebe Ehegemahlin war, ohne ihm Kinder zu hinterlassen, gestorben, er selbst schon ziemlich alt und betagt; da hatte es denn das Ansehen, als würde der gute Stamm derer von Tucher mit ihm erlöschen und das edle Wappen gar bald über dem Grabe des Letzten dieses Namens zerbrochen werden. Viele wichtige Lehen wären nun auch zugleich mit einem ihrer edelsten Geschlechter für die Stadt verloren gegangen. Da redeten wohlmeinende, edle Freunde dem alten Ritter zu, er solle sich noch einmal vermählen, vielleicht gebe Gott seinen Segen, daß der edle Stamm erhalten würde. Der Ritter war wohl lange ungewiß, was er thun solle, denn er hatte seine verstorbene Gemahlin gar lieb gehabt und war nicht mehr in den Jahren, wo einem das Heirathen am Herzen liegt. Endlich, fromm und bieder wie er war, wollte er die Sache der Entscheidung Gottes überlassen.

In seinem Hause, am Milchmarkt gelegen, war eine Hauskapelle, wo der Ritter nach alter Sitte seiner frommen Vorfahren jeden Morgen sein Tagewerk mit Gebet begann, jeden Abend mit Gebet endete. Da ging der Alte hin, betete gar andächtig: der liebe Gott wolle doch jetzt entscheiden, ob er sich noch einmal vermählen oder, was ihm ja eben so lieb war, den geistlichen Stand erwählen und in ein Kloster gehen solle? In der Hand hielt er einen sogenannten Händles-Pfennig, auf dessen einer Seite nach damaliger Art eine Hand, auf der andern zwei kreuzweis über einander gelegte Schlüssel ausgeprägt waren. Diesen Pfennig warf er vor dem Altar knieend in die Höhe, mit dem Entschluß: wenn die Seite mit der Hand in die Höhe käme, sich wieder zu vermählen, wenn die Schlüssel, in ein Kloster zu gehen. Und siehe, das Händlein kam oben zu liegen.

Da stand der alte Ritter auf, kleidete sich seinem Stande und Würden gemäß an und ging in Gottes Namen frisch an das Werk. Da gleich dem Hause, wo der Schreiber dieses innen wohnt, schief gegenüber auf dem schönen Aegedienplatze steht noch jetzt ein großes Haus, welches damals von der edlen Familie derer von Pfinzing bewohnt war. In diesem Hause wußte der alte Herr drei Töchter. Da ging er denn hin und setzte sich auf die steinerne Bank vor der Thüre. Der edle Hausbesitzer, des Ritters vieljähriger Freund und Waffenbruder, kam herunter und wollte den lieben Gast hinaufführen. Der aber brachte gleich seine Bitte an um eine der drei Töchter des edlen Pfinzing. Das Gesuch wurde bewilligt und durch Handschlag fest zugesagt. Da gingen die beiden hinauf in den Rittersaal, und bei einem freundschaftlichen Becher Weins erzählte der edle Tucher seinem Waffengefährten, wie er zu dem Entschluß gekommen, sich noch einmal zu vermählen.

In jener alten Zeit wurden nun freilich die Töchter nicht erst lange gefragt: ob sie Den oder Jenen möchten, und ob und wie ihnen der von dem Vater gewählte Bräutigam gefiele, sondern es war noch der alte Kindersinn voll treuer Ergebung in den Willen Gottes und in den Willen der Eltern ziemlich allgemein herrschend, und zudem wurden die Jungfrauen so einsam und eingezogen gehalten, daß sie selten Gelegenheit hatten, viele Männer zur Auswahl kennen zu lernen. Darum ließ auch jetzt der edle Pfinzing die drei Töchter hereinrufen in den Rittersaal, stellte sie vor den alten Freund hin und bat ihn, sich selbst eine zu wählen. Der alte Herr wählte sich die jüngste; Die Vermählung wurde gar bald gefeiert, und siehe, diese Ehe war so glücklich und gesegnet, daß aus ihr der ganze zahlreiche, noch jetzt frisch grünende Stamm der Tucher neu und kräftig hervorging.

So ließ auch hier Gott einen solchen guten Kinderglauben nicht zu Schanden werden. Und das ist denn immer auch in jeder andern Beziehung der Fall. Jenem frommen, in England hochgestellten Prediger, dessen sonderbare Geschichte in Kanne's

Beispielsammlung gleich die erste ist, kam es freilich recht hart an, daß er das eitle, prunksüchtige Mägdlein, aufgeputzt wie ein stolzes Roß, zur Frau nehmen sollte. Indeß er hatte die Entscheidung mit einfältigem frommen Vertrauen einmal dem Herrn überlassen, und der hatte ihm nun gerade diese mit unverkennbarem Fingerzeig zugewiesen. Was mag der liebe Mann erst für Augen gemacht haben, da sich die Jungfrau in dem Ehecontract ausbedungen: „einen Friseur nebst Zubehör zum Putz, eine eigene Equipage, womit sie täglich herein in die Stadt, in das Theater und an ähnliche Orte fahren könnte, und vornehmlich, daß man ihr mit Allem, was nach religiöser Erbauung schmeckte, vom Halse bleiben sollte." Er reichte ihr dennoch seine Hand, denn es war Gottes Wille, und eine Zeit lang treibt die junge Frau ihre Eitelkeiten fort, aber nicht lange. Sie selbst verlangt, den Erbauungsstunden ihres lieben Mannes beizuwohnen. Mehr und mehr ergriffen von dem Geiste einer höheren Liebe und Gnade, dankt sie den Friseur und die Kammerjungfer ab, wirft ihren Putz bei Seite, verkauft die Equipage und wird nun je mehr und mehr ihrem Manne eine treue, fromme, demüthige Gehülfin, ihrem Hause, Allen, die sie kennen, der ganzen Gemeinde ein hohes, gutes Vorbild aller Tugenden der reinen, lebendigen Christusliebe.

Auch in der Geschichte dieses Predigers zeigt es sich von Neuem bestätigt, daß ein frommes, einfältiges, Gott vertrauendes Kinderherz Gott nicht zu Schanden werden läßt. O lieber Gott, ich wollte, ich hätte ein solches, Dich ganz und treu liebendes, Dir ganz vertrauendes Kinderherz!

Die Frau jenes Predigers wurde, das hätte ein sogenannter Menschenkenner wohl schwerlich erwartet, so ganz umgewandelt in eine fromme, dem lieben Manne befreundete Natur! Mit solchen Umwandlungen in der Ehe, die nicht so selten sind, als man glaubt, die aber immer von der einen Seite recht viel Geduld, Nachsicht und lebendige Liebe erfordern, ist es eine eigene Sache. Vorzüglich merkwürdig ist mir immer die Geschichte jenes Ehepaares gewesen, die Kanne auch in seiner Beispiel-

sammlung aufführt, wo die Frau ut und fromm, erfüllt von einer höheren Liebe, der Mann aber iemlich gottlos und weltlich gesinnt war, zuletzt aber dennoch durch die Geduld und innige Liebe der Frau ganz umgeändert wurde. Ich meine nämlich jene Geschichte, wo der Mann, der noch bei einem nächtlichen Trinkgelage im Wirthshaus festsaß, gegen seine Trinkbrüder äußerte: er habe unter ihnen allen, die religiösen Grillen abgerechnet, doch die beste Frau. Er wolle mit ihnen wetten, daß, wenn sie jetzt Alle, wie sie zusammen wären, in sein Haus gehen und, ungeachtet es so tief in der Nacht sei, seine Frau aus dem Schlafe herauspochen und die Zubereitung einer Mahlzeit verlangen wollten, so würde diese es mit Liebe, ohne Murren und freundlichen Angesichts *sogleich* thun. Die Trinkbrüder schreien und wetten: das sei nicht Menschen möglich. Die Wette wird geschlossen, und die Gesellschaft, die dabei schönen Lärm wird gemacht haben, taumelt und geht an das Haus der guten Frau hin. Die wird herausgepocht und von ihr verlangt, sie solle herunter und Essen bereiten. Nun leugne ich nicht, ich selbst hätte mitgewettet, es sei nicht Menschen möglich, daß die Frau so sein werde, wie sie war. Ich hätte (ich leugne es nicht, lieber Leser) wenigstens beim Heruntergehen aus der Kammer auf der Stiege recht aufgetrappt, ich hätte, wenn auch nicht die Stubenthüre, doch außen die Kammerthüre recht derb zugeschmissen, ich hätte rechten Lärm mit den Schüsseln und Tellern gemacht, wohl gar einen zerbrochen; und an ein freundliches Gesicht wäre vollends gar nicht zu denken gewesen. Aber sieh' nur, was einem Herzen alles möglich ist, in welchem die Christusliebe wohnet, und wie sich dies auch in solchen klein und leicht scheinenden und doch wahrlich oft so schweren Fällen zeigt. Die Frau war und blieb von allen solchen, auch den kleinsten Tücken frei. Sie kam herein mit einem sanften, freundlichen Angesicht, voll Liebe gegen ihren Mann; war, da sie seinen Wunsch gehört hatte, sogleich bereit, ihn zu erfüllen, und das verlangte Essen stand gar bald da. Auch die rohesten unter den Gästen konnten vor Erstaunen nicht zulangen. Des Mannes

gute Lebensstunde war aber gekommen. Sein starrer Sinn war erweicht, besiegt durch die unendliche Geduld und Liebe seiner frommen Frau. Wenn du wissen willst, wie es ihm bei dieser Mahlzeit ging (gestern um diese Zeit hätte er es noch nicht gedacht, ich glaube, er hätte sonst lieber nicht gewettet), so lies Kanne's Beispielsammlung. Der Mann wurde von nun an ein besserer, neuer Mensch, voll Liebe gegen Gott und Menschen, vor allem aber gegen den guten Engel — seine Frau. Und dazu hatte ihn treuer, liebender Christussinn und Geduld gemacht!

In der Ehe und wohl in allen Verhältnissen des Menschen zum Menschen sollte man es doch immer, wenn auch erst nur im Kleinen versuchen, ob Einem nicht auch nach und nach eine solche Alles duldende Liebe möglich würde. „Wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben." Diesen Weg zu einer solchen liebenden Gesinnung hat uns der gezeigt, der selbst der Weg ist zum Leben und zu Gott.

Was die freundliche Nachsicht in der Ehe betrifft, so fällt mir dabei noch eine gar hübsche Erzählung von dem alten lieben Pfarrer Flattich im Würtembergischen ein. Dieser alte liebe Prediger, ein weitgeförderter Christ, von dem gar viel zu erzählen wäre, was dem Leser gefallen würde, war, da seine Gutsherrschaft Hochzeit hatte, auch mit dazu gebeten. Da nun die Gäste wohl geschmauset hatten, wurden, nach Sitte des Landes, dem jungen Hochzeitspaare die Haus- und Hochzeitsgeschenke gebracht — gar viel Silberzeug und andere köstliche Waaren. Da das der alte Flattich sah, ging er auch hin zu dem Hochzeitspaare und sagte: „Ich habe auch mit gegessen und getrunken; nun ziemte es sich wohl, daß ich auch meiner lieben Gutsherrschaft ein Hausgeschenk brächte. Aber Geld, das wissen Sie, hat der alte Flattich nicht (die Gutsherrschaft wußte wohl, daß Alles, was der alte Flattich einnahm, den Armen und Kranken gehörte), köstliche Sachen auch nicht. Dennoch will ich ihnen ein Hausgeschenk geben, das, wenn Sie

es wohl in Acht nehmen und halten, Ihnen von gutem Nutzen sein wird. Sehen Sie, Sie haben sich heute recht lieb und waren recht vergnügt mit einander. Sie wünschten nun gewiß, daß das immer so bleiben möchte. Da merken Sie nun das: jeder Mensch hat einmal seinen guten, gelegentlich auch einmal seinen garstigen Tag. Kömmt Ihnen nun einmal in der Ehe ein Tag, wo es mit der Liebe und mit dem Vergnügtsein mit einander nicht recht fort will, so denken Sie nur: entweder habe ich, oder es hat meine Frau heute ihren garstigen Tag. Laßt es aber gehen, es wird schon auch wieder der gute Tag kommen."

Die junge Gutsherrschaft lachte, aber siehe, auf dem Hausgeschenk des ehrlichen guten Mannes ruhte ein eigner Segen. So oft dem jungen Ehepaar in ihrer Ehe, wie es nun eben zuweilen geht, eine verdrießliche Laune zustieß, fing gewöhnlich der eine Gatte an: „Entweder habe ich oder hast du heute deinen garstigen Tag. Lassen wir es gehen, es wird schon auch wieder der gute Tag kommen," und beide mußten lachen und sich Hand und Mund wieder freundlich reichen. Noch lange nachher, da der alte Flattich schon lange begraben und ihr eigenes Haar schon grau geworden war, dachten sie dankbar an das liebe Hausgeschenk, das ihre Ehe heiter gemacht hatte und glücklich.

Ein solches Geduldsmittelchen, wenn nur dabei zugleich das eine, allgemein das Herz heilende und stärkende Hausmittel, das jeder Christ täglich brauchen soll — Gebet und Gottes Wort — treulich angewendet wird, kann oft auch in den allerungleichsten und sogenannten unglücklichsten Ehen von herrlichem Erfolg sein und sie in gute, glückliche umwandeln.

Die meisten Ehen sind so ein Mittelding zwischen glücklich und unglücklich, weil die lieben Eheleute das nicht kennen, was erst dem Herzen die wahre Liebe giebt. Zuweilen kennt der eine von beiden Gatten jenen strahlenden Mittelpunkt der wahren Liebe, der andere kennt ihn nicht; da zeigt sich dann öfters (wie es nun einmal die Natur jener Sache ist, das Herz nicht gleichgiltig zu lassen, sondern entweder für oder gegen sich zu bewegen)

selbst in den sonst besten, edelsten Naturen ein sonderbarer Widerspruch mit sich selbst und mit dem Lebensgefährten. Sie stimmen in Allem mit ihm überein, was nicht zu jener Einen Sache gehört, sind gegen Alles, was die Eine große Hauptangelegenheit des Menschenlebens betrifft, und dies aus einem inneren, bewußtlosen, sich selbst unverständlichen, oft selbst scheinbar gutgemeinten Widerwillen. Nur Geduld! diese Herzen sind oft am meisten der Stunde des rechten Erkennens nahe; diese erst gegen die Sache aufgeregten Naturen werden, wie Paulus, öfters hernach am innigsten für sie entflammt und holen den Lebensgefährten, der ihnen anfangs voraus war, nicht blos ein, sondern eilen ihm öfters dann in der Einen Liebe voraus.

Aber was ist es denn, was oft selbst in solchen sonst guten, schönen Naturen gerade den Widerspruch gegen das offenbare Gute, gegen das Göttliche erregt?

Ich will es dir sagen, liebe Jungfrau: es ist der bei deinem Geschlecht (aber wohl auch bei dem unsrigen) häufig vorkommende Geist des Eigenwillens. Wenn du nicht an das Böse der menschlichen Natur, an ein Böses der Geisterwelt glaubst, so gieb nur auf das Wesen des Eigenwillens Acht. Merke nur auf, und du wirst finden: daß der Eigenwille sich immer geradezu gegen Alles auflehnt und empört, was gut und aus Gott ist, daß er immer nur das Gleichgiltige oder sogar das Böse will. Ich habe es oft (wohl auch an mir selbst) mit Verwunderung gesehen, was der Eigenwille für einen feinen Instinkt, für ein feines Vorahnungsvermögen besitzt. Oefters läßt sich der liebe Eigenwille gegen ganz gleichgiltig scheinende Vorhaben und Lebensführungen einen unbezwingbaren Widerwillen merken. Später zeigt sich gewöhnlich, daß gerade die Ausführung jener Vorsätze, daß gerade jene Lebnsführungen uns zur Förderung im Guten, zur Selbstbesserung dienten. Man könnte deshalb recht bequem an sich und Anderen das feine Vorgefühl jener inneren Naturanlage zu einer Art geistigen Wetteranzeigers brauchen und nur immer das sicher und freudig thun, wogegen jene Naturanlage Widerwillen blicken läßt; da-

gegen ja das meiden, wozu sie uns einen zu großen Beifall bezeigt.

Eigenliebe und Christusliebe, Eigenliebe und Gotteswille sind einander durchaus und immer, ganz und geradezu entgegengesetzt, können nie in einem Herzen zusammen wohnen und sich zusammen vertragen. Willst du den Herrn Christus in das Herz haben, so gieb den Eigenwillen auf, der ja wahrlich ohnehin nichts Anderes will und erstrebt, als was zu deinem Verderben, deinem Untergange führen kann, der dich ganz allein unverträglich mit deinem eignen bessern Selbst, höchst unzufrieden und unglücklich in deinem Herzen, unverträglich mit Anderen macht. Folge nur getrost dem Rathe, den der liebe Vater Stilling in einem seiner Bücher giebt, und wähle in allen jenen zweifelhaften Fällen, wo du unentschieden und ungewiß bist, welchen von zwei dir angebotenen, gleich gut scheinenden Wegen du einschlagen sollst, den, der deinem Eigenwillen am meisten zuwider ist — er ist der bessere und sicherere, der dich am gewissesten zum inneren und auch meist zum äußeren Glücke führt; denn auch äußerlich ist es meist nur der Eigenwille, der uns unglücklich macht. Recht schön sagt deshalb der Verfasser eines kleinen, mir herzlich lieben Büchleins, des „Vergißmeinnicht":

Offenbarung, Wundergaben,
Trost und Süßigkeiten haben,
Ehre, Welt und Geld verachten,
Vieles wissen und betrachten,
Fasten, lesen, singen, beten
Und mit Engelzungen reden,
Alles dieses acht' ich nicht,
Wo man nicht —
Den Willen bricht.

Und in demselben Büchlein unter der Ueberschrift: An einen Eigenwilligen:

Was du nicht willst, das thu,
Und was du willst, das lasse,
Dies ist zur Seligkeit
Für dich die nächste Straße.

Ist es denn mit dem Befolgen des Eigenwillens eine so gefährliche Sache, und möchte man immer bitten, so lange man der Einigkeit seines Willens mit dem Göttlichen noch nicht recht gewiß sein kann: führe du mich, lieber Gott! deine Wege, nicht meine, laß du deinen Willen an und mit mir geschehen, ja nicht den meinen; so sollte man sich auch nicht zu sehr grämen, wenn Einem der liebe Gott in der Ehe nicht gerade das Wesen zuführt, das sich unser Eigenwille gewünscht hat, sondern ein anderes. Ein Herz, in welchem die Christusliebe nicht mächtiger ist, als selbst die beste und veredeltste Geschlechtsliebe, ein Herz, das diese letztere nicht jener höheren, wahren Liebe aufopfern kann, das ist wohl noch nicht rein und gut zu nennen. Daß eine solche Aufopferung dem Christen nicht unmöglich, ja nicht so gar schwer sei, davon könnte ich gar viele Beispiele erzählen, die jedoch zum Theil nicht ganz hierher passen möchten. Ich begnüge mich daher mit einem, das auch in anderer Beziehung merkwürdig und interessant ist, wobei ich nur manche meiner Leser bedaure, daß schon wieder ein Traum dabei vorkommt. Die Geschichte ist aber aus guter Quelle. Sie ist ein Zug aus dem Leben der frommen, sanften, gottergebenen Kinderseele meines lieben Matthias C., eines katholischen Geistlichen, der aber nicht wie etliche dieser Confession Christum verdammet und verketzert, sobald er sich außer der katholischen Kirche offenbart, sondern der Christum den Herrn innig anerkennt und würdigt, überall, wo seine heiligen Spuren und Gnadengaben erscheinen, und wäre es auch in der Seele Eines, der das Abendmahl unter beiderlei Gestalten genießet und an dem Spruche fest hält: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt," und an jenem: „So euch Jemand sagen wird, Christus ist da oder dort (in dieser oder jener äußern Confession, in dieser oder jener äußern Form, nicht aber in einem ihn aus allen Kräften liebenden, ihm ganz ergebenen Herzen, sobald es nicht das Kleidchen jener äußeren Form an hat), so glaubet ihm nicht." Jener frommen Kinderseele begegnete denn das, was ich hier eben erzählen will und aus ihrem eignen Munde habe.

Mathias E. hatte sich schon von früher Jugend an, aus Neigung und innerem Beruf, zum geistlichen Stande bestimmt. Auf der Schule zu M....r war er sehr fleißig und nun beinahe im Begriff, in die höhere, unmittelbar mit seinem künftigen Berufe in Beziehung stehende Lehranstalt einzutreten, da lernt er ein Mädchen kennen, das ihm überaus wohl gefällt. Die stille Neigung wird immer inniger, er wagt es zuletzt, einen Brief an sie zu schreiben, worauf er durch den Bruder des Mädchens mündlichen Bescheid erhält. So lange er bei dem geistlichen Stande bleiben will, ist natürlich nach dem Gesetz seiner Kirche für ihn keine Hoffnung, seine Geliebte einmal zu besitzen; er beschließt deshalb, den Handelsstand zu wählen. Seine Eltern sind das bald zufrieden, und er geht nun selbst voll süßer Hoffnung und seinem Mädchen heitere Aussicht auf einstige Vereinigung zurücklassend, an einen anderen Ort, um die Handlung zu erlernen. Bei aller jener Hoffnung und bei dem — sonst so unterhaltenden — Spiel der inneren Neigungen bleibt in dem Herzen des Jünglings, das ja schon früh die Seligkeit und Kraft einer höheren, bleibenderen Liebe in sich erfahren, dennoch eine Leere, ein Sehnen, eine Unruhe, die er sich nicht zu erklären weiß.

Eines Abends, da er in Geschäften seines Handelsherrn ausgeht, kommt er an einem Hause vorbei, da eine gewisse Gesellschaft Erbauungsstunden hält. Neugierig, doch auch einmal zu sehen und zu hören, was da geschähe, tritt er hinein. Er wird gerührt und ergriffen, und wiederholt seitdem seinen Besuch der Erbauungsstunden jener frommen Gesellschaft öfters. Da fällt ihm denn auf einmal der Gedanke schwer auf das Herz: auch du bist deinem anfänglichen höheren Beruf, auch du bist der Liebe zu deinem Herrn und Gott, der du ja ganz leben wolltest, untreu geworden, aus Liebe zu einem Mädchen. Ach, daß du doch lieber umkehren möchtest zu dem wahren, rechten Beruf deines Herzens und zu deiner wahren, ewigen Liebe.

Dieser Gedanke wird immer ernster, immer lebendiger und dringender in ihm. Der Geist nicht allein, auch der Körper

muß die Wirkung der beständigen Unruhe und Angst fühlen. Endlich ist der Entschluß gefaßt und durch Kraft und Gnade von oben fest gestellt: Rein ab und Christo an!

Er schreibt nun gleich an seine lieben Eltern, sie sollen ihm doch erlauben, den Handelsstand zu verlassen und wieder nach M....r und zu seinem vorigen Beruf zurückzukehren. Er fühle nun einmal, daß dieses sein rechter und wahrer Beruf sei, und sein Herz sei krank und unruhig, bis er seine liebe, schöne Bestimmung wieder habe. Die Eltern willigen ein, und E. kehrt nach M....r und zu seinen verlassenen Studien zurück, denen er forthin mit ganzem Ernste, mit ganzer Treue lebt, anhaltend am Gebet und an der Liebe des Herrn.

Das Mädchen läßt ihm, da sie seine Zurückkehr erfahren, freilich öfters freundliche Grüße sagen und ihm zu verstehen geben, daß ihre Neigung gegen ihn unverändert sei; aber er erklärt sich fest: hinfort sei es bei ihm aus mit jeder Neigung, die mit seinem künftigen Berufe, Gott und seinem Dienste auf der Erde ganz zu leben, im Widerspruch stehe. Er bleibt auch seinem Vorsatz und seiner höheren Liebe, in welcher er täglich mehr und mehr gestärkt und befestigt wird, treu. Er sieht die, die er einst so innig liebte und die jetzt sein treues, inniges Gebet aus reinem Herzen auf allen Wegen ihres Lebens begleitet, nur noch einmal an einem öffentlichen Ort außer der Stadt, da sie schon längst glücklich verheirathet und Mutter mehrerer Kinder war.

Die alte Neigung in treuer Brust ist endlich, nachdem dem guten Manne manches Jahr und mit ihm die Jugend und die leidenschaftliche Wärme derselben vorübergegangen, ganz vergessen und durch eine höhere Liebe verdrängt; da träumt ihm einmal des Nachts, ihm werde gesagt: du sollst nun deine ehemalige Geliebte, die du dem Herrn aufgeopfert hast, haben, sie soll dein sein. Er wird, träumt es ihm, mit der Geliebten zum Altar geführt und von dem Priester nach der Weise der Kirche mit ihr vermählt. Da die Trauung vollzogen ist, sagt er zu seiner Vermählten: Jetzt geh' du an deinen Ort und ich an den

meinigen. Er erwacht aus dem sonderbaren, lebhaften Traum, bei dem er sich gerade nicht viel denkt, und am darauf folgenden Vormittag führt ihn sein Weg und Geschäft aus der Vorstadt (wo er als Geistlicher ein Amt bekleidet) hinein in die Stadt und in die von ihm nur äußerst selten besuchte Straße, wo seine ehemalige Geliebte wohnt. Im Vorbeigehen bei ihrem Hause sieht er mit Verwunderung, daß die Fensterläden alle zugemacht, die oberen Fenster verhangen sind, was nach der Gewohnheit jener Gegend bedeutet, daß eine Leiche im Hause sei. Voll Theilnahme geht er zu dem in der Nähe wohnenden Bruder seiner gewesenen Geliebten und fragt ihn, wer in dem Hause seiner Schwester gestorben sei? Der sagt: Weißt du es denn nicht, daß meine Schwester heute Nacht gestorben ist? Der gute C. hatte aber gar nicht einmal gewußt, daß sie krank sei.

Ich habe diese Sache erzählt, wie sie ist. Denke sich Jeder dabei, was er wolle, nur ja nicht an Etwas, das mit der alten, ewigen Wahrheit in Widerspruch steht, daß sie dort weder freien werden, noch sich freien lassen, sondern gleich sein wie die Engel im Himmel. Jeder Gedanke der Art wäre eine Lästerung gegen die Kraft Gottes und seiner heiligenden Liebe; denn wer möchte wohl in einem Himmel sein, wo es keine bessere Liebe gäbe, als eine sinnliche und irdische. Wohl aber könnte jener Traum vielleicht an eine andere Wahrheit erinnern, daß es nämlich allerdings möglich sei, eine Seele durch frommes Gebet dem Herrn zu gewinnen und zu erhalten, und jener Traum könnte in dieser Beziehung wohl an die Stelle jenes Gellert'schen Liedes erinnern: O Gott, wie muß das Glück erfreun, der Retter einer Seele sein. — Uebrigens ist es sonderbar, daß auch nach der Bemerkung derer, die sich mit der Erforschung der Traumsprache beschäftigt haben, z. B. nach den Traumbüchern, Hochzeit und Trauung meistens in der Zeichensprache des Traums den Tod bezeichnen sollen.

So lehrt auch dieses Beispiel, daß einer höheren Liebe jede andere Neigung, sobald sie mit jener im Widerstreit steht, weichen müsse, und daß es nicht unmöglich, ja wenn man nur Gott

recht liebt, gar nicht einmal schwer sei, der Christusliebe jede andere mit und neben dieser nicht bestehende Liebe aufzuopfern. Dieses sage ich vorzüglich euch zum Trost, ihr lieben Jungfrauen. Eure Bestimmung ist es nun einmal, euch euern künftigen Geliebten nicht selber auszulesen und zu wählen, sondern hübsch ruhig und mit Ergebung in Gottes Willen es abzuwarten, wem es wohl der liebe Gott in das Herz geben wird, euch zu wählen. Glaubt nicht, dieses beruhe auf einer nur zufälligen äußeren Einrichtung. Nicht also, sondern die Einrichtung gründet sich auf einen tief in der menschlichen Natur liegenden Unterschied beider Geschlechter. Jener geistige Instinkt, der die Wahl gerade auf die rechte, uns zum treuen Lebensgefährten bestimmte Person hinleitet, ist im natürlichen Zustand beim männlichen Geschlecht bei weitem sicherer, fester, wenigeren Täuschungen ausgesetzt, als bei euch Mädchen. Gott, der dieses so einrichtete, weiß besser, was für euch paßt, ihr lieben Mädchen! als ihr selbst, und wenn dann der für euch Bestimmte kommt, dann werdet ihr erst erfahren, was die rechte, wahre Liebe sei. Wäre eurem Geschlecht die Wahl eben so frei gestellt, wie dem unsrigen, glaubt mir, es gäbe viel mehr unglückliche, zum innern Verderben der besseren Anlagen im Menschen führende Ehen in der Welt, als jetzt. Deswegen sage ich nicht, daß eure Neigung nicht auch bei der Wahl sein soll; die rechte Neigung findet sich wohl, wenn der rechte für euch Bestimmte kommt!

Bei dieser natürlichen Bestimmung, nach welcher eine solche Wahl zunächst doch nicht von euch abhängt, bewahret doch ja, ihr jungen lieben Seelen, eure Augen und eure Herzen. Laßt die Blicke nicht wohlgefällig verweilen auf dem, was vielleicht nie euer sein und werden kann. In ein unbewahrtes Auge und durch dieses in ein Herz, worinnen die Liebe Gottes nicht Wache und stete Aufsicht hält, drängt sich gar leicht eine Neigung ein, die hernach öfters den inneren Frieden auf immer vernichtet.

In den kleinen nachgelassenen Schriften des Johann von Benieres Louvigni, gewesenen Großschatzmeisters des Königs von Frankreich, finden sich Schätze von Gebeten, die für

eine Gemüthsverfassung, von der wir hier sprachen, unendlich heilsam sein können. Ihr Inhalt ist gar oft: Ich will ganz dein sein, ewige Liebe! Meine Seele hat ja nun erkannt, daß kein Friede, keine Freude sei, außer in dir. Darum bringe ich mich dir ganz dar, ein armes Opfer! — So nimm denn aus meinem Herzen jede Neigung, die mit dir im Widerspruch ist, jede Liebe, die hindern kann, ganz dein zu sein. Und wenn ich auch in der äußerlichen Welt nicht mehr hätte, wo ich mein Haupt hinlegen könnte, so hat doch meine Seele die Liebe gefunden, in der sie ewig ruhen kann.

Eine Seele, welche es erst empfunden, daß doch alle Liebe, alle Freude ein armer, nichts bedeutender Traum sei gegen die Eine, ewige Liebe und gegen die Freude in ihr, kann denn wohl auch mit rechter Freudigkeit das schöne Lied beten:

Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr!
Ich bitt', du wollst sein von mir nicht fern
Mit deiner Hülf und Gnaden.
Die ganze Welt erfreut mich nicht,
Nach Himmel und Erden frag' ich nicht,
Wann ich dich nur kann haben;
Und ob mir gleich mein Herz zerbricht,
So bleibst du doch meine Zuversicht,
Mein Heil und meines Herzens Trost.
Der mich durch sein Blut hat erlöst,
Herr Jesu Christ, mein Gott und Herr!
Mein Gott und Herr!
In Schanden laß mich nimmermehr.

Bei diesem schönen Liede denke ich mit herzlicher Rührung an dich, meine verehrte Freundin! deren Lieblingslied es ist. Deine merkwürdige Lebensführung spricht es auch mit unverkennbaren Zügen aus, daß ein stilles, auf Gott vertrauendes Herz nicht zu Schanden werde. Ich weiß, meine Freundin! du erlaubst es mir gern, daß ich einen hierher passenden Zug aus deiner Jugendgeschichte erzähle. Und wenn nur ein junges Herz, welches dies liest, stilles Vertrauen auf Gott daraus lernt, der unsere noch so unmöglich scheinenden Wünsche, wenn

ihre Erfüllung zu unserem höheren Besten gereicht, wohl leicht erfüllen kann, so ist damit gewonnen genug!

Marie von K., geborene B. v. M., hatte von Jugend an ein natürliches Verlangen nach dem Höheren, ewig Bleibenden: ein stilles, Gott suchendes Herz. In ihrer ganzen näheren und ferneren Umgebung fand dieses stille Gemüth das Element nicht, dessen es zu seiner weitern Entwicklung und Vollendung bedurfte. Da lernte sie ihren nunmehrigen Gemahl kennen, den ein sonderbarer Zufall, worin die wunderbare Gotteshand unverkennbar ist, einige hundert Meilen weit von seinem Vaterlande entfernt auf das Landgut, wo die Eltern der Marie wohnten, geführt hatte. K. hielt sich hier einige Zeit auf. Gar bald lernte Marie in dieser edlen, seltnen Natur ein dem ihrigen innig nahe verwandtes Herz kennen, rein, treu und redlich, voll warmer Liebe gegen Gott und Menschen, allem Guten, allem Höheren offen und empfänglich. Die Beiden liebten sich gar bald und, noch ehe sie es selbst wußten, mit einer innigen Liebe. Aber für diese Liebe war auf der Erde gar wenig erfreuliche Aussicht, dem Anschein nach vielleicht gar keine. Der Vater der lieben Marie, dem sich K.'s redliche Seele ganz offenbart hatte, war der Verbindung durchaus entgegen; er machte an seinen künftigen Schwiegersohn Forderungen, denen der arme liebe K. wenigstens damals auf keine Weise genügen konnte; auf seinen Befehl mußte die Verbindung abgebrochen sein. Beide waren redliche Kinderseelen, der Wille auch eines strengen Vaters war ihnen heilig; sie trennten sich mit blutendem Herzen und ach — vor menschlichen Augen — mit wenig Hoffnung, aber mit festem Vertrauen auf Gott, der ja Alles so leiten würde, wie es zu ihrem Besten wäre.

Ein Anderer hätte nun wenigstens seiner Geliebten aus der Entfernung geschrieben — Briefe voll Liebe und noch immer lebendiger Hoffnung, oder, je nachdem die Stimmung war, auch Briefe voll Trauer und Verzweiflung: aber mein K. ist treu und redlich; er hatte dem Vater einmal zugesagt, jede, auch schriftliche Verbindung mit Marien zu unterbrechen und

nie wieder ohne des Vaters Willen in die Nähe ihres Wohnorts zu kommen, und er hielt, was er versprochen. Traurig ging er an den Ort seiner neuen Bestimmung, arbeitete fast Tag und Nacht, um den (fast unmöglich scheinenden) Forderungen des Vaters einmal Genüge zu leisten, aber mein lieber K., ob dir gleich später, da du deiner Marie Gatte warest, das unmöglich Scheinende wirklich noch gelang, so zweifle ich doch, daß es dir gelungen wäre, wenn dir nicht Gott deine gute, treue, dir Segen zu allem deinem Thun mitbringende Frau schon lange vorher in deine arme leere Arbeitsstube hineingeführt hätte. Denn einen solchen für dich betenden, mit dir Gott liebenden und suchenden Engel an der Hand wären wohl noch andere und größere Wunder möglich gewesen!

Aber wie ging es denn indeß der armen Marie? Diese murrte nicht, sie klagte nicht; ihr Herz war stille zu Gott. Aber der zarte junge Körper war schwächer, als das starke, fest an Gott haltende Herz. Er unterlag; die Aerzte fürchteten Gefahr. Da regierte Gott, der ja die Menschenherzen in seiner Gewalt hat und lenket wie die Wasserbäche, das sonst so starr und unbeugsam scheinende Herz des Vaters, von welchem wohl Niemand etwas Aehnliches erwartet hätte: er schrieb schnell an den weit entfernten K., er solle unverzüglich Extrapost nehmen und zu ihm kommen, er habe etwas Wichtiges mit ihm zu reden.

Mein kindlich guter K. reißt sich sogleich, um dem Vater seiner Geliebten, der ja auch sein Vater werden sollte, zu gehorchen, von allen seinen Geschäften los, eilt wie auf Flügeln aus der weiten Ferne her, aber seinem gegebenen Versprechen getreu, naht er sich dem theuren Wohnsitz seiner Geliebten nicht, sondern läßt nur den Vater derselben wissen, daß er hier seiner warte.

Es war ein schöner heitrer Sonntag in der angenehmsten Zeit des Jahres. Die Rosen in dem Garten des Landgutes blühten, die arme kranke Marie war lange im Zimmer verschlossen gewesen, und hatte keine frische Luft genossen. Da kam am Nachmittag der Vater in das Zimmer der kranken Tochter, und veranlaßte sie, mit ihm doch ein wenig die frische Luft im Gar-

ten zu genießen. Marie fühlte sich wohl noch sehr schwach und matt, aber sie gehorchte dem Vater, und wankte an seinem Arm hinunter in den Garten. Im Anblick des schönen, heitern Himmels, der blühenden Rosengänge, wurde ihr Herz still und freudig. Der Vater führte sie in den Gartengang hinein, da trat auf einmal hinter einer Rosenhecke der liebe theure K. hervor. Einem andern Herzen hätte eine solche, in der That etwas unbedachtsam angelegte, plötzliche Ueberraschung können tödtlich werden; Marie's stillem Herzen nicht. Ihre Thränen des Dankes und der Freude blieben still, sanft, waren Gott geweint, der einem ihn liebenden Herzen Kraft giebt, Freude so wie Schmerz zu ertragen. Die Freudenthränen blieben auch still und fromm, da jetzt der Vater die beiden weiter führte in die große Gartenlaube hinein, wo zum freudigen Erstaunen Beider der Priester in seinem ganzen Ornat und das Kirchenbuch in der Hand das liebe Paar schon erwartete, und nun auf Befehl des Vaters sie einsegnete zum treuen Liebesbunde, für Zeit und Ewigkeit!

Meine Theuren! über den schönen Rosengarten, worin dir, mein K., die Hand deiner Marie in die deinige gelegt wurde, hat seitdem mancher rauhe Sturm geweht! Auch über eure stillen, liebenden Herzen ist mancher rauhe, kalte Wintersturm und Frost hingezogen, und siehe, die Rose in seinem Innern, die Blüthe des Glaubens, der Gottesliebe und Gottergebenheit ist nur desto frischer und schöner aufgegangen, wie auch ihr Schattenbild, die irdische Rose, nach einer Nacht voll Sturm und Gewitter am Morgen frisch und in ganz vorzüglicher Schönheit entfaltet dasteht, die Thräne der rauhen Nacht noch im Auge, die nun durch den Widerschein der Morgensonne zur glänzenden Freudenthräne wird! Haltet fest am Glauben, an der Liebe, an der Hoffnung, auf eurem oft so steilen Lebenswege! Denket an die Worte: Auf der Erde habt ihr Angst, dort aber sollet ihr getröstet werden, und an die Verse in dem lieben Büchlein (dem Vergißmeinnicht), das ich euch aus N. geschickt habe, die überschrieben sind:

Dornen und Rosen.

Auf Regen folget Sonnenschein,
Auf Frost und Stürme Sommertage;
Es kommt Freude nach der Pein,
Vergnügte Ruh' nach Kreuz und Plage;
Bald wird es Tag, bald wird es Nacht; —
Einst singen wir: es ist vollbracht.

Gott segne euch, ihr theuren lieben Seelen! ihr, auch meine Freude, mein äußeres Lebensglück! Ich weiß nicht, ob ich euer liebes Angesicht auf der Erde noch einmal küssen werde. Es sei! — Er unser und wir sein! Gutes und Barmherzigkeit werden euch begleiten euer Lebelang, und ihr werdet bleiben im Hause des Herrn ewiglich. (Ps. 23, V. 6.) Seid mir gesegnet, ihr lieben, süßen Blumen hier in meinem armen Rosengarten! Aergert euch nicht an den vielen Dornen und dürren Richtstöcken, die die schwache, leicht irrende Menschenhand hier überall zwischen die Rosen hinein gesteckt hat, und behaltet mich lieb!

Auch dich, mein theurer Bruder W., mußte ich, ohne damals zu wissen wozu, durch innere und äußere Nothwendigkeit getrieben, in das Haus über Berg und Thal zurückspediren, worin die für dich bestimmte Seele lebte, von der du dich schon auf immer getrennt zu haben glaubtest.

Darum glaubet nur fest, auch ohne euer ängstliches Sorgen, ohne aller euer Bemühen, wird sich das für euch bestimmte Herz finden. Es ist ein gar sonderbares Geheimniß um die Sympathie. Ich kann nicht wissen, ob euch der merkwürdige Zug aus der Lebensgeschichte des berühmten Schweizers Sulzer bekannt ist, der in Lavaters Lebensbeschreibung steht, darum setze ich ihn hieher.

Sulzer wurde, da er noch in dem Alter war, wo man noch nicht an das Heirathen denken kann, auf einmal von einer ihm unerklärbaren tiefen Schwermuth überfallen. Er konnte sich durchaus keinen Grund seiner großen Traurigkeit denken. Wenn er sich aber in seinem Innern über den räthselhaften Zustand befragte, so war es, als wenn ihm gesagt würde, seiner

künftigen Geliebten und treuen Lebensgefährtin sei ein großes, ihr viele Gefahr drohendes Unglück begegnet. Nach einiger Zeit wird er wieder heiter, ohne daß er sich auch jetzt den Grund des Wiederheiterwerdens deutlich angeben kann. Aber siehe, ziemlich geraume Zeit darauf erfährt er, daß gerade um jene Zeit seine liebe, nachmalige Gattin den schweren Fall gethan hatte, an dessen Folgen ihr Körper fast das ganze Leben hindurch zu leiden hatte. — So waren hier zwei dem Leibe nach sich noch ganz unbekannte Seelen schon lange vereint und innig Eins, ehe das Schicksal ihre Hände in einander legte. Ehen sind also, das geht auch wohl hieraus hervor, gar nicht zufällig zusammengewürfelt, sondern sie gehen aus einer tieferen inneren Verwandtschaft hervor.

Ich hätte hier freilich Lust, an jenes merkwürdige Vorauswissen der Zukunft und Hellsehen im tiefen Traumzustand zu erinnern, dessen Offenbarungen öfters, ohne daß wir uns derselben beim Erwachen nur im mindesten deutlich bewußt sind, auf die Stimmung des wachen Zustandes und selbst auf unser Handeln Einfluß haben; aber lieber Leser, seit einiger Zeit und besonders hier in diesem kleinen Büchlein muß ich mich erstaunlich in Acht nehmen vor solchen psychologischen Scharfsinn. Es geht mir, wenn ich manchmal am unrechten Orte so scharfsichtig thun will, gerade wie dem kurzsichtigen Bauermädchen, von der ich dir hier bildweise das Mährlein erzählen will.

Ein reicher Bauer, bei uns in Sachsen, erzählt die Sage, hatte eine einzige Tochter. Das Mädchen war sonst nicht übel, nur war sie ein wenig kurzsichtig. Das heißt, bei hellem Sonnenschein in den Mittagsstunden konnte sie es wohl allerdings auf drei Schritte weit unterscheiden, ob ein Gegenstand, der auf sie zukam, ein Mensch oder ein anderes Säugethier war, weiter aber und bei trübem Wetter gar nicht. Wenn man daher nur ein wenig aufmerksam war, konnte man es wohl merken, daß das Mädchen kein sonderlich scharfes Gesicht hatte.

Nun war auch in der Nähe ein reicher Pachterssohn, der

hatte Lust, das Mädchen zu heirathen. Weil ihm aber die Leute sagten: das Mädchen sei gar zu kurzsichtig, er werde sie kaum in der Wirthschaft brauchen können, nahm er sich vor, das nächste Mal doch recht aufzumerken, ob das wahr sei. Dieser Vorsatz ihres Bräutigams wurde aber dem Bauermädchen verrathen, das es sich nun auch vornahm, seinem Schatz auf eine recht auffallende Art zu beweisen, daß sie gar nicht so kurzsichtig war, wie die Leute sagten. Sie ließ deshalb eine Nähnadel hinein ins Scheunenthor stecken. Da sie nun ihren Geliebten beim Abschied hinaus vor die Thür begleitete, sagte sie auf einmal ganz wirthschaftlich: Ei, wer hat denn die schöne Nähnadel da drüben am Scheunenthor stecken lassen? Ueber diese große Scharfsichtigkeit wunderte und freute sich der Bräutigam im ersten Augenblick sehr. Aber im zweiten freilich nicht mehr. Denn da das wirthschaftliche Mädchen hinüberlaufen wollte nach dem Scheunenthor, um die schöne Nähnadel zu holen, fiel sie über ihres Vaters großen Zugochsen, den sie nicht gesehen und bemerkt hatte, weil er ganz ruhig wiederkäuend vor dem Heuwagen dalag.

So ist es mir, lieber Leser! schon öfters in dem was ich schrieb, auch vor deinen Augen gegangen, daß ich die Nähnadel am Scheunenthore recht gut sah und doch über den Ochsen fiel! Vergieb mir das, Lieber! — Wir alle, Weise so wie Thoren vor der Welt, gleichen wohl, ehe das höhere Licht in unser Herz kommt und uns erleuchtet, an Scharfsichtigkeit dem armen Bauermädchen; und auch dann, wenn wir die Quelle des Lichts kennen und lieben gelernt haben, wenn auch unserm blinden Auge die Glückseligkeit der Heilung und der Anblick der bis dahin uns verborgenen herrlichen uns umgebenden geistigen Welt bereits widerfahren ist, begegnet uns dennoch zuweilen das Schicksal jenes Mädchens, wenn wir uns in der Eile einmal beigehen lassen, ohne unser Licht zu wandeln. Darum laßt uns festhalten das liebe Licht, das wir haben! —

Ich habe mich hier im Verhältniß zu dem Plan dieses Bändchens, fast zu lange verweilt, bei den merkwürdigen Le=

bensführungen die sich in Beziehung auf Eheverbindungen zeigen. Und doch hätte ich noch Vieles zu erzählen, was ich, so Gott will, auf ein nächstes Bändchen verspare. Ich erinnere nur hier noch an die Geschichte jenes Mädchens, das nicht durch ihre sie liebenden Eltern, sondern durch den Befehl eines Fürsten zu der Ehe mit einem Menschen gezwungen werden sollte, dessen roher, wilder Sinn durchaus nicht zu dem ihrigen paßte. Es schien keine Rettung mehr. Da führte sie die erbarmende Liebe, wenig Stunden vor der erzwungenen Hochzeit, ohne daß vorher bei dem gesunden Mädchen der mindeste Anschein hiezu da war, sanft und schnell in ein Land, wo keine erzwungenen Ehen mehr sind, wo überhaupt das Freien und Freienlassen aufhört. (Man sehe diese Geschichte ausführlicher in Hillmers christlicher Zeitschrift.)

Eine Errettung dieser Art darf freilich wohl der Christ nur sehr bedingungsweise sich erbitten. Wohl aber dem, der ohne der ewigen Liebe irgend eine bestimmte Weise vorzuschreiben, nur um Rettung aus der größten, dringendsten aller Gefahren, aus der Gefahr das theuere Kleinod im Herzen zu verlieren, bat, und dem dieser Ausgang gewährt wurde!

Eine Verbindung mit einem Lebensgefährten, dessen jetzige Gesinnung wenigstens nicht zu deiner Besserung, zu deiner Weiterförderung in der Erkenntniß und Liebe Gottes führen, sondern derselben nicht anders als hinderlich sein kann, ist freilich, wenn es blos von eigner Wahl abhängt, nicht zu rathen. Führt dich aber die Hand Gottes, so gehe getrost! dir kann dann nichts schaden. Oder glaubst du, daß Der, ohne dessen Willen unserm armen Leibe kein Haar gekrümmt werden kann, nicht auch Macht habe, dein geistiges Leben dir zu bewahren und zu schützen? Gehe getrost, dein Glaube, deine Ergebung wird nicht blos das Kleinod deines eigenen geistigen Lebens gewinnen und erhalten, sondern auch das der mit dir verbundenen Seele!

Wie die Führungen bei Eheverbindungen, so auffallend und wunderbar sind auch oft jene Führungen, wodurch Freundschaften für Zeit und Ewigkeit (denn ganz besonders bei den für die Ewigkeit geschlossenen Bündnissen ist es so der Fall) geschlossen

werden. Erinnert euch, ihr Freunde, die ihr euch gegenseitig zur treuen Förderung im Guten, zur Besserung und inneren Befestigung dient, auf welche Weise eure erste Bekanntschaft geschah, wie wunderbar, scheinbar zufällig und doch nach einem deutlichen, weise berechneten Plane ihr von ganz verschiedenen Wegen her zusammengeführt wurdet. Und dies gerade in der rechten Stunde, nicht eher, nicht später!

* * war zu * * in einer ganz vorzüglich traurigen Lage. Er stand mit seiner ganzen äußerlichen Thätigkeit und seinem ganzen äußeren Lebensschicksal unter einem Oberen, dessen Gesinnung und Denkweise von der seinigen gar sehr verschieden war. Vielleicht seine Unvorsichtigkeit, vielleicht auch eben jene große Verschiedenheit der Ansichten und Gesinnungen, hatte jenen Oberen zu seinem bitteren Feind gemacht. Auf alle Weise drückte, kränkte, verspottete jener Obere den * *, für den dieses indeß ein zwar heißes, aber bei seiner damaligen Eitelkeit und Selbstsucht sehr wohlthätiges Läuterungsfeuer war. Indeß ist die Frage, ob und wie * * jenes Leiden länger würde ausgehalten haben. Sein Gemüth war tief gebeugt und betrübt, seine körperliche Gesundheit litt sehr, und seine äußere Existenz war wohl selbst in Gefahr, da es vielleicht zuletzt dahin gekommen wäre, daß man den armen Freundlosen, noch fast Niemand als seinem Feinde bekannten Ausländer um Amt und Unterhalt gebracht hätte, um so mehr, da dieser seiner Natur nach gar nicht geeignet war, sich andere Freunde zu suchen oder sich am schicklichen Orte, wenn es Noth gethan hätte, Hilfe zu verschaffen.

Jener Obere stand wiederum, in der bedeutenden Stadt, wo sich beide einander so widersprechende Menschen aufhielten, unter einem anderen, höheren Chef, der sein älterer Freund war. Dieser Chef verließ seinen Posten, und es trat ein Anderer an seine Stelle. Auch bei dieser neuen Veränderung blieb es Anfangs beim Alten. Der neue Chef war zwar ein überaus edler, liebevoller Mann, der in seinem Kreise nichts der Art litt, aber wer sollte ihm die Lage des armen Ausländers, der ihn gar nicht interessiren konnte, offenbaren, wer nannte ihm selbst nur

des Ausländers Namen, als eben jener Beamte, der diesem nicht wohl wollte. Die Noth und die Bedrückung des armen Fremdlings hatte jetzt durch einige noch dazu kommende Umstände, die den Oberen sehr erbitterten, ihren höchsten Gipfel erreicht. Weiter hätte es wenigstens die körperliche Gesundheit des Ausländers nicht ausgehalten, der jenes innere Gegengewicht, das sonst in allen solchen Lagen aufrecht erhält, — freudigen Christensinn — noch nicht in sich hatte.

Gerade um diese Zeit kommt nun ein lieber, theurer Jugendfreund des armen Ausländers, den dieser für todt gehalten hatte, in jene Stadt, eben erst einer langen, höchst beschwerlichen Kriegsgefangenschaft und einem langen Herumgeschlepptwerden im Feindesland entgangen. Und siehe, gerade dieser liebe gemüthvolle Freund war auch ein längst und innig verbündeter brüderlicher Freund des neuen, edlen Chefs. Der Ausländer wurde nun bei diesem eingeführt und von ihm empfangen wie ein längerer, lieber Bekannter, mit Freundlichkeit und zuvorkommender Güte. Der Chef wurde bald selbst Freund des Ausländers, dessen äußere Lage nun, wie er es niemals vermuthet und gehofft hätte, eine günstige Wendung nahm. Der Obere konnte ihm jetzt wenigstens nicht mehr so geradezu schaden und drücken; er wurde wenigstens äußerlich freundlich und günstig. Der edle Chef, den Gott gerade so zur rechten Zeit zur Rettung und zum Schutze einer armen in sich selber ganz unbeholfenen, damals so leicht noch auf immer niederzudrückenden Natur gesendet hatte, blieb gerade so lange an jenem Orte, als der Obere, der dem Ausländer so übel wollte. Endlich verließ der freundlich gesinnte schützende Mann seinen von ihm nur kurze Zeit bekleideten Posten, und bald darauf, nachdem jener Obere von neuem durch einige gar deutliche Züge (unter anderm in einem Bericht, der unter ganz anderem Namen nach Hofe ging) gezeigt hatte, daß seine Gesinnung gegen den freundlosen Fremdling bisher nur zurückgehalten aber noch dieselbe sei; gerade da nun der letzte sich wieder ganz hilflos in die Hände eines ihm so fremdartigen Mannes gegeben sah, mußte auch

dieser seinen bisherigen Posten und Aufenthaltsort mit einem andern vertauschen, und dem Ausländer kamen nun auch äußerlich Jahre des Friedens und der Ruhe, die sein ewiger, höherer Führer zum Weiterfördern in dem Werk der Lebensbesserung reich und treu benutzte.

Der Obere, so wie der Ausländer, der ihm einst so zuwider war, sind nun weit von einander getrennt. Die Schuld des unangenehmen Verhältnisses zwischen beiden lag vielleicht gar nicht in einem bösen Willen des Oberen, sie lag vielleicht an beiden Männern zugleich, vielleicht auch selbst mehr in dem Ausländer als in dem Oberen, oder in Etwas, wofür beide nichts konnten, weil es etwas Unwillkürliches ist. Der Ausländer hat den Oberen nie kränken noch beleidigen wollen; er segnet sein Andenken als das eines Wohlthäters für seinen inneren Menschen, von ganzem Herzen, und dankt schon jetzt Gott innig für die Stunden, die ihm einst so schwer schienen. Auch der Obere hat vielleicht nie so kränken wollen und hätte es auch nicht gekonnt, wenn der Stoff im Ausländer anders und besser gewesen wäre. Er hat unwillkürlich, getrieben von einer inneren natürlichen Entgegensetzung, so gehandelt, wie der natürliche Mensch handeln muß, so lange ihn eine höhere Liebe noch nicht zum Herrn über das machte, was bis dahin über ihn herrschte.

Jahre auf Jahre vergehen, der innere Mensch gedeiht und wächst an Erkenntniß und Liebe. Das Leben vergeht zuletzt selbst, mit dem letzten Nebel, der das Auge trübte. Da reichen sich wohl dann so Manche freundlich und liebend die Hand zu einem ewigen Bunde, die auf der Erde öfters mit, einige Male auch ohne ihre Schuld feindselig getrennt standen. Das was so oft trennte, Temperament und verschiedene Natur, hören ja dort auf!

Die Lehrer an dem . . . Institut zu N. wurden aus Nord, Süd, Ost und West so weit her zusammenberufen, daß vorher mehrere von ihnen über 200 Meilen von einander entfernt waren. Keiner kannte den andern; einer fürchtete sich

vor dem andern, jeder dachte, was soll aus der sonderbaren, so nahen Zusammenmischung so verschiedenartiger Elemente werden? Und siehe, durch einen höheren Zufall waren hier Menschen zusammengeführt worden, die in ihrer Gemüthsart, in ihrem Streben, in ihrem Lebensgange so viel Verwandtes und so viel gegenseitige Beziehungen auf einander hatten, daß wohl schwerlich im ganzen Königreich eine öffentliche Anstalt war, wo die dabei angestellten Staatsdiener sich so herzlich liebten, sich gegenseitig so viel nützten, sich so nahe und treu verbunden waren, und bis ans Grab so treu verbunden bleiben werden! Es lag nicht an ihnen, daß bei einer solchen Einmüthigkeit nicht etwas Außerordentliches geleistet wurde. Jeder von ihnen wird gern und dankbar an die höhere Führung, die sie vereinte, und an die Jahre denken, wo an Einem Punkte so verwandte, sich gegenseitig liebende Menschen vereint waren, wie in unserer liebearmen Zeit wohl selten beisammen gefunden werden!

Rettung durch einen Traum.

Der fromme Prediger M. zu E., Großvater einer meiner lieben, frühe verstorbenen Freunde, des Professors M. zu A., hatte sich, wahrscheinlich durch unermüdeten Eifer in seinem schönen Beruf Kranke zu trösten, Sterbende zu stärken, eine entzündliche Brustkrankheit zugezogen, welche ein örtliches Leiden in der Lunge zurückließ. Allmälig hatte sich hier, allen Anzeichen nach, ein verschlossenes Geschwür gebildet. Der gute Kranke, der sich weder durch den von Zeit zu Zeit sehr fühlbaren Schmerz, noch durch die zunehmende große Schwäche von den Geschäften seines Amtes abhalten ließ, vertrauend auf den Herrn, dessen Werk es ja war, in dessen und aus dessen Liebe es ja geschah, magerte allmälig ab und mußte zuletzt, so hart er daran ging, zu Bette liegen.

Aber an diesem theuern Krankenbette weinte eine treue, liebe Gattin mit einem zahlreichen Häuflein meist noch unerzogener Kinder. Geld hinterläßt ein frommer Prediger wohl selten viel, was sollte nun da mit diesen Hilflosen werden?

Auch auf dem Krankenbette, wenn selbst der Arzt schon auf die nahe Auflösung hinsieht, läßt sich ein solcher Geistlicher nicht abhalten, seine ihn besuchenden, und wohl, wenn es in einzelnen Fällen nöthig scheint, auch zu ihm gerufenen Beichtkinder zu ermahnen, zu belehren, zu trösten. Aengstliche Besorgniß für die etliche Tage längere oder kürzere Erhaltung des Lebens hält einen sterbenden Christen nicht ab, da wo es Pflicht scheint und dem Reiche seines Herrn förderlich, Worte des Lebens zu reden, mit freudigem Aufthun seines Mundes — Thaten des Lebens zu thun, auch mit dem letzten kleinen Reste der verlöschenden Kräfte. Wenn auch der besorgte Freund sagt: Lieber! siehst du nicht diese Hilflosen, Weinenden da an deinem Bette, willst du deine wenigen Kräfte nicht diesen aufsparen? so antwortet jener: ich harre auf den Herrn, der wird Alles wohl machen, mein Leben ist nicht mein, es ist des Herrn.

Ein solches Vertrauen wird wohl nie zu Schanden, wenn wir auch seine Früchte und seinen Sieg nicht mehr hier, sondern erst einmal dort erfahren sollten. Gar öfters bewährt sich da der Spruch auch sogar dem Leibe nach: Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Der fromme Prediger wurde immer kränker, selbst die treue Gattin konnte die schwache, ihr so wohl bekannte Stimme oft kaum mehr vernehmen, wenn sie nicht ihr Ohr dem lieben Munde näherte; der Arzt sah nun bestimmt das plötzliche Aufgehen des Geschwüres und einen dadurch erfolgenden schnellen Tod als ganz nahe voraus. Die ganze Gemeinde, am allermeisten aber die liebende Familie, ist voll tiefen Schmerzes und voll Angst; er aber, der Kranke, bleibt heiter und harret des Herrn. Er kann, wie dies freilich bei Hektischen öfters der Fall ist, immer noch nicht recht an die Größe der Gefahr glauben.

Die liebende Gattin, müde vom langen Weinen und Wachen, saß auch in der wahrscheinlich letzten Nacht seines Lebens an dem theuren Sterbebette, da fühlte der Kranke ein vorzüglich dringendes Verlangen, einmal recht ungestört und ruhig

zu schlafen. Er bat die liebe Gattin, das Nachtlicht ganz zu entfernen, und sich doch auch schlafen zu legen in seiner Nähe. Die Treue hört ihn bald athmen wie einen sanft Schlafenden, und entschlummert selbst. Und jetzt, wo keine Menschenhand zur Hilfe nahe und bereit ist, kommt ihm die von Allen so lange gefürchtete Stunde.

Dem Kranken träumte mit vorzüglicher Lebhaftigkeit, die Chorschüler sängen außen vor seiner Thüre die schöne alte Hymne: „Harre des Herrn und sei unverzagt.“ Da er diese Worte, die während seines ganzen Lebens ihm ein Lieblingsspruch, in der Krankheit sein Trost gewesen waren, singen hört, stimmt er im Schlafe freudig, seines körperlichen Zustandes unbewußt, mit jenem tiefen Basse, den er in gesunden Tagen zu singen gewohnt war, ein „Harre des Herrn, harre des Herrn“ an. Und siehe, durch die Erschütterung bricht das Geschwür auf. Der tiefe Baßgesang hatte aber in diesem nämlichen Augenblick die Luftröhre so erweitert, und alle hier wohlthätigen Anstrengungen der Natur so ungemein begünstigt, daß die sonst in diesem Falle wohl unvermeidliche Gefahr der Erstickung glücklich vorüberging. Der Herr hatte ihm die Genesung im Schlafe gegeben; denn noch ehe der durch den tiefen, festen Schlaf und durch die darauf folgende Erschütterung betäubte Kranke recht zum vollen Bewußtsein erwacht war, hatte das Leiden, das ihm vor menschlichen Augen einen fast unvermeidlichen Tod drohte, aufgehört.

Der Kranke genaß nach dieser gefährlichen, entscheidenden Nacht schneller als man vermuthen konnte. Er lebte noch lange Jahre in seiner Gemeinde zur Erbauung und zum Segen, den Seinigen zum Trost. Sein Wahlspruch blieb durch das ganze Leben, in allem Anliegen und Leiden (denn ein wahrer Christ bleibt nicht ohne Leiden): Harre des Herrn und sei unverzagt!

Eine ähnliche Rettung anderer Art.

S. war als fast sechszehnjähriger Jüngling länger als ein Jahr in G., umringt von allen Gefahren der Verführung, in einer Umgebung, wo er täglich nichts sah als Beispiele der ro=

hesten jugendlichen Unbedachtsamkeit, des ausgelassensten Leichtsinnes. Und allen diesen Gefahren, die durch eine lebhafte Sinnlichkeit noch vermehrt wurden, war der arme S. ausgesetzt, ohne das in sich zu haben, was in solchen Fällen das Schiff mitten in den wilden Wellen oben und unversehrt erhält, — ohne Christus, ohne Gebet. Ach das Kleinod des kindlichen Gebets war ihm damals geraubt. Schon in seinem 14ten Jahre hatte er Schriften von Religionsspöttern gelesen; bei den Männern, deren Lehre und Beispiel ihn damals leiteten, galten Edelmanns Schriften und alle anderen beliebten Werke der Deisten weit mehr als Christi Worte, und wo war wohl damals ernste Rede vom Gebet? Sagte doch ein sonst in vieler Hinsicht lieber Lehrer, den S. einige Jahre später hörte, der gutmüthige K., öfters zu seinen Schülern: seit seiner Jugend habe er nicht mehr gebetet und bete auch nicht mehr, weil ja Gott allwissend sei und unseres Bittens, in Anliegen, die ihm bekannter wären als uns, nicht bedürfe.

Lieben Männer! die Gott zu Lehrern der Jugend bestimmt hat, bittet doch Gott, daß er euch behüte, Worte zu sagen, die einem arglosen, nur zu unbedingt auf eure Worte trauenden jugendlichen Gemüth sein bestes geistiges Gut, seinen eignen Schutz gegen Verführung und Laster, seine Zuversicht und Stärke im Leben und Tode, vielleicht unwiederbringlich rauben können. Gesegnet seist du mir, mein treuer, frommer Lehrer Koch! Die fromme, innig liebende Thräne der Rührung, die ich dich (du schämtest dich ihrer nicht vor den dich aufmerksam betrachtenden Schülern) weinen sah, wenn du, besonders an Ostern und bei Vorbereitungen zum Genuß des Abendmahles, von der erbarmenden Liebe Gottes in Christo sprachst, hat in dem Herzen des geringsten deiner Schüler unvergängliche Früchte getragen, die er dir erst dort ganz danken wird und kann. Siehe, die Worte des frommen Gebets, die du laut mit uns sprachst, sind in vielen jungen Herzen aufgegangen und lebendig geworden. Auch in meinem armen Herzen schlummerten sie nur; da aber ihre Stunde gekommen war, wachten sie auf und blieben seitdem

Gott Lob! lebendig. Ja sie haben mich, auch da ich es mir nicht bewußt war, vereint mit dem Gebet und den Lehren eines frommen Vaters, durch die Stunden der Gefahr begleitet, wie treue schützende Engel. Gesegnet sei mir deine Asche, treuer, frommer Mann!

S. war also als kaum sechszehnjähriger Jüngling in Gefahren der Verführung, wo wohl ohne Gottes Schutz und Beistand auch ein älterer und verständigerer Mann kaum unversehrt hindurchkömmt — aber er war ja ein Mensch von (wie man sich in jenem Alter gern ausdrückt) moralischen Grundsätzen, hatte den Garve gelesen, kannte die gefahrvolle Welt aus Knigge, sprach von Tugend und Moral wie ein Buch. Lieber Jüngling! deine moralischen Grundsätze, ohne und außer Christus, schützen dich nicht, wenn dich Gott in Versuchung gerathen läßt. Der Jüngling, der ohne Gebet lebt und ohne Christus, hat keinen, auch nicht den geringsten Schutz gegen die leiseste Verführung, gegen die leiseste Anregung zur Sinnlichkeit. Nur Ein Grund ist: wer auf diesem stehet, den wird Verführung und Sünde nicht fällen. Dieser hält im kindlichen Umgange mit einem ewig liebenden Vater das Herz freudig und stark!

Die Gefahr wurde immer dringender. Allem Anscheine nach war ein Plan entworfen, der sich auf die ganze Unerfahrenheit und Leichtgläubigkeit des S. gründete, und wodurch dieser, der Hauptsache nach wohl ganz unschuldig, zum Deckmantel eines fremden Verbrechens gemacht werden sollte. Wäre der gar nicht ohne Feinheit und Klugheit angelegte Plan gelungen, so wäre der arme junge Mensch aus seiner ganzen Lebenslaufbahn herausgerissen, äußerlich und wohl auch innerlich unendlich unglücklich geworden.

Aber siehe, sie beschlossen einen Rath und es wurde nichts daraus. Wahrscheinlich und, so viel sich S. erinnern kann, ganz nahe vor der Ausführung des Planes, oder doch um diese Zeit erhielt er einen Brief von seinen frommen sorgenden Vater. Dieser warnte ihn vor der Gefahr, und doch

konnte diese Niemand wissen als Gott und einige Menschen, die ihr Geheimniß tief verbargen. — Und als die Stunde einer furchtbaren Gefahr kam, half Gott, und der Jüngling wurde gerettet, wurde gerettet auf immer.

Er kam bald darauf zu seinem Vater. Diesen fragte er nun, woher er ihm jene Warnung geben konnte? und erfuhr von ihm: ein gar lebhafter, bedeutungsvoller Traum und daraus entstehender Drang, seinem Sohne jenen warnenden Brief zu schreiben, sei die Veranlassung gewesen.

Dieser Traum gab nun fernere Veranlassung zu einem zwischen Sohn und Vater fest gewordenen Entschluß: jenen aus seiner gefahrvollen Umgebung ganz heraus zu nehmen und nach W. auf Schulen zu senden. Dieser Entschluß war in jeder Hinsicht auf die ganze spätere Bildung und Lebensführung des S. von dem höchsten, gesegnetsten Einfluß. Abermals also Rettung aus Gefahr durch einen Traum!

Wunderbare, doppelte Rettung im Geistlichen und Leiblichen zugleich.

Dr. J. Theodor van der Kemp, ausgezeichnet als Gelehrter, noch mehr ausgezeichnet als Christ, gesegnet von Tausenden, die er durch seine Bemühungen als Missionär zu Christo führte — eines der größten, herrlichsten Werkzeuge in der Hand Gottes zur Rettung seiner Menschen —, war schon als Jüngling, seiner ausgebreiteten und gründlichen Gelehrsamkeit wegen, Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Dennoch wählte er nach vollendeten Universitätsstudien den Soldatenstand aus freier Neigung und schwang sich durch seine Kenntnisse und Verdienste in diesem Stande zum Offizier empor. Aber zu gleicher Zeit raubte ihm dieser gefährliche Stand vollends die letzten Ueberreste jener frommen, christlichen Gesinnung, die sich aus früher Kindheit und von den Einwirkungen seines trefflichen, frommen Vaters noch erhalten hatten; hiermit war ihm

vollends die letzte Schutzwehr gegen die inneren und äußeren Anreizungen zum Laster geraubt.

Nachdem er 16 Jahre lang Soldat gewesen, verließ er den Dienst und verheirathete sich. Zu gleicher Zeit kehrte er in seiner Lebensweise in die Grenzen einer äußerlichen Ehrbarkeit zurück. Er ergänzte und befestigte jetzt seine Kenntnisse der Arzneikunde, die er sich einst auf Akademien erworben, und wurde Doctor der Medicin. Mehrere Jahre hindurch praktizirte er als Arzt mit ganz vorzüglicher Einsicht und vorzüglichem Glücke. So sehr aber seine Einsicht und sein Geschick als Arzt zunahmen, so sehr nahmen auf der anderen Seite der innere Frieden, die innere Zufriedenheit ab, indem ihm nach und nach alle die Scheinberuhigungsgründe, an denen sich sein Gemüth bisher fest gehalten und die sämmtlich auf deistischen Grundsätzen beruhten, verließen und sein ganzer Deismus ihm immer mehr leer an Freude, an Hoffnung, an Trost erschien. Er seufzte nach Rettung, und Rettung wurde ihm, obgleich durch ein unendlich schmerzliches Heilmittel.

Am 27. Juni 1791 segelte der Doctor mit seiner Frau und Tochter auf dem Flusse, der nahe bei seinem damaligen Aufenthaltsorte, bei Dort, fließt. Plötzlich erhob sich ein heftiger Sturm; eine Wasserhose platzte über dem Boote, das augenblicklich umstürzte, und ehe sie noch Gefahr geahnt hatten, lagen alle im Wasser. Seine Frau und Tochter kamen sogleich um, der Doctor selbst aber klammerte sich an das Boot und wurde mit demselben beinahe eine Meile weit den Strom hinunter gerissen, da Keiner es wagte, bei dem furchtbaren Sturm ihm vom Ufer zu Hülfe zu kommen.

Aber siehe, durch eine wunderbare Fügung von Gott war gerade in diesem gefahrvollen Moment durch eben denselben heftigen Sturm, durch den jene Familie ein solches Unglück betraf, ein Fahrzeug, das gerade in dem Hafen von Dort lag, von seinen Ankern losgerissen worden und gegen den Willen der in ihm befindlichen Seeleute, deren Kampf mit den Wellen in diesem Augenblick vergeblich war, an die Stelle des Ufers getrieben,

wo der Doctor schon mit dem Tode rang. Die Matrosen am Bord erblickten ihn, wie er sich an das Boot anklammerte, und befreiten ihn aus seiner gefährlichen Lage.

Durch solche wunderbare Fügung wurde nicht blos das Leben des merkwürdigen Mannes gerettet, der später ein Segen für so viele Menschen war, sondern auch sein Gemüth, das durch jenen heftigen Schlag aus dem langen, tiefen Traum erwachte, war gerettet; es wurde von dieser Stunde an das in ihm gegründet, was ihm später zu einem rechten Glaubenshelden, Kämpfer und Sieger in der Kraft Jesu Christi machte.

Aus der Zeit der Reformation sind mehrere Beispiele von ungemeinen und wunderbaren Rettungen bekannt, wobei die höhere rettende Hand oft unverkennbar ist. Der in der Geschichte der Reformation so bekannte und ausgezeichnete Grynäus war zu Speyer, ohne es zu wissen, in die Hände seiner blutigen Feinde, der erbitterten Gegenpartei gerathen. Einer, der ehedem sein Freund war und sich noch jetzt als solchen stellte, hatte den Argwohnlosen in den Fallstrick geführt. Die Gefangennehmung und mit ihr wahrscheinlich zugleich der Tod des wackeren Mannes war bereits fest beschlossen und schien unvermeidlich; da wird Grynäus noch gerade in der letzten, entscheidenden Stunde durch einen Mann gewarnt, der in seiner Art des Kommens und Wiederweggehens so viel Auffallendes zeigte, daß ihn Melanchthon und andere Zeitgenossen für einen Engel hielten, der zur Rettung des Grynäus gesandt worden sei. Sonderbar erschien die Sache allerdings, da es durchaus nicht zu begreifen war, wie das Geheimniß, um welches nur einige wenige erbitterte, tief verschlossene Feinde wußten, bekannt geworden sei.

Rettung durch Glauben.

Der nämliche Missionär van der Kemp, von welchem eben die Rede war, machte, als er sich in die Dienste der englischen Missionsgesellschaft begeben und für die Bekehrung der

Heiden in Südafrika bestimmt hatte, seine Reise dahin auf einem Schiffe, welches der Hillsborough genannt wurde. Dieses Fahrzeug, das in dem Hafen lag, war eigentlich bestimmt, eine Anzahl männlicher Verbrecher aus England nach Botanybay in Neuholland zu bringen, sollte aber am Kap landen und daselbst die Missionäre ausschiffen.

Am Bord des Hillsborough fanden Doctor van Kemp und seine Gehilfen ein weites Feld für ihre wohlthätigen Bemühungen. Schwerlich fand sich je eine Bande schlechterer, verdorbenerer Menschen zusammen, als die auf diesem Schiffe befindlichen Verbrecher waren. Ehe sie den Hafen verließen, zeigte sich noch ihr zügelloser Geist in solchen Ausbrüchen, daß das Leben einiger Seeoffiziere in die größte Gefahr gerieth. Man hatte dem Doctor gerathen, sich nicht unter sie zu wagen; aber er achtete diese Warnung nicht, und mitten in der allgemeinen Verwirrung und wilden Verzweiflung, die unter ihnen herrschte, wagte er sich unter die tobende Bande hinein, setzte sich unter ihnen nieder, sprach freimüthig mit ihnen und suchte durch sanftes Zureden sie zu besänftigen. Und sein Bemühen blieb nicht ohne Frucht. Seine Fürbitte verschaffte ihnen Erleichterung der schweren Dienste, die sie sich selbst durch ihre Meuterei zugezogen hatten; seine unermüdete Liebe und Geduld ermüdete zuletzt ihren harten Sinn; sie wurden milder und hörten nun mit Ehrerbietung auf seine Ermahnungen. Einige (freilich nur wenige) von ihnen schienen sich wesentlich gebessert zu haben und gaben Hoffnung zu einer gänzlichen aufrichtigen Sinnesänderung.

Aber jetzt wurden die guten, liebevollen Missionäre von Gefahren anderer Art bedroht. Unter den, meistens enge im unteren Schiffsraume zusammengedrängten Verbrechern brachen furchtbare Seuchen aus, die schnell eine Menge von ihnen tödteten. Die Finsterniß des Aufenthaltsortes, die Hitze, der unausstehliche Geruch der Fäulniß, das Aechzen und Röcheln der Kranken und Sterbenden machte das Hospital zu einem Versammlungsorte unendlichen Elends. Aber mitten unter den größten, dringendsten Gefahren der Ansteckung, denen sich die Männer,

welche ihre Pflicht als Aerzte und Krankenwärter unter die Kranken führte, nur durch ein überaus schnelles, augenblickliches Wiederentfernen von dem Orte der Gefahr zu entziehen suchten, ließen sich der fromme van der Kemp und seine Gefährten von ihrem frommen Bemühen nicht abschrecken. Sie fuhren, indem sie bei der vor menschlichen Augen unvermeidlichsten Gefahr der Ansteckung nach wie vor bei den Betten der Sterbenden verweilten, fort, diese verlassenen elenden Menschen zu unterrichten und zu trösten, um, wo noch möglich, ihre Seelen zu retten. Und dennoch wurden jene edlen Männer wunderbar vor der Ansteckung bewahrt und in ihrer Erhaltung der Welt von Neuem ein Beweis gegeben, daß Glaube und Liebe auch in solchen Fällen nicht zu Schanden werden lassen.

Aehnliche Züge und Proben von Errettung und Bewahrung, mitten unter den Gefahren des Erkrankens und der Ansteckung, sind viele bekannt. Sehr in die Augen fallend ist es unter Anderem, was hier Glaube und Liebe vermögen, in der Geschichte der Martern, welche die Christen zu Lyon und Vienne im 2. Jahrhundert auszuhalten hatten. Die schon durch Martern und Qualen aller Art verletzten und verwundeten Bekenner, die sich standhaft und fest beharrend im Glauben gezeigt hatten, wurden von ihren heidnischen Richtern in tiefe stinkende Kerker geworfen. Ohne ärztliche Hilfe, ohne Pflege, ohne Besorgung ihrer Wunden mußten sie hier verweilen, und siehe, sie genaßen, und ihrem, von dem inneren Frieden des liebenden, gläubigen Gemüthes durchstrahlten Körper schien der Modergeruch des Kerkers lieblich wie der Geruch des Gewürzes und schadete ihnen nicht, während alle die, welche noch nicht durch freudiges Bekenntniß mitten unter Drohungen und Gefahren, unter Schmerzen und Plagen am Geiste wie am Leibe gleichsam gestählt waren, noch mehr aber die, welche durch zaghaftes Verleugnen des Herrn den inneren Frieden und die Kraft des Glaubens verscherzt hatten, durch den Modergeruch und die Feuchtigkeit des Kerkers gar bald litten und erkrankten. Jene, die gläubigen Bekenner, sah man fröhlichen, schönen Angesichts und gesund

am Leibe, ihren Mund voll Lobens und Preisens der Liebe Gottes in Christo, mitten in dem Moder sitzen, die aber, die am Glauben Schiffbruch gelitten, saßen traurig, mit entstelltem Angesicht und krankendem Leibe, häßlich und widerlich anzusehen, so daß selbst die Heiden beide an ihrem Ansehen unterscheiden konnten.

Der oben erwähnte van der Kemp erfuhr noch eine andere Rettung in einem dem Schiffe den Untergang drohenden Sturme, von der weiter unten die Rede sein wird. Als sehr merkwürdig verdient bei dieser Gelegenheit das erwähnt zu werden, was der treffliche Buchanan in seinem Werke über den Zustand des Christenthums in Asien anführt, daß nämlich unter den vielen Schiffen, worauf Missionarien zur Bekehrung der Heiden in fremde Welttheile geführt wurden, noch keines untergegangen sei.

Eben so hat auch ein guter schützender Engel jene edlen Menschen, die ihr Leben Christo ganz dargebracht haben, mitten durch Wüsten und wilde Raubthiere geführt, durch welche ein gewöhnlicher Reisender wohl schwerlich unverletzt hindurchgekommen wäre. Die Geschichte der Missionen giebt hierzu eine zahlreiche Menge von Belegen. Auch unser van der Kemp kam auf seinen Reisen in Südafrika, besonders auf der ersten, in Begleitung nur eines oder weniger Menschen, öfters ganze Tagereisen weit durch Gegenden, die durch Schlangen, Panther, Löwen aufs Höchste unsicher gemacht waren. Eines Tages, gleich auf der ersten Reise, waren auf ihrem Wege die Fußtapfen einer großen Menge von Raubthieren sichtbar; öfters geschahen fast unter ihren Augen Unglücksfälle durch jene wilden Thiere, aber die Reisenden wurden jederzeit wunderbar erhalten.

Eine liebende Hand weiß immer besonders die zu erhalten, die zur Verherrlichung ihrer erbarmenden Liebe auf der Erde und unter ihren Menschen bestimmt sind, oder die in der Stunde der Noth ihre Zuflucht zu jener rettenden erbarmenden Liebe nahmen. Dies beweisen unter Anderem die zahlreichen Beispiele, die Hillmer in seiner christlichen Zeitschrift (neuerdings unter

Anderem wieder unter dem Titel: Laut zeugende Thaten der Wunderhülfe des Meisters zu helfen) zusammengestellt hat. Auch in den Basler Sammlungen, in Jung's Schriften, in Kanne's Beispielsammlung finden sich eine große Menge hierher gehöriger Züge.

Werden wir einst den Meister zu helfen für so manche wunderbare Rettung aus leiblicher Gefahr preisen, und preisen ihn schon jetzt dafür; wie sehr werden wir ihn erst preisen und danken für die Rettung unserer Seele aus geistiger Gefahr. Diese Welt der Wunder und Erbarmungen wird uns erst ein künftiges Leben ganz aufschließen. Geschieht es schon bei leiblichen Rettungen gar häufig, daß wir ganz gegen unseren Willen und fast gewaltsam durch äußere Umstände, ja durch scheinbare kleine Unglücksfälle von der unvermeidlichen Gefahr zurückgehalten und zurückgerissen werden, in die wir uns eben begeben wollten, wie vielmehr erst bei geistigen Rettungen. Jenem Kaufmann, von dem Stilling erzählt, that es überaus leid, daß er gerade heute, wo er, von Geschäften gedrungen, das Paquetboot besteigen und an den Ort, wohin ihn seine Geschäfte führten, schiffen wollte, war verspätet worden, und daß ihm auch, scheinbar unglücklicher Weise, jede Gelegenheit genommen war, das Paquetboot noch einzuholen. Und siehe, indem er noch traurig über den vermeinten Unfall dasitzt, hört er schon, daß jenes Fahrzeug verunglückt sei, mit dem er demnach unvermeidlich auch zu Grunde gegangen wäre. Eine ähnliche Rettung gegen ihren Willen erfuhren einmal auch Stephan Schulz und sein Gefährte bei einer Fußreise im nördlichen Deutschland; und Aehnliches erfuhren so viele Tausende, Bekannte und Unbekannte.

Bei den leiblichen Rettungen sehen wir es, wenigstens nachher, öfters ein, wozu die so unangenehm scheinenden Hindernisse nöthig waren; ist es aber auch so bei den geistigen? Die Rettungsmittel thun hier freilich oft weher als jene im Leiblichen, und der Bootshaken, womit uns die rettende Hand aus der Tiefe herauszieht, dringt oft schmerzlich wie Schlangen, Leo=

parden, Löwen, in das Fleisch ein: wenn aber einmal die Jahre dieser kurzsichtigen Kinderzeit vorüber sein werden, dann werden sich unsere Thränen des Schmerzes verwandeln in Thränen des Dankes. Wie so Manchem ist bittere leibliche Armuth, körperliche Schwäche, Kränklichkeit ein Hinderniß, in geistige Gefahren zu gerathen, worin er untergegangen sein würde; wie oft sind auch noch außerdem jene äußeren Leiden gerade der günstige Boden, das angemessene Klima, worin gerade diese Menschennatur ihre Blüthen Gottes allein treiben und entfalten kann; in einem üppigeren Boden und wärmeren Klima würde sie kränkeln und verkümmern. Denn im Geistigen findet sich das umgekehrte Verhältniß von dem Leiblichen und Sichtbaren. In der sichtbaren Natur gedeihen die meisten und schönsten Pflanzen in der heißen, üppigeren Zone; im Geistigen gedeiht die Pflanze Gottes, wie eine schöne Alpenrose, nur auf steinigten steilen Höhen, nahe der kalten Schneeregion der Schmerzen, der Armuth, der Entbehrung. Selbst manche in die äußerliche Welt hinübergreifende Beziehung findet hierbei statt. Wo leben die besten, die innerlich gebildetsten Völker? In dem jetzigen, mehr und mehr entarteten Zustande unseres Geschlechts nicht mehr in der schönsten, wärmsten Zone; vielmehr bewohnen den Garten Gottes auf der Erde Völker, in denen die innere Menschennatur zur Teufelsnatur, Religion zum wilden, blutigen, wollüstigen Fanatismus geworden. — Der große Gärtner weiß allein, was seine Pflanzen für Boden und Klima brauchen, um das zu werden, was sie in seinem großen Haushalt sein und werden sollen; ihn laß thun und walten!

Die Mahomedaner haben ein Mährchen, das der schon oben einmal redend eingeführte persische Dichter Sadi unter so vielen anderen anmuthigen Erzählungen in seinen Rosengarten aufgenommen hat. Obgleich ein Mährchen, ist es doch in seinem inneren Sinne sehr wahr und lehrreich. Wir erzählen es deshalb hier dem Sadi nach.

Der Prophet Moses, über welchem Friede sei und Heil! sah einst einen armen Menschen, dessen äußeres Elend und Ar-

muth so groß waren, daß er sich, um seine Blöße zu bedecken, in eine Sandgrube bis an den halben Leib eingrub und also bedeckt saß. Dieser bat den Propheten: o du Mann Gottes! flehe du doch für mich den Herrn an, daß er mein Elend ansehe und sich meiner erbarme. Da bat Moses den Herrn, und dem Armen wurde geholfen, sein Elend geendet.

Und siehe, da etliche Tage vorüber waren, ging Moses wieder, da er vom Gebirge kam, wo er das Angesicht des Herrn geschauet hatte, durch's Lager und sah, daß ein großes Zusammenlaufen des Volkes war und Getümmel. Da fragte er nach der Ursache und erfuhr, daß eben der elende Mann, für welchen er neulich den Herrn um Rettung gebeten und sie erhalten hatte, hinausgeführt werde vor das Lager, um dort als Mörder gesteinigt zu werden. Er hatte, nachdem er kaum zu seinem neuen Wohlstand gelangt war, sich bei Spiel und unmäßigem Trunke mit Einem aus dem Volke erzürnt und ihn in blutdürstiger Wuth ermordet.

Da erkannte der Mann Gottes die Weisheit des Herrn, welcher des Menschen Schicksale alle klüglich lenkt, und bat um Vergebung, daß er für jenen Armen Wohlstand und Erdengüter erfleht habe, die ihn nun zum Untergange geführt hatten. Er erkannte, daß Armuth und Elend, wenn sie aus der Hand des Allweisen kommen, öfters größere Liebesgaben sind, als Reichthum und Glück.

Sehr naiv spricht dieselbe Lehre auch der wackere Volksdichter Hans Sachs in seinem Gespräch St. Peters mit dem Herrn aus, das bekannter zu sein verdiente, als es ist. Da jetzt ohnehin eine Ausgabe der sämmtlichen Hans Sachs'schen Gedichte von Büsching vorhanden ist, wo das Gedicht Jeder selbst lesen kann, so erwähne ich nur das hierher Gehörige nach seinem Inhalt.

Petrus empfängt einmal Erlaubniß vom Herrn, die ihm einst so liebe Erde vom Himmel aus zu besuchen und seine Freunde zu sehen. Unter ihnen vergnügt hingebracht, vergeht die Zeit schnell. Da er zurückkommt, rühmt er das äußere

Glück, den Frieden und Wohlstand, der auf der Erde herrsche. Da ihn aber der Herr befragt, ob denn auch die Menschen bei solchen ihnen verliehenen Wohlthaten an ihn dächten und ihm dankten, antwortete er mit Nein; Niemand fast denke an den Herrn und seine Verehrung. Im darauf folgenden Jahre erlaubt ihm der Herr wieder, seine liebe Erde und Freunde zu sehen. Aber da findet er es sehr verändert; Krieg, Hungersnoth und Pest herrschen überall und verheeren Alles. Da kehrt er bald traurig zurück in den Himmel und bittet den Herrn um Abwendung jenes Elends. Der Herr fragt ihn, ob wohl jetzt die Menschen seiner dächten? Ja wohl, antwortet Petrus, alles Volk schreit zu dir um Erbarmen, alle Kirchen sind wieder voll Betende. Die Anwendung, die der Herr dabei über den Nutzen der äußeren Leiden und Noth macht, läßt sich leicht denken.

Was äußere Noth Wohlthätiges im Innern des Menschen wirken könne, hat unter anderen unser Zeitalter erfahren. Ja wohl ist sie wohlthätig, die kalte, harte, äußere Schneerinde, das lehrt ja schon der irdische Frühling und einst noch mehr der Frühling jenes Lebens und seine in das jetzige Leben öfters hineinstrahlende Vorahnung.

Henriette war krank, krank zum Tode. Der zarte Körper war ohne Kraft, die Stimme matt und unsicher, der Geist durch die Schmerzen des Leibes und durch die Phantasien des Fiebers getrübt und öfters der Besinnung beraubt. Der letzte Nachmittag (am andern Morgen starb sie) war gekommen, die erste Frühlingssonne schien warm und freundlich herein in das Zimmer und auf das Lager der Schmerzen; S. saß einsam in seiner Nähe. Da erhob sich die Kranke, die vorhin kaum ihrer Hände, kaum ihrer Besinnung mächtig schien, von dem Lager; sie stieg in's Zimmer und sank auf ihre Knie. Sie betete laut und freudig: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat; der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen. Sie dankte, erfüllt von einem freudigen Geist der Gnade dem Herrn für

alle Führungen ihres Lebens, für Freuden und alles Gute, das sie genossen; sie dankte ihm aber am wärmsten, am innigsten, am gerührtesten für die Leiden, für die Schmerzen, die ihr der ewige Erbarmer zugesendet und wodurch er sie zu Christo geführt habe; und nachdem sie in Kraft einer ewigen, sie erfüllenden Liebe die Ihrigen gesegnet, für Freunde und Feinde gebetet hatte, ergab sie ihren Willen ganz in den Willen des Herrn. Die Schmerzen, die innere Angst, die ich leide, betete sie, sind zwar groß; willst du aber, o lieber Herr! so will ich sie gern und willig noch Jahre lang, noch ein langes Leben, ja so lange du nur willst, ertragen; wenn du nur mein bleibst und bist! —

Ja, lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Lobe den Herrn, meine Seele, für alle Leiden, alle Schmerzen, die er dir sendete aus Liebe. — Mein Herr und mein Gott! — Ich dein, du mein!

Zeuch uns dir nach, so folgen wir!

---

3) Ihr kennet Ihn aus der Kraft seines Wortes.

Wenn du, Seele, die Gott liebt! schon in Stunden der Gefahr, der Angst und Trauer warest und hast in solchen Stunden deine Zuflucht zu Gottes Wort genommen, bekenne selbst: welche Kraft Gottes hast du dann aus diesem Lebensquell geschöpfet! Gelobet sei Gott! Das Brod des Lebens ist uns nahe!

Der letzte Morgen war nun beiden sich liebenden, nahe verbundenen Seelen, nach einer in Seelenangst von beiden und in namenlosen körperlichen Schmerzen von der armen Henriette durchkämpften Nacht gekommen. Der nun bald vollendete Engel schlummerte endlich noch ein wenig ein, still und sanft, wie es schien; S. stand still und trauernd am Fenster, bekümmert über

das Pochen in der Nachbarschaft, das der Lieben auch nicht einmal diesen letzten erquickenden Schlummer auf der Erde genießen ließ. Sie erwachte, das schöne seelenvolle Auge war getrübt und schien ohne klares Bewußtsein, der Mund schien noch immer, wie in der vergangenen Nacht, vom Starrkrampf geschlossen.

Auch die letzten Stunden vergingen! — Da wurde, nach einem heftigen körperlichen Sturme, das schon brechende Auge noch einmal seelenvoll und heiter: es sah Engel um sich, die ihm, in dem Bilde der letzten Phantasien, über den großen Strom hinüber helfen wollten; liebe schöne Engel und liebe selige Vorangegangene! Der liebe Mund lächelte und öffnete sich noch einmal, er sprach mit einer ganz neuen, süßen Stimme von jenen Engeln und ihrem seligen Anblick. Und siehe, der Engel war vollendet — geboren aus den Stunden der Angst und der Schmerzen zur ewigen Freude!

S. war allein im Zimmer, er war mit dem lieben Leichnam und mit seinem Schmerz allein! S. konnte nicht weinen, konnte nicht beten. Sein Herz war zerrissen. Da kam sein Bruder B., kniete mit ihm neben dem Schmerzenslager des vollendeten Engels hin und betete jenen Spruch: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an; ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

Und siehe, jene Worte aus der Bibel waren voll von Kraft Gottes; sie waren Balsam auf die brennenden Schmerzen. S. konnte nun weinen und beten!

Als nun am Nachmittag die Frühlingssonne den lieben Leichnam mit der Miene des betenden Engels bestrahlte, da wurden die Schmerzen des S. sehr groß. Da kam der treue Vater und Freund S . . . r, eine stille, liebende Seele, erfüllt von der Kraft und Liebe Jesu Christi. Was er sprach, was er betete, waren Worte des Herrn aus der Bibel. O Gotteskraft meines Herrn! offenbart und an deine Menschen mitgetheilt in deinem heiligen Worte. — Am einsamen Abend, als

nun die armen verwaisten Kinder nach Hause kamen, sahen den Vater weinen, sahen den Leichnam der treuen Mutter — in den nur von Dir gesehenen Nächten voll Thränen und Schmerzen, was hat den Verlassenen gestärkt und aufrecht erhalten? — Deine Gotteskraft allein, du liebendes Wort des Herrn!

Geschähe es uns auch mit dem Wort des Herrn, wenn die wunderbaren Wirkungen der kalte Verstand prüfen und erforschen will, öfters, wie jenem oben erwähnten Hottentotten mit dem von ihm nicht verstandenen Worte Hosianna, genug, wir fühlen und erfahren die Kraft Gottes lebendig in und an uns, wir fühlen das heilige Wehen, wenn wir auch nicht wissen, von wannen es kommt und wohin es fährt.

J., ein sonst stilles treues Gemüth, war, als Gott auf einmal ihrem Lebensgefährten einen neuen Lebensweg geöffnet hatte, der seinen Anlagen und inneren Neigungen, so wie dem Bedürfniß seiner damaligen äußeren Lage sehr wohl angeeignet schien, von vielen Vorurtheilen gegen jene neue Lebensführung eingenommen. Das gute treue Herz grämte sich bald, ihre Gesundheit litt, der innere harmlose Friede wurde gestört, und weder Vorstellungen noch Bitten konnten sie beruhigen. Ihr Lebensgefährte konnte bei solchem Verhältniß zu keinem Entschluß kommen; er hätte sonst ein liebendes treues Herz zerstört und aufgeopfert. Er hatte Alles Gott überlassen, der ja Vorurtheile leicht heben, bekümmerten und verzagten Herzen Muth geben kann. Da geschah es gerade an dem Tage, da nun der Entschluß gefaßt sein, da nun die ganze Sache mit Ja oder Nein entschieden werden mußte, daß er seiner J. einen apostolischen Brief aus der Bibel vorlas, einen Brief voll Gotteskraft wie alle, aber durchaus mit keiner einzigen Stelle in Beziehung auf ihre jetzige Lage stehend. Und siehe, bei dem Lesen weinte J. stille Thränen. Sie ward auf einmal heiter und muthig. Sie redete jetzt ihrem Lebensgefährten selbst zu, den entscheidenden Schritt in Gottes Namen zu thun. — Was keine Vorstellung

keine Gründe, keine eigene Mühe, die sich das stille fromme Herz gab, um über ihre Sorgen Herr zu werden, vermochte, das wirkte, auf eine dem Verstande unbegreifliche Weise, Gottes Wort.

Und wer von euch, die ihr in diesen Wegen bekannt seid, hat nicht diese (laßt mich hier den Ausdruck brauchen) magische Kraft des Wortes an seinem Herzen erfahren, hinter welche die an Buchstaben klebenden Exegeten freilich wohl nicht gekommen sein mögen. Wen haben nicht öfters die einfältig-gewaltigen Worte im Segen des Herrn (so wie dieser in der Bibel steht und schon an ganzen Völkern und Jahrtausenden seine Wirkung bewies, nicht in der an einigen Orten gebräuchlichen, freilich nicht sonderlich magischen Umschreibung) über den Staub erhoben, gestärkt, getröstet; wer hat nicht schon öfters in einer einzigen Stelle jenes heiligen Wortes das gefunden, was ihm die Welt nicht geben konnte?

Die syrischen Christen in Bengalen, die vor einiger Zeit Buchanan besuchte und bei denen sich noch ganz die äußeren, einfältig-hohen Einrichtungen der apostolischen Jahrhunderte erhalten zu haben scheinen, haben die schöne Gewohnheit, an jedem Morgen und Abend sich zum Lesen aus der Bibel zu versammeln und sich so vor Beginnen des Tagewerkes und bei seinem Endigen durch das Wort des Lebens zu stärken. Eine schöne Gewohnheit! Mein lieber Leser! der du Geduld genug gehabt hast, bis hierher an diese Seite zu lesen, weißt du wohl auch diese Quelle, woraus einzig der geistige Mensch Nahrung und Kraft empfängt zu seinem Wachsthum, und ohne deren täglichen Gebrauch er siechet und kränkelt, aufzufinden, und gebrauchst du sie täglich? Wäre es auch nicht jetzt für dich besser, statt hier dieses arme Büchlein, das Wort vom Leben in die Hand zu nehmen? Wenn du noch nicht erfahren hast, welche Kraft in's Herz, welche selige Ruhe und Sicherheit in's Leben, welche Belehrung dem Geist, welchen Segen in das Haus es bringe, täglich mit den Seinigen mit stillem, liebendem, aufmerksamen Herzen in der Bibel zu lesen, so erfahre es doch

einmal, und du wirst bald erkennen, daß in diesem Worte, was den Griechen eine Thorheit, den Juden ein Aergerniß war und noch ist, eine Kraft Gottes sei, die stark macht zum ewigen Leben!

Der unglückliche Buchhändler P. aus N., den die Franzosen in B. erschießen ließen, fand, als ihm die letzte, furchtbar ernste Stunde unvermuthet schnell kam, Trost und Kraft in jenen Stellen aus der Bibel, die er in früher Kindheit in das Gedächtniß gefaßt hatte, und ließ seinen verwaisten Kindern noch wie einen letzten Wunsch des scheidenden Vaters sagen: sie möchten ja von frühe darauf bedacht sein, sich Schätze dieser Art in das Gemüth zu sammeln, die ja allein in Stunden der Noth, wo uns Alles verläßt, dem verarmten Herzen blieben. Es war eine schlimme Maxime einer furchtbaren geistigen Politik, jene geistigen Nahrungsmittel ganz aus dem Haushalt der Erziehung und Jugendbildung wegzuschaffen, zum Theil unter dem Vorwand: die Kinder verstünden die Bibel noch nicht.

Wahr und gemüthvoll sprachst du neulich, mein theurer S . . . l, gegen jenes Vorurtheil in deiner schönen gehaltvollen Predigt über Kindererziehung. Du erzähltest, wie auch du einst als Kind jenen Spruch: „Und ob ich gleich wanderte im finstern Thal, so fürchte ich doch kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich," dir in dein junges Herz prägtest, noch ehe du seinen Sinn recht verstandest. Und siehe, später in den Kämpfen deiner reiferen Jahre wurde dir diese bis dahin im Herzen schlummernde Stelle, so wie tausend andere auf einmal lebendig und nun zur Stärkung und zum Trost, wo nichts Anderes dich stärken und trösten konnte. Auch jene Jungfrau, von der du in deiner Predigt sprachest, und die in den letzten Tagen ihres Lebens das Gehör verloren, erstarkte und beseligte sich in diesen Stunden des Kampfes, wo keine tröstende, liebende Menschenstimme ihr zu Hilfe kommen konnte, mit den frühe auswendig gelernten Stellen aus Gottes Wort.

Mein theurer S . . . l, wir trennen uns nun für ein ganzes Menschenleben. Sei mir auch hier noch, in diesem armen

Buche gegrüßt und gesegnet! Aus deinen frommen Reden haben mich oft Kräfte des ewigen Lebens angeweht. Heil dir! Du scheust dich nicht, das verachtete Wort vom Leben, in einer großen Stadt, vor einem großen, sogenannten aufgeklärten Publikum frei zu verkündigen, mit fröhlichem Aufthun deines Mundes. Ja mein Bruder! es ist Zeit, daß wir frei und kühn reden von dem, was wir selbst erfuhren, selbst schauten, erfaßten — vom Wort des Lebens; daß wir die kurze Ruhestunde nützen! Lebe wohl, mein Bruder! denke auch an mich auf meinem fernen, schweren Wege! —

Wohlan! — und ob ich schon wandere im finstern Thale; so fürchte ich doch kein Unglück! — sei mir gesegnet, mein theuerer S . . . l!

Möge doch unser allmälig wieder zum höheren Selbstbewußtsein erwachendes Zeitalter, solcher Lehrer, die sich der treuen, reinen Gotteswahrheit nicht schämen, bald viele erhalten, denn sie thun ihm Noth!

Jener treffliche Kanzler Oxenstierna, groß und gut als Christ, als Mensch, als Staatsmann, schämte sich nicht, einem ihn besuchenden jungen Edelmann, der ihn mit dem Buch der Bücher in der Hand antraf, frei zu bekennen, was ihm dieses Buch sei: ein beständiger Quell voll Freude, Friede, Kraft, Rath und Trost. Schämte sich ein solcher Mann, der doch ein königlicher Rath war, nicht, sich Rath aus der alten Bibel zu holen, warum denn ihr, lieben Prediger und meine lieben Mitschulmeister? Wer weiß, ob so viele von unsern kunstreichen, besten Worten vergeblich auf die Erde fielen, wenn wir uns fleißiger Rath holten aus jenem Worte, dessen Aussaat, voll Kraft und Einfalt, noch nie vergeblich war im Menschenherzen.

Mit unserer Kraft, ohne Segen von oben, ist nichts gethan! Selbst alles unser Studiren und unser tiefes Forschen, so gut und nöthig, so unerläßliche Pflicht es in anderer Hinsicht ist, vermag nichts ohne den belebenden, segnenden, die mühsame Aus-

saat doch erst befruchtenden Strahl von oben. Ich glaube, wir thun zu viel für eigene Rechnung — für eigenen Beifall — und wollen in unseren schön gesetzten Worten mehr gefallen als Segen schaffen, sonst müßte es wohl anders gehen. Wir denken in der Angst des Studirens zu wenig an das hüpfende Pünktlein (punctum saliens), an das schlagende Herz einer ewigen Mutterliebe, ohne dessen warmen Lebenshauch doch alle unsere noch so hohen Worte ein todter Schall bleiben, mit und durch welchen aber dagegen auch das einfältigste Wort zur Alles zündenden Lebensflamme wird.

Sinnvoll ist in dieser Beziehung jene Geschichte, die aus einem der früheren Jahrhunderte bis auf uns gekommen ist. Ein Prediger pflegte bei seiner Gelehrsamkeit und Rednergabe sich ganz vorzüglich in schöngeschmückten Reden, in kunstreichen Entwickelungen und Anordnungen der Gedanken zu gefallen. Seine Predigten waren, wenn auch zuweilen für einfältige Kinderherzen unverständlich oder unfruchtbar, doch von der Menge, von der gebildet und gelehrt sich dünkenden Menge, sehr gern gehört und besucht, und es fehlte dem kunstreichen Redner nie der allgemeine laute Beifall, nie, wo er es wollte, die allgemeine Rührung. Dennoch bekümmerte ihn öfters, denn er war gut, die Bemerkung, daß seine Predigten so wenig zur Besserung und Erneuerung des Gemüths wirkten, und daß gerade jene Hörer, die ihm den lautesten Beifall gaben, den Sinn seiner Worte durch die That und durch ihr Leben am meisten beschämten und verleugneten. Einmal hatte er auch, auf ein hohes Fest, eine sehr hoch studirte, wohllautende Rede ausgearbeitet. Schon im Voraus des lauten Beifalls und der allgemeinen Rührung der Menge froh, bestieg er die Kanzel. Der Eingang, der allmälig das Interesse aufregen sollte, ging gut. Da aber jetzt die glänzendsten, wohllautendsten Partieen in der Rede kommen sollten, wurde der Prediger, dem schon im Voraus das beifallsfrohe Herz klopfte, irre, und gerieth durch eine rückgängige Bewegung des Gedächtnisses wieder in den eben verlassenen Eingang, aus dem Eingang in den Schluß. Darüber kam der

Mann, dem so etwas noch nie begegnet war, ganz außer Fassung, und hatte seine schöne Rede rein ganz vergessen. Dennoch sprach er, durch lange Uebung kühn, immer fort, was ihm eben einfallen wollte: Sprüche aus der Bibel; sprach jetzt einmal vom Tode, dann wieder vom Leben, dann von der Sünde, dann von Hoffnung und ewigem Glück. Indem so das für diesmal ganz gescheiterte Schifflein seiner Kanzelberedsamkeit von dem Sturm der inneren Angst und Verlegenheit bald da bald dorthin geschleudert wurde, ergriff er zuletzt noch in der größten Noth ein Stück vom Schlusse seiner Rede. Auf diesen Trümmern des untergegangenen Werkes setzte er sich fest, und endigte so die heutige Predigt noch halb und halb mit Ehren.

Ganz außer sich vor Schmerz und Schaam über das, was ihm eben begegnet war, geht der Redner von der Kanzel herunter und verbirgt sich in den Beichtstuhl, um abzuwarten, bis sich die Menge, vor der er sich sonst nach wohlgelungener Rede so gern sehen ließ, aus der Kirche verlor. Er denkt an die mißlungene schöne Rede, denkt an das sonderbare, unzusammenhängende Gemisch von Bibelsprüchen und Sätzen, das er heute, am Festtag, wo die Kirche von vielerwartenden Zuhörern so voll war, vorgetragen hatte, und möchte vor Schaam vergehen. Da tritt ein junges Weib, in eitlem Putz und Schmuck, das Gesicht aber demüthig und voll Thränen, zu ihm hinein in den Beichtstuhl und bittet ihn, er möge ihre Beichte hören. Er, ganz verdrießlich, antwortet: es sei jetzt die Stunde zum Beichtesitzen längst vorüber. Jene wiederholt ihre Bitte noch einmal demüthig, und fügt hinzu, seine heutige Predigt habe eine so tiefe, lebendige Bewegung in ihrem Gemüth zurückgelassen, daß sie dem inneren Triebe, ihm ihr ganzes sündenmüdes, hülfloses Herz zu offenbaren, und Rath und Stärkung bei ihm zu begehren, nicht widerstehen könne noch wolle.

Diese Aeußerung, die der Prediger in seiner heutigen Laune für Spott hält, reißt den Faden seiner Geduld vollends entzwei, er fährt auf und spricht, das tief bekümmerte Gesicht des jungen Weibes nicht achtend, Worte des Unmuths und gekränkten

Stolzes, welche die Trauernde noch tiefer betrüben. Aber diese wiederholt ihre Worte, demüthig und ernst, und ihre stillen Thränen, die Mienen, hinter denen sich keine Unwahrheit verbergen kann, überzeugen endlich den ruhiger Gewordenen, daß sie wahr spreche. Erstaunt fragt er sie, welcher Theil seiner Predigt denn so einen tiefen Eindruck auf sie gemacht habe; und sie wiederholt ihm, beinahe wörtlich, gerade jenen, wo er mit einfältigen Worten, wie sie ihm der Augenblick eingegeben, Bibelwahrheiten, und freilich, der Kunst nach, wenig zusammenhängende Sätze vorgetragen hatte.

Da hört er ihre, tief aus bekümmertem Gemüth kommende Beichte. Sie erzählt, wie sie bis dahin, verirrt in den Tiefen der Eitelkeit, des Leichtsinnes und der Lust, an nichts gedacht habe, als wie sie gefallen, wie sie leichtsinnige junge Herzen für sich gewinnen wolle. Auch heute habe sie außen vor der Kirche gestanden und auf die Herausgehenden gewartet, schon im Voraus des Beifalls froh, den sie in ihrem ausgesuchten Putze zu gewinnen hoffte. Da sei ihr, weil ihr die Zeit lang gedäucht, eingefallen, doch auch einmal in die Kirche hinein zu treten. Sie sei eben bei jener Stelle seiner Predigt eingetreten, wo er, mit schlichten kräftigen Worten der Bibel, die Menschen an den nahen Tod erinnert habe. Ihre Stunde war gekommen, jene Worte machten tiefen, innigen Eindruck auf ihr Herz. Sie sei jetzt erwacht aus langer Trunkenheit; sie sähe den Abgrund, in dem sie bisher gewesen wäre. Sie möge nun ferner von nichts mehr wissen, von nichts hören, als von Dem, der sich heute ihrer erbarmte. Ihr Herz, welchem viel vergeben worden, wolle zu den Füßen dieses Erbarmenden leben und sterben. Zu ihm verlange sie geführt zu sein, und ginge auch der Weg durch alle Schmerzen und den Tod. —

Ihr Entschluß war und blieb ernst; die innere Bewegung war keine vorübergehende gewesen. Sie lebte von nun an der bessern Neigung unwandelbar treu, und starb vollendet.

Der Prediger, der ihr Beichtvater und beständiger Rathgeber blieb, überzeugte sich nun durch die That, daß zwar ein

Diener des Wortes mit unausgesetztem Bemühen, Tag und Nacht, anhalten müsse am Forschen des Wortes und am Gebet; daß aber, wenn er das Seine gethan, Gottes Segen es sei, der auch dem einfältigen Worte Kraft und Gedeihen giebt, nicht die hohe Kunst der Rede. Er dachte jetzt, wenn er seine Predigten ausarbeitete, nicht mehr daran, wie er durch ausgesuchte Worte und künstliche Wendungen den Beifall der Zuhörer erregen und aus empfindlichen Augen Thränen hervorlocken, sondern wie er Gott gefallen wolle. Seine Reden wurden nach und nach kunstlos und herzlich, wie jedes Wort der Liebe. Ihre Wirkung war zwar stiller, und dem Auge, das nur auf äußeren Schein sieht, verborgener, aber desto lebendiger, inniger, sicherer.

Eine der eben erzählten fast ganz ähnliche Geschichte, aus dem Leben des Dissidentenpredigers Neale zu Anderton bei Glasgow, wird dem Leser aus Hillmers Zeitschrift bekannt sein. Wie groß mußte auch da die Angst des frommen Predigers sein, da er auf einmal den Text, den er für seine Predigt bestimmt und bereits in seinem Gemüth bearbeitet hatte, nicht wiederfinden, auch sich durchaus nicht an seinen Inhalt, noch an das, was er bereits darüber gedacht und in der Seele ausgearbeitet, erinnern konnte. In dieser ihm ganz neuen Verlegenheit wendete er sich im kindlichen Gebet an Den, in dessen Dienst er ja nie leere Nullen aufgezählt hatte. Da fällt ihm die Stelle lebhaft ins Gemüth: „Wir wissen, daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.“

Auch noch auf der Kanzel bemüht er sich, den früher gewählten Text und das, was er darüber gedacht hatte, wieder im Gedächtniß aufzufinden. Sein Bemühen ist vergebens. Aber mit Zuversicht und Vertrauen auf Den, dessen Nähe er im kindlichen Gebet um Beistand fühlte, wie noch nie, beginnt er über den neuen, ihm in die Seele gekommenen Text zu predigen. Da tritt, anfangs zum großen Schrecken des armen Predigers, ein Fremder, fast gekleidet wie ein Geistlicher, in die Kirche. Und jene, vorher nicht einstudirte, aber in einer höheren Kraft gehaltene Predigt, über einen Text, den der Prediger nie ge=

wählt hatte, war dem Fremden zum bleibenden Segen. Dieser mußte gerade heute fünfzehn Meilen weit herkommen, um ein ohne den Willen und das Wissen des Predigers ganz für ihn berechnetes Wort zu hören. Beide erkannten dankbar in jener Fügung die Hand Gottes. —

Jenem hochstudirten, kunstreichen Redner begegnete, als er eines Tages in London vor lauter hohen Häuptern eine gar trefflich lautende Predigt gehalten und sich einen allgemeinen Beifall gewonnen hatte, am Abend darauf, in einer einsamen Straße, ein armer, schlichter, treumeinender Handwerksmann. Der faßte den großen Redner ernst und zutraulich an der Hand. Herr! sagte er, Ihr habt heute wohl eine Predigt voll großer Kunst und Arbeit gehalten; aber für uns arme, nach Gottes Wort begierige, Trost und Kraft bedürftige Herzen, war nichts darin. Wir sind aus Eurer Predigt herausgegangen, zerstreut, ohne Stärkung, ohne Rath, ohne Trost, woran unser einfältiger Prediger uns nie leer nach Hause gehen läßt.

Diese kurze Ansprache, die hier noch am stillen Abend dem großen Redner aus einem wenig beredten Munde, aber treuem Herzen gehalten wurde, machte einen tieferen Eindruck auf ihn, als jemals eine seiner Predigten auf Andere gemacht hatte. Er lernte nun allmälig durch den Gebrauch, den er in seinen Predigten davon machte, aus Erfahrung die Kraft jener einfältigen Gotteslehre kennen, die sich auch dadurch als etwas Höheres, Göttliches offenbart, daß sie mit gleicher Kraft den Eingang in alle, auch noch so verschiedene Menschenherzen findet, zu Gebildeten, wie Ungebildeten, Hohen wie Geringen — Allen verständlich, Allen kräftig und heilsam.

Denn dieses Wort — verkannt von Unweisen — hat, wie es in dem alten Liede heißt, „aller Weisheit höchste Fülle“ in sich. Die wahre tiefer forschende Naturkunde (z. B. die Geognosie), Geschichte, das tiefere Eindringen in die Mythologie und Sprachen der Völker, sind noch allenthalben auf letzte und höchste Resultate gekommen, die uns nichts anderes sagen, als

was die alte Bibel auch sagt. Kein Bedürfniß, kein Vermögen ist in unserer vielbedürfenden und vielseitigen geistigen Natur, welches nicht durch das ernstere Studium jenes Buches sowohl geweckt, als ausgebildet und befriediget würde. Und eben eine solche vielseitige Anregung der Menschenkräfte, scheint eine wesentliche Bestimmung des geoffenbarten Wortes zu sein: nicht die Regionen der dunkeln Gefühle allein, auch die des klaren, tiefen Erkennens sollte es beleuchten.

Der Grund ist tief, worin hier in der Aussaatstunde des Lebens unsere Hoffnung, unsere Liebe festwurzeln sollen; der Stürme sind viele, die den schwachen Keim wieder ausreißen wollen. Wie sich am sinnlichen Menschen Auge, Ohr und Zunge so gern in dem Betrachten, Hören und Aussprechen der Einen Wahrheit üben mögen; so wollen auch die geistigen Kräfte in uns Allen, durch ein geistiges Bedürfniß gedrungen, Wurzeln der festesten Ueberzeugung, des innigsten Erfassens hineinsenken in den Grund, welcher war, ehe der Welt Grund gelegt ward, auf daß kein Sturm der Schwärmerei und des Fanatismus, kein Sturm des Zweifels und des Unglaubens, kein Schmerz, keine Lust, die mit tausend Armen um ihren Ankergrund geschlungene Seele von diesem losreißen könne!

Dazu ist dem tiefer strebenden Geiste dieser ganze (im Haushaltungsplane der Vorsehung wahrlich nicht vergebliche) Lehrapparat des menschlichen Wissens und Erkennens gegeben: Natur, Geschichte und die Welt aller geistigen, dem Menschenverstand erreichbaren Bewegungen. Sie alle sollen und werden, wenn sie ihr höchstes, letztes Resultat gefunden haben, zeugen für die Eine, ewige Wahrheit; zeugen für Den, welcher war gestern und heute, Derselbe auch in Ewigkeit.

Freut es schon den irdisch Liebenden, den sein irdischer Beruf öfters von dem Gegenstande seiner Neigung trennt, allenthalben die Spuren zu sehen und zu erforschen, wo die Geliebte wandelte, wo ihre Hand geschäftig war für den Geliebten; warum sollte es nicht vielmehr dich freuen, du geistig Liebender, auf der Erde, die du bewohnest, allenthalben das zu betrachten und

liebend zu erforschen, worin die Hand deiner ewigen Liebe geschäftig war. Schaue um dich: in allen Regionen des menschlichen Wissens wirst du die Spuren ihres liebenden Einflusses auf den Menschengeist, und auf die dich umfangende Welt finden!

Nur Eins dürfen wir nicht vergessen. Der Liebende, dem die gute Stunde gekommen, wo er die Geliebte selbst sieht und umfasset, bedarf jener Dinge, die ihn in der Entfernung an sie erinnerten, nicht mehr; sie sind ihm nach dem alten Ausdruck: Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß jener Stunden. Aber die Stunden des Schauens gehen schnell vorüber, die Reise ist lang und gefahrvoll, der Abwege giebt es gar viele, und darum können der Erinnerungs= und Liebeszeichen nicht genug mit uns auf unserem Wege sein!

Wenn die Sonne aufgeht, strahlen bald alle Körper der beleuchtenden Erdfläche in ihrem Wiederglanze; der Frühling kommt und Alles lebt auf. So möge es leuchten das allbelebende Licht in allen Regionen des menschlichen Gemüthes. Noch schlafen im Winterfrost fast alle Keime; nur etliche Frühlingsblumen machten sich früher auf. Aber es soll ja Alles leben, und bald wird auch Alles aufwachen und blühen im Garten der Menschengeschichte. Wollet das lebende Licht nicht hindern auszustrahlen nach allen Seiten. Auch wo euch der Boden ganz dürre scheint, schlafen viele tiefe Keime, die im allgemeinen Frühling erwachen müssen.

Ja, wo dieses lebendige Wort bisher noch hindrang, bestätigte es, in seiner allseitigen Wirkung auf alle Kräfte der Menschenseele, die alte Wahrheit:

Ein jedes Wort von Gott ist nütze zur Lehre.

Jener gewesene und nun durch die Kraft des Wortes veränderte Mörder begab sich, nachdem er von den Vätern den 1. Vers des ersten Psalmes als Lection, die er seinem Herzen lebendig machen und einprägen sollte, empfangen hatte, in die Einsamkeit, und fand Jahre lang Nahrung für Herz und Geist daran. Viele stille, liebende Seelen haben es an sich er=

fahren, und durch Kraft und That bewiesen, daß, wenn nur ein Funke jenes lebendigen Lichtsaamens in ein liebendes Herz fällt, gar bald der Funke sich zur hellen, lichten Flamme eines allseitigen Erkennens entzünde, eines Erkennens, das aus einem inneren Quell hervorgeht; aber auf jenen seltneren, verborgeneren Weg der Belehrung und Ausbildung, auf jenen Weg, der beständiges Anhalten am Wachen und Gebet fordert, kann kein menschlicher Lehrer, sondern nur ein höherer Lehrer seine Menschen führen. Dem menschlichen Lehrer zeigt sich jedoch Ein Weg als der gründlichste und beste zur Belehrung und Bildung der ihm anvertrauten Seelen; jener, welcher nicht blos im Herzen des Menschen dunkele, unsichere Gefühle, und jene sich selbst undeutlichen, geistigen Neigungen aufregt, welche gar häufig eine Quelle des Fanatismus und der Schwärmerei geworden, sondern welcher auf ein gründliches, allseitiges Erkennen der ganzen, dem Menschen in seinem jetzigen Zustand offen stehenden Gotteswahrheit dringt, und dabei gern und fleißig aus Vergangenheit und Gegenwart das nützet, was jene höhere Liebe, welche unserem Geist den Trieb zu erkennen eingepflanzt, gewiß nicht ohne weise Fürsorge als Lehrapparat rings um uns her aufgestellt hat.

Vielen meiner Leser wird der Name des berühmten Gottesgelehrten des vorigen Jahrhunderts, Hahn, bekannt sein, der groß als Gelehrter, besonders auch als Astronom und Techniker, groß und ehrwürdig als Mensch und Christ war. In allen Schriften dieses Mannes zeigt sich ein eigenthümliches Bestreben nach allgemeiner und gründlicher Erkenntniß; ein Bestreben, die von Tausenden verkannte Lehre vom Leben nach allen Seiten mit anderen allgemein gekannten Regionen des menschlichen Wissens in Verbindung und überzeugenden Zusammenhang, tiefe Blicke in das Ziel der Schöpfung, in die Bedeutung der uns umgebenden Natur so wie in die Bestimmung des Menschen und die Geschichte der Zukunft seines Geschlechts zu setzen.

Den nämlichen Weg, den der seltene Mann als Schriftsteller gewählt, ging er auch in seinen mündlichen Religions-

vorträgen, worin er immer auf gründliches Erforschen und Verstehen des Wortes hinarbeitete, und, für Viele überzeugend, den Inhalt der Einen, größten Wahrheit, welche das Menschenherz fassen kann, wie in einem Spiegel in der umgebenden sichtbaren Welt sowie in der Geschichte der Vergangenheit und Zukunft zeigte. Auf eine ausgezeichnete Weise that er dieses auch in den in seiner Gemeinde gehaltenen Erbauungsstunden, deren Geschichte er selbst auf seine einfache, kräftige Weise erzählt. Bei dem Antritt seines Predigeramtes in Kornwestheim, fand er nämlich auch, daß die meisten Einwohner, wie auch häufig an anderen Orten, sich bei einem äußerlichen Christenthum beruhigten, die eigentliche, innere, lebenschaffende und bessernde Kraft des Wortes aber nicht kannten. Er war unermüdet zu lehren und zu unterrichten, alle seine öffentlichen Vorträge, wie Privatbelehrungen, wiesen überzeugend darauf hin, daß die jetzigen Christen den ersten Christen ganz unähnlich seien, und daß ein anderer Sinn in uns geboren werden müsse, wenn wir errettet und Theil am wahren Leben haben wollen; bei jeder Gelegenheit lehrte und zeigte er, was das wahre Leben des Geistes, der wahre Friede sei, zeigte den ganzen Plan der Haushaltung Gottes und den Zweck der Schöpfung und Erlösung. Zwar erkannten nun alle Glieder der Gemeinde, daß ihnen das Wort noch nie so überzeugend und eindringend vorgetragen worden sei, und es herrschte eine allgemeine Zufriedenheit über jene Vorträge, dennoch suchte H. auch noch außer den öffentlichen Versammlungen eine engere, innigere Verbindung zwischen Gleichgesinnten, und nach Einem gemeinschaftlichen Ziele der Besserung und Weiterförderung in Liebe und Erkenntniß Gottes Hinstrebenden, durch eine Erbauungsstunde anzuknüpfen. „Denn“, um mit seinen eigenen Worten zu reden, „er erkannte, daß gewöhnlich kein Wachsthum in der Erleuchtung und Heiligung recht vor sich gehe, wenn man nicht in einer gesellschaftlichen Verbindung mit Anderen steht, die gleiches Sinnes sind. Denn da treibt und ermuntert Einer den Anderen, und das Wort Gottes kommt viel mehr in Umlauf und Bewegung. Die Zuhörer werden

auch näher mit ihrem Lehrer bekannt, welcher sich sodann mehr mittheilen kann, wenn sie seine Freunde und also mit ihm wohl bekannt und vertraut werden."

Die, welche sich zu jener, anfangs nur von Wenigen, die sich über das herrschende Vorurtheil erhoben, besuchten Privatversammlung einfanden, suchte H. nun in allen seinen Privatvorträgen auf eine eigenthümliche Weise „in dem Verstand der ganzen Wahrheit" zu gründen. „Denn (sagt er) je mehr die Menschen vom Ganzen der Wahrheit belehrt werden, desto mehr werden sie überzeugt, desto mehr Zug fühlen sie, dieser so schön zusammenhängenden Lehre zu glauben und zu folgen, besonders wenn alles im Bezug auf die letzten Dinge — auf die letzte Bestimmung und Zukunft unseres Geschlechts vorgetragen wird. Die Unwissenheit macht Spötter, Verächter und Ungläubige. (Bei einem einseitigen Erkennen, sagt er an einem anderen Orte, wo er von einem kurzsichtigen Christenthum redet, kann keine wahre, göttliche, allgemeine Liebe statt finden.) Hingegen je mehr man die Lehre in ihrem Zusammenhang, im Licht des heiligen Geistes verstehen lernt, desto mehr wird der Sinn und der Geist der Lehre in uns geboren, und der Hörende damit gesalbt. Man muß aber viel damit umgehen, und die Lehre mit Eifer treiben."

Außer diesem Bestreben, in seinen Zuhörern ein vielseitiges, gründliches Erkennen zu wirken, suchte H. in diesen auch „immer alles Besondere, Traurige, Eigene zu unterdrücken, und sie zur allgemeinen Liebe mit vielen Gründen zu ermuntern: also, daß Andere, die nicht in jene Privatversammlungen gingen, nicht sagen konnten, man verachte sie. Dadurch geschah es, daß die Lehrschüler der Wahrheit in K. vor anderen sogenannten Pietisten ein besonderes Wesen annahmen, das mehr nach dem heitern Bilde der ersten Christen gestaltet war."

Die Früchte von diesem seinem, von Vielen verkannten Bemühen, wartete H. mit der stillen Ueberzeugung ab: „daß der ausgestreute Saame ohne vieles Sorgen aufgehe und doch wüchse, man müsse nur stille harren wie ein Ackersmann. Nur immer

ausgestreut und begossen, das Gedeihen wird sich schon zeigen: das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, es harmonirt mit dem nnersten Herzensgrund des Menschen, es stillt und erfüllt seine dunklen Ahnungen und Wünsche; je mehr sie zur Uebersicht des Ganzen kommen, desto mehr werden sie überzeugt und angezündet."

Aber „dieser Weg, der auf ein gründlicheres Christenthum und zu einer völligen Erleuchtung führt, ist zwar ein sicherer, unendlich folgenreicher, jedoch in den Augen Derer, die ihn nicht gewohnt sind, ein langsamer Weg." Mehrere Fromme von den benachbarten Orten, die sich in ihrem engen Kreise dunkler, gutmeinender Gefühle und Erkenntnisse gefielen, urtheilten gar bald voreilig, aus den Lehrschülern der Wahrheit in K. werde nichts. Sie würden nur zur Erkenntniß geführt, sie hätten keine Liebe; sie könnten nicht aus dem Herzen beten, man könne nichts aus der geistlichen Erfahrung mit ihnen reden, sie seien nicht demüthig, sie kennten ihr Gebrechen nicht.

Es ging aber auch wirklich sehr langsam mit ihnen. Zwei bis drei Jahre gingen hin, und an den meisten merkte H. noch wenig Wachsthum. Sie kamen, sie hörten, aber sie redeten wenig oder gar nichts. Wenn wegen des Filials am Feiertag Nachmittags die Erbauungsstunde ausgesetzt wurde, so war es ihnen gleich recht, sie hatten noch wenig Eifer, H. mußte sie immer antreiben, daß sie nicht lau wurden. Es war auch noch wenig Liebe unter ihnen. Wenn Andere von anderen Orten kamen, so wunderten sie sich, daß diese so viel Bruderliebe hatten. An den Ankauf nützlicher Bücher war bei Vielen nicht zu denken; Manche gingen lieber ins Wirthshaus, um ihren gewöhnlichen Schoppen Wein am Sonntag zu trinken. Wenige redeten etwas in der Stunde. H. unterstand sich auch noch nicht, wegen der je zuweilen ankommenden armen Brüder eine Opferbüchse aufzustellen, wie es an anderen Orten gewöhnlich war. Er gab es aus seinem Beutel für Alle. Auch behielt er alle von auswärts her die Erbauungsstunde Besuchenden, wenn sie nicht weiter kommen konnten, über Nacht, und trug also die Last allein, weil er jenen wegen ihrer Schwachheit noch

nichts aufbürden konnte, und vielleicht auch Manche weggeblieben wären, wenn er sie vor der Zeit zu etwas angetrieben hätte, wozu sie noch nicht Stärke hatten. Ausnahmen, vorzüglich schöne Ausnahmen von diesem im Allgemeinen Geltenden, gab es indessen auch in dieser Periode schon viele unter den Lehrschülern.

Indessen, während die Gutgesinnten jener Art, welche das Wort Gottes nicht nach dem Wortverstand und nach dem ganzen Umfange verstehen zu lernen begehren, sondern aus dem ganzen Worte Gottes nur einige Lehren herausheben, und alle andere Erkenntniß für schädlich oder überflüssig halten, mit einer Art von Verachtung auf die kleine Gesellschaft, die sich um H. versammelt hatte, herabsahen, weil sie nicht nach ihrer Form war, noch nicht aus dem Geist reden und beten konnte, auch noch keine rechte Bruderliebe unter ihnen war, geschah doch allmälig das, was H. erwartet hatte. Wie die Jünger des Herrn auch anfangs ohne tiefere Einsicht und voll mancherlei Mängel waren, endlich aber, weil sie das Wort gern hörten und das Wort des ewigen Lebens fühlten, den heiligen Geist empfingen; so häufen sich auch in einer Gott liebenden Seele die verschiedenen Geisteseindrücke, die sie beim Forschen, beim Lesen und Hören des Wortes empfängt, zusammen, und bilden endlich eine eigene Quelle und ein herrschendes Licht — der Blick über das Ganze geht ihr auf einmal auf, und die nun einmal recht erkannte Wahrheit bleibt im Herzen nicht todt, sondern sie wirkt als lebendiges, kräftiges Heilmittel, welches das Gemüth von allen seinen Gebrechen frei macht, und zum göttlichen Ebenbild vollendet. Alle ernster und besser gesinnte Mitglieder jener Privatgesellschaft erfuhren, nach dem Bericht eines Mannes, der später lange unter ihnen und mit ihnen und H. lebte, im reichlichen Maße die belebende, heilende, das Herz bessernde und veredelnde Kraft des durch Hahns Bemühen unter ihnen ausgestreuten Wortes — sie wurden fest überzeugte, in aller Erkenntniß der ewigen Wahrheit sicher gegründete, an Liebe, Glauben Demuth starke, lebendig thätige Christen; heiter im Benehmen, nachsichtsvoll und friedlich gegen Andersgesinnte, ernst in und

gegen sich selbst; Menschen, wie sie uns die ersten, glückseligen Jahrhunderte des Christenthums beschreiben. Auf der anderen Seite zeigte sich eine Umkehrung sonderbarer Art. Gerade diejenigen von den Gutgesinnten der anderen Art, die vorher mit der meisten Verachtung auf die Mitglieder der Erbauungsstunde herabgeblickt hatten, und die auch anfangs wirklich durch Eifer und Inbrunst über dem Worte Gottes, durch die Gabe zu reden und öffentlich zu beten, wie helle Lichter unter den noch stillen, mit Worten unbehülflichen Lehrschülern Hahns erschienen, verließen ihren guten Weg ganz, versanken zum Theil in tiefe, grobe Laster, und zeigten dadurch auf jede Weise deutlich, daß ihr ganzer voriger guter Schein auf keinem guten, sicheren Grund festgestellt war.

Seitdem, besonders durch die Bemühungen der englischen Bibelgesellschaft, die Bibel auch in Gegenden bekannt geworden, wo es früherhin erschwert war, sie zu lesen, hat man nicht allein ein lebendigeres Christenthum, ernstere, innigere Gesinnung erwachen sehen, sondern es hat sich auch von allen Seiten ein selbstthätiges Denken, und jene freie Kraft des Geistes geregt, welche sich an dem durch Menschenvorurtheil und geistige Herrschsucht eng zusammengezogene Kreise dunkler, einseitiger Gefühle nicht genügen läßt. In vielen Beziehungen läßt es sich schon aus dem, was bisher geschah, hoffen, daß jenes Wort, das allenthalben Gottesliebe und Erkenntniß weckt, auch ein Wort der Vereinigung für die blos durch Menschenwahn bisher getrennten Glieder des Einen gemeinschaftlichen Leibes sein werde.

Wenn aber auch allenthalben das Wort, wo es hindringt, zuerst (auf demselben Wege, den auch Christus zu der inneren Ausbildung seiner Jünger wählte) Belehrung wirkt, so würde doch der Baum ohne Frucht und todt bleiben, wenn es nicht das wirkte, wodurch es sich erst als Wort von Gott beurkundet: Besserung, Erneuerung des Sinnes.

Ein jedes Wort von Gott ist nütze zur Besserung.

Alles, auch das höchste Erkennen, ohne die Frucht der Liebe und Besserung, wäre ja ein tönend Erz, eine klingende Schelle; das Wort wäre wie jedes andere Menschenwort (allenfalls nur vielseitiger und tiefer), wenn es nicht die ewige Kraft, welche Mark und Bein lebendig durchdringt und neues Leben schafft, den Menschen erneuert nach seinem Bilde, unzertrennbar in sich trüge. Aber in dieser Kraft hat sich das Wort vom Leben auch allenthalben gezeigt, selbst wo es zu den rohesten, wildesten Völkern kam, wo es nur Eingang, auch in die entarteste Menschenseele fand. Tausend Beispiele könnten das bezeugen, davon jedoch hier nur einige zur Probe.

Eine getaufte Eskimomutter sagte: Wenn ich an meinen heimgegangenen Sohn denke, so will es mir oft schwer werden, daß ich nicht mehr mit ihm reden kann. Mein Geist eilt aber beständig zu Jesu hin, da suche ich Den, den ich hier einmal zum Kind hatte, und bei diesem Suchen ist mir wohl!

Eine noch ungetaufte Hottentottin: Ich bin eine große, bedürftige Sünderin, und doch hört mein Kind, das erst drei Jahre alt ist, das Wort Gottes viel lieber als ich. Wenn man in die Kirche läutet, so bittet das Kind mich um Erlaubniß mitzugehen. Gehe ich nicht, so läßt es mir nicht Ruhe, bis ich zugebe, daß ein Anderer es mitnehme.

Ein sehr alter Hottentott zu einem Missionsbruder: Ich danke Dir, daß Du meine Noth angesehen hast (er hatte einen ganzen Tag nichts zu essen gehabt) und zu mir gekommen bist. Ich hatte aber bei mir gedacht: Gott hat dir ja deinen Magen auch erschaffen, und er weiß, daß er seine nöthige Nahrung haben muß; also wird er auch gewiß helfen. Und in dem Augenblick, da ich so dachte, sandte er mir Hülfe.

Eine Hottentottin: Ich bitte den Heiland täglich, daß er mich recht fest in seiner Gnade gründe. Das thue ich besonders, wenn ich allein im Busche bin, um Holz zu holen. Wenn es mir da schwer wird, die Bürde den Berg hinauf zu tragen, so

sage ich: Lieber Heiland! wie war dir doch wohl zu Muthe, da du voll Blut und Wunden dein Kreuz nach Golgatha tragen mußtest! Doch du hast es gern, aus Liebe zu den armen Menschen und auch aus Liebe zu mir gethan.

Eine andere: Ich bin lange Zeit Schäferin gewesen. Wenn ich nun sah, daß die Schafe auf keiner guten Weide waren, so rief ich ihnen zu, und wenn ich ihnen rief, so hörten sie mich, und gingen dahin, wo ich bessere Weide für sie fand. So folgsam bin ich der Stimme Jesu nicht! Ich lasse mich oftmals lange rufen, ehe ich höre und komme! —

Ein Hottentott zu den Missionsarbeitern in Bavianskloof: Ich komme darum her, weil ich für Christum leben will. Im Irdischen suche ich hier keinen Reichthum. Denn wenn das mein Bestreben wäre, so dürfte ich nur zu meinem vorigen Herrn zurückkehren, der mir einen Wagen und zwölf Ochsen versprach, wenn ich bei ihm bliebe. Meine Seele ist sehr unruhig und verlegen, und ich weiß nicht, wie ich mir helfen soll. Darum komme ich zu Euch! —

Eine alte Hottentottenwitwe: Als die Lehrer hieher kamen, lag ich mit einem meiner Kinder krank. Ich stand auf und ging mit meinen Kindern unter den Baum, wo die erste Predigt gehalten wurde. Die Worte, die ich da hörte, machten einen solchen Eindruck auf mich, daß ich vor Freude gesund wurde, und seit dem Augenblicke gesund geblieben bin.

Eine Kafferin, der Sprache des Missionärs unkundig, und daher von diesem vermittelst eines Dollmetschers in der Wahrheit des Lebens unterrichtet, ward gefragt: ob sie Alles wohl verstehe? — Sie antwortete: Ich verstehe Alles recht gut, und was ich nicht ganz verstehe, wird mir der Geist Gottes deutlicher machen. Uebrigens erkenne ich, daß es wohl hauptsächlich darauf ankomme, daß man Jesum den Heiland von ganzem Herzen lieb habe, und nur für Ihn in dieser Welt zu leben suche. — Auf die Frage: ob sie noch Etwas auf dem Herzen habe, worüber sie zu sprechen wünsche? erwiderte sie: Nein, nur das muß ich sagen, daß ich in der Nacht, wenn ich schlafe,

so unaussprechlich große Dinge sehe, daß es mich an jedem Morgen schmerzt, mich noch auf der Welt zu sehen, die im Gewirre ist.

Ein noch wilder Kaffer: Ich lebe mit Gott und mit allen Menschen im Unfrieden. Mein Herz ist wie ein Fluß, der ab- und zunimmt. Ich habe noch an allen Sünden Wohlgefallen. Wäre es wohl möglich, daß ein solcher Mensch, wie ich jetzt bin, zur Ruhe kommen könnte?

Ein Hottentott: Wie glücklich sind wir, seitdem wir Lehrer haben, die uns in Gottes Wort unterrichten. Ehedem war es nicht einmal erlaubt, in unserer eigenen Sprache zu sagen: o Gott! und thaten wir es, so wurden wir mit dem Ochsenziemer geschlagen, wobei der Bauer sagte: Ich bin dein Gott. Oder es hieß: Ihr Paviane habt keinen Gott als den Hottentottengott! (ein kleines geflügeltes Thier, welches die Colonisten spottweise so nannten.) Wir wußten wohl, daß dieses kein Gott ist, denn wir glaubten, daß wir den Gott über unserm Haupte nicht sehen können, und außer diesem hatten wir keinen anderen Gott. Die Sage der Bauern hat uns aber endlich doch so furchtsam gemacht, daß wir jenes Thierchen nicht mehr zu tödten wagten. Das kommt daher, daß uns die Christen so ganz und gar verstoßen hatten. Denn wir mußten bei den meisten Bauern über zehn Schritte weit von der Stube, worin der Schulmeister war, entfernt bleiben, um nichts zu hören, was den Kindern gelehrt wurde. —

Ein Anderer, auf Befragen: ob er noch in Liebe und Friede mit seiner Frau lebe? erwiderte: Ich habe eine sehr gute, liebe Frau, aber sie hat einen sehr bösen Mann. Denn ich kann oft über eine Kleinigkeit viel Worte machen und verdrießlich werden. Sieht aber meine Frau, daß ich so bin, so ist sie ganz still und freundlich mit mir, so daß ich mich schämen und sie um Vergebung bitten muß. Ich bin ein sehr armes Kind, an dem der Heiland viel Geduld beweiset.

Ein Hottentottenknäbchen sagte: Meine größte Sünde ist, daß ich den Heiland noch nicht recht kenne, ob ich gleich immer älter werde.

Ein anderes, ganz kleines Knäbchen: Jesus hat für meine Sünden eine Dornenkrone getragen und am Kreuz gehangen. Mehr weiß ich nicht.

Ein getaufter Grönländer, Barsillai, starb gegen Ende des Jahres 1810. Nach manchen Abwechslungen in Absicht seines Seelenzustandes, war sein Gang sehr erfreulich. Seine Worte und sein Wandel zeugten von seinem stillen, verborgenen Leben mit Christo in Gott. Er sprach in der letzten Zeit viel von seinem baldigen Heimgehen in die Freude seines Herrn. Am letzten Morgen seines Lebens war er sehr vergnügt und sagte zu einem Bruder: Ich muß heute mein Angesicht waschen, denn es ist heute ein besonderer Tag; hierauf fuhr er von seinem Wohnorte Pissiksarbik nach Neuherrnhut. Unterwegs stieg er aus, um Quannak (Angelica, deren Stengel und Wurzel die Grönländer sehr lieben) zu suchen. Beim Herabsteigen stürzte er vom Berge, zwischen große Steinklüfte herunter und beschädigte sich dermaßen, daß er bald darauf den Geist aufgab.

An ähnlichen Zügen, welche für die Alles umwandelnde veredelnde Kraft des Wortes Gottes sprechen, ist die Geschichte der Missionen, besonders in der letztern Zeit ungemein reich. Aber diese Züge hat man nicht blos unter den Nationen fremder Welttheile, nicht blos unter den Heiden zu suchen. Eigentlich gehören alle die, welche in der zweiten Hälfte dieses Bändchens stehen, hierher. Die Kraft, das Böse zu überwinden, kam Allen, welche in dem großen Kampfe Sieger wurden, aus dem Wort des Lebens.

Auch unter den sogenannten Christen giebt es an Gesinnung und That Heiden in Menge, Kranke, zum Tode Schwache, an denen jenes herrliche Heilmittel seine Wunderkraft zeigen konnte und gezeigt hat. In einem der letzten Berichte der englischen Bibelgesellschaft findet sich unter anderen die Geschichte eines Taschendiebes, der seinem schlimmen Gewerbe einst auch von ungefähr in einer Kirche nachgehen wollte, worin eben die Bibelgesellschaft eine öffentliche Versammlung hielt. Aber statt

daß er hier Anderen etwas nehmen wollte, wurde vielmehr ihm von der Kraft des Wortes, das er da hörte, sein ganzes Herz und seine ganzen bisherigen Lieblingsneigungen genommen. Still und tief nachsinnend ging er nach Hause, entzog sich der Diebesbande, kaufte sich eine Bibel und fing an in ihr zu lesen. Was er hier las, ging ihm tief zu Herzen. Er fing an zu arbeiten, und brachte es durch Fleiß und Geschicklichkeit gar bald so weit, daß er ein geachteter Diener in einem angesehenen Handelshause wurde, und noch ist.

Fast auf ähnliche Weise geschah es jenem harten Mörder, von dem in einer alten Zeitschrift „Altes und Neues" erzählt wird, als er ein Weib, das an dem Gebüsch, worin er sich versteckt hielt, vorüber ging, einen Psalmen singen hörte: Die Hand war ihm gebunden, womit er jene erwürgen wollte; er weinte zum ersten Male Thränen der Reue und Gottesliebe.

Aehnlich auch ging es jenem sehr versunkenen Manne in England, dessen ebenfalls in einem Berichte der Bibelgesellschaft erwähnt wird. Er war in einer Bierbrauerei in London angestellt und hatte sich dem Trunke und allen Ausschweifungen ergeben. Seine Frau und zehn Kinder vernachlässigte er nicht nur und ließ sie, während er im Wirthshause schwelgte, darben, sondern mißhandelte sie auch noch. Da fängt er einmal, vielleicht aus langer Weile, an in der Bibel zu lesen, die die Bibelgesellschaft um der Kinder willen in das Haus gesendet hatte. Er liest, wird beschämt, überzeugt, im Innern verwandelt. Er läßt alle seine früheren Ausschweifungen, wird allmälig ein liebender, guter Hausvater, Gatte und Christ.

Von einer solchen lebendigen, bessernden, Mark und Bein durchdringenden Kraft des Wortes vom Leben haben sich auch die überzeugen müssen, welche anfangs gegen die Verbreitung der Bibel unter das gemeine Volk eingenommen waren, wie jener angesehene Geistliche der englisch-bischöflichen Kirche, der später, ganz seinem früherhin gehegten Vorurtheil entgegen, öffentlich gestand, daß, seitdem die Bibel unter seiner Gemeinde verbreitet sei, es weit besser um dieselbe stehe. Die Leute be-

trügen sich sittlicher und besser, bezeugten auf jede Weise mehr lebendige Liebe und Verehrung gegen Gott und Menschen.

Und dieses lebendige Wort geht jetzt wie der Vorbote und Herold einer großen, schönen, nahen Zukunft segnend über die ganze Erde. Wenn man recht einsehen lernen will, was besonders die edlen Briten in der letzten Zeit für jene Verbreitung thaten und noch thun, so lese man Buchanan über den Zustand des Christenthums in Asien. Allenthaben, auch in Europa, erregt die Ankunft jenes Botens des Friedens und Lebens innige Freude. Erst vor kurzem kamen in Finnland mehrere Landleute Tagereisen weit nach der Hauptstadt Abo, um sich die in finnischer Sprache gedruckten Bibeln zu kaufen, und viele mußten unverrichteter Sache zurückkehren, bis die „Finnische Bibelgesellschaft" dem außerordentlichen Mangel durch den Druck von vielen tausend Exemplaren abhalf. Die Freude bei ihrem Empfange war unbeschreiblich.

Nicht ohne tiefe Bedeutung (als höheres Zeichen der Zeit) ist es auch, daß gerade in unserer Zeit einige von den eifrigsten Verbreitern des Wortes, getaufte Mohamedaner und Juden sind. Bekannt wird wohl mehreren meiner Leser die Geschichte jenes gewesenen Juden aus Malta sein, von dem in einer Zeitschrift des vorigen Jahrhunderts, „Altes und Neues" genannt, erzählt wird, der jetzt, für einen großen Theil von Asien, einer der eifrigsten Arbeiter der englischen Bibelgesellschaft ist. Ich will diese Geschichte hier kurz nach dem ausführlicheren Bericht in den Basler Sammlungen von 1814 erzählen.

Jener Jude war und ist noch jetzt wohl einer der reichsten Handelsleute in Europa, der nicht blos ein bedeutendes Comptoir auf Malta, sondern seine Handelshäuser in Asien und Afrika, seine Caravanen bis nach China gehen hat. Ein englischer, christlich gesinnter Arzt, N... traf ihn auf Malta an, und theilte ihm einige kleine Schriften mit, deren Zweck es war, die Juden auf den bereits gekommenen Messias aufmerksam zu machen. Der Jude blättert ein wenig darin, und wirft sie ihm dann wieder hin, mit der Aeußerung: jene Schriften möchten wohl

gut für die Juden in Europa sein, aber für Juden seines Gleichen (für so reiche) taugten sie nicht. Auf Bitten des Arztes steckt er indessen die Schriften dennoch zu sich, und bald kommen ihm Stunden, wo jene Schriften seinem Herzen zum Segen werden und das Werk der Sinnesänderung in ihm beginnen, das nachher durch einen armen, im Christussinn und Erkenntniß weitgeförderten Handwerksmann, den ihm die Vorsehung zugeführt, vollendet wird. Der gewesene Jude wird ganz Christ, und bemüht sich nun auch auf allen seinen Reisen die Bibel, wovon er immer mehrere Exemplare in arabischer Sprache bei sich führt, zu verbreiten, und auch durch mündliche Unterweisung das Wort zu verkündigen. Viele tausende, ehedem nur dem Namen nach sogenannte Christen im westlichen Asien, sind durch diesen Juden und durch seine unter ihnen ausgetheilten Bibeln zur lebendigen Christusliebe und Erkenntniß und zum herzlichen Verlangen nach dem Worte geführt worden. Aus den anfangs unter ihnen vertheilten zwölf Bibeln hörten gar bald gegen 3000 täglich das Wort.

Einstmals kam auch jener gewesene Jude auf seiner Reise nach der Insel Rhodus, die, meist von griechischen Christen bewohnt, unter türkischer Botmäßigkeit steht. An einem öffentlichen Marktplatz, wo sich eine Menge Menschen zum Einkaufen und Verkaufen versammelt, treibt ihn einmal die Liebe zu der Einen, ernsten Sache, daß er dem Volk aus dem neuen Testament in arabischer Sprache vorliest. Das Volk wird von dem, was es hört, innig gerührt, erfreut, und da die Nacht eintritt, bittet es den Juden, er möge doch am andern Morgen wiederkommen und mit seinen Vorlesungen fortfahren. Dies geschieht denn auch am anderen Tage, wo die versammelte Menge ungleich größer und zahlreicher ist, als gestern. Der Ruf von dieser großen Volksversammlung und von dem, was hier vorgelesen wurde, dringt endlich zum Pascha, der den Juden durch Gerichtsdiener zu sich holen läßt. Eine solche Vorladung in der Türkei ist nun fast gewöhnlich schon der Gang zum Tode; aber der Jude geht muthig und freudig, auf

Alles gefaßt, denn die Sache, um die es sich hier handelte, war wohl auch eines Menschenlebens werth.

Der Pascha redete ihn strenge an. Wie wagst Du es, fragt er, dem Volke öffentlich aus einem Buche vorzulesen, das, wie man mir sagt, der Lehre des Propheten und den Landesgesetzen entgegen ist? Weißt Du nicht, daß ein solches Beginnen den Tod verdient? — Das Buch, antwortet der Jude, aus dem ich dem Volke vorlas, enthält durchaus nichts gegen die Religion und den Propheten Mohamed, dessen Name in dem ganzen Buche nicht genannt ist. Es enthält in sich die Lehren der reinsten, heiligsten Religion, lehrt die Menschen Gott lieben, der Obrigkeit gehorchen; es macht, wo sein Inhalt nur Eingang in's Herz findet, die Menschen gut und fromm und treu, so daß Du Dir keine bessern Unterthanen wünschen könntest, als solche, welche diesem Buche gemäß wären. Er las hierauf dem Pascha einige vorzüglich zur Bestätigung dienende Stellen vor, und ließ ihm das Exemplar der arabischen Bibel, das er eben bei sich trug, zum Geschenk da. Der Pascha nahm dieses Geschenk günstig auf, und hieß den Juden nun wieder hingehen. Ungehindert durfte dieser jetzt dem Volke vorlesen und Ermahnungen halten. Die aufmerksam zuhörende Menge mehrte sich bald auf 6000, das Bemühen des ernstgesinnten Mannes war an Vielen gesegnet.

Endlich läßt der Pascha den Juden in seine Wohnung rufen. Im Vorübergehen an einem Saale hört dieser Jemand mit lauter Stimme aus dem arabischen neuen Testament die Geschichte des verlornen Sohnes vorlesen und dazwischen sprechen. Die Thür geht auf. Es ist der Pascha, der vorliest, um ihn her viele ihm eifrig zuhörende vornehme Türken. — Christ, redet der Pascha den gewesenen Juden an, Dein Buch gefällt mir so wohl, daß ich meinen Leuten jeden Morgen daraus vorlese. Ich selbst habe tief über seinen Inhalt nachgedacht. Christus war ein großer Prophet!

Erfülle mir nur noch die eine Bitte, und sende einige Exemplare Deines heiligen Buchs an einen Derwisch in Asien,

dessen Adresse ich Dir geben will. Fürchte Dich nicht. Er ist es werth. —

Die Früchte, welche das Bemühen jenes gewesenen Juden bereits für Tausende getragen, dienen so sehr zur Bestätigung der großen Wahrheit, daß dieses Wort vom Leben nütze sei zur Besserung, daß selbst Heiden es laut erkennen. Der Sohn eines persischen Pascha's hatte sich gegen seinen Vater empört und diesen gezwungen, gegen ihn zu Felde zu ziehen. Nach verlorener Schlacht muß der Sohn fliehen, und kommt nun auf seiner Flucht in eine griechische Stadt, wo der eben erwähnte Jude ein Handelshaus besaß. Dieser ist gerade selbst zugegen, da einst der junge Perser jenes Haus besucht. Bei diesem Besuche bemerkt nun der junge Mensch eine Bibel in arabischer Sprache, die auf dem Tische liegt, betrachtet sie aufmerksam von außen und innen, und ruft endlich erstaunt aus: Das ist ja dasselbe Buch, das ich drei Tage vor meiner Abreise bei meinem Vater gesehen habe! (Wahrscheinlich hatte der Pascha durch eine Caravane des Juden, deren sich dieser stets treulich bedient, um durch sie das neue Testament in alle Welttheile zu verbreiten, ein ähnlich gebundenes Exemplar erhalten.) Der Jude schenkt dem Prinzen jenes Exemplar, das diesem, der Aehnlichkeit wegen, vor allen anderen gefällt. Der Perser liest, liest mit Freude und Rührung, und der gewesene Jude ist seinerseits auch bemüht das Gelesene in ihm zu beleben. So wird zuletzt der Prinz aus vollem Herzen Christ und läßt sich taufen.

Kaum hört der Vater, daß sein Sohn Christ geworden sei, so söhnt er sich mit ihm aus, bewilligt ihm eine Pension, und setzt ihn wieder in die Rechte der Erbfolge ein, weil, wie er sagt, er nun seinen Sohn als Christen nicht mehr zu fürchten brauche, da er als Christ, nach den Forderungen seiner Religion, zugleich auch ein guter Sohn und guter Unterthan geworden sein müsse.

So bringt die Aussaat jenes lebendigen Wortes allenthalben Früchte für das ewige Leben, wo sie einen guten Boden findet zum Wurzeln. Oefters und meistens ist es die Belehrung, die den Boden umpflügt und für den Augenblick der Frühlingsaussaat empfänglich macht, wie der oben erwähnte Lehrer sagte: „Die verschiedenen Geisteseindrücke häufen sich in einer das Wort hörenden und erforschenden Seele zusammen, und bilden endlich eine eigene Quelle und ein herrschendes Licht; — der Blick über das Ganze geht ihm dann auf einmal auf, und die nun einmal recht erkannte Wahrheit bleibt im Herzen nicht todt, sondern wirket als lebenschaffendes Heilmittel. Zuweilen aber erhält auch die Seele durch einen einzigen günstigen das Herz durchdringenden Eindruck jene zukünftige Lebens-Empfänglichkeit." Das zeigt unter Anderem jene Geschichte des Bürgers zu Meinungen, die in der Zeitschrift „Altes und Neues" erzählt ist, dem die Taufe seines Kindes jene Empfänglichkeit gab, wo nun die Kraft des Wortes auf immer ihn ergriff und belebte; ihn, der vorher in allen Lastern und Leidenschaften, welche die Lebenskeime der armen Menschennatur zerstören, versunken und erstorben war.

Aber nicht blos — was freilich das Wesentlichste ist — auf den Geist wirkt das Wort vom Leben als Heilmittel, sondern, mit seiner Mark und Pein durchdringenden Kraft zuweilen auch auf den kranken, halbzerstörten Leib. Wie es dort heißt:

„Er aber, der Geist des Friedens, heiliget uns durch und durch, den Geist sammt Seele und Leib." —

Er ist es, der das Herz erfreut und das Herz fröhlich macht und giebt Gesundheit, Leben und Segen.

Alle die bisher gehörten Fälle, welche die Kraft des Wortes auch am äußeren Menschen zeigen, sind kein geringer Beweis für jene Wahrheit, welche die Materialisten des vergangenen Jahrhunderts so gerne weggeleugnet hätten: daß der Geist (hier im mehrfachen Sinn des Wortes) in uns Alles vermöge über den ihm untergeordneten Körper. Eine bedeutende Menge von Fällen, welche diese Wahrheit bestätigen, soll der Leser in

einem, so Gott will, diesem ersten künftig nachfolgenden späteren Bändchen, welches gleichsam ein ganzes Beet medicinischer Pflanzen in diesem Gemüsegarten darstellen wird, gesammelt finden. Hier einstweilen nur einen oder einige.

Bedeutungsvoll, in der erwähnten Beziehung, ist die in den Basler Sammlungen von 1814 stehende Geschichte der Maria Langenfeld, gebornen Metzger, die am 6. Mai 1802 zu S. in Rußland, wohin sie ihrem zweiten Manne gefolgt war, starb. Leider sind die gehaltvollen Basler Sammlungen, besonders im nördlichen Deutschland, nicht so bekannt, als sie es verdienen. Es möge deshalb das aus der Geschichte der Maria Langenfeld hieher Gehörige auch seinen Platz als eine kleine Probe wörtlich hier finden und vielleicht einige Leser anregen, die für jeden Ernstergesinnten überaus schätzenswerthe Basler Zeitschrift selbst kennen zu lernen.

Ich bin im Jahre 1733 zu Aßweiler in Lothringen geboren, wo mein Vater ein Kornhändler war. Schon in meinem siebenten Jahre mußte ich das Haus meiner Aeltern verlassen, und kam zu meiner Mutter Bruder, Lorenz Metzler, nach Kirchweiler im Elsaß, zum Warten seiner Kinder in Dienst. Er und seine Frau hielten mich sehr hart, und weil ich ihnen nach meinen Jahren weniger Arbeit leisten konnte als sie forderten, so bekam ich äußerst sparsame und magere Kost, auch wurde ich fast täglich auf eine unbarmherzige Weise mit Schlägen gemißhandelt. In meinem zehnten Jahre, als wir einmal mit Hereinschaffung der Feldfrüchte beschäftigt waren, und eben ein schweres Gewitter aufzog, lud mir mein Vetter eine so große Last auf, daß ich sie unmöglich fortbringen konnte; ich sank unter ihr aller drei Schritte zu Boden, bevor ich sie endlich zur Scheune brachte, dann aber fiel ich erschöpft an Kräften hin und konnte nicht mehr aufstehen. Mein Vetter kam dazu und war darüber so aufgebracht, daß er mich mit Füßen trat und wie einen Ball hin und her schleuderte. So ließ er mich während des heftigen Regens liegen und ging davon. Ich konnte lange nicht zur Besinnung kommen, und vor Schmerzen in der Seite, wohin er mich namentlich getreten,

nicht aufstehen, bis ich mich endlich, um ins Trockene zu kommen, mit vieler Mühe auf Händen und Füßen kriechend, in einen Stall verbarg. Weil ich nun etliche Stufen hinauf mußte, die ich vor Schwäche nicht erklimmen konnte, so arbeitete ich mich mit den Händen und auf den Knieen hinauf, und hielt mich zuletzt an ein Bund Stroh an; dieses aber gab nach, und dadurch fiel ein ganzer Haufen Stroh über mich, daß ich wie begraben darunter lag, und nur so viel Luft hatte, daß ich Athem schöpfen konnte. In dieser Lage verbrachte ich zweimal 24 Stunden, von Montag bis Mittwoch Abend, nach welcher Zeit mich endlich meine gute 80jährige Großmutter, nach langem Suchen, auffand. Ich hörte sie weinen und um mich jammern, und konnte zum Glück noch mit den Füßen auf den Boden klopfen, und mit der einen Hand ein wenig am Stroh rasseln, welches sie bewegte, die Schütten abzuwerfen; und so fand sie mich in meinen nassen Kleidern, halb erstorben, da liegen. — Dieser Anblick des Jammers rührte sie so tief, daß sie sich zu mir setzte und lange mit mir weinte, ehe sie daran dachte, mich ins Freie zu bringen. Dann nahm sie ihren Stab in die eine, und mich an die andere Hand, brachte mich zu ihrem Sohne, meinem Vetter, und übergab mich ihm mit den Worten: „Ich habe so viel Mühe an Dich gewendet, nun aber sehe ich, daß ich einen Mörder an Dir erzogen habe.“ Er schwieg dazu stille; seine Frau aber antwortete in höhnischem Ton: „Es ist ja gut, daß sich der verlorne Groschen wieder gefunden hat.“

Ich wurde von der Zeit an völlig gelähmt, konnte in den ersten vier Wochen kein lautes Wort reden, und weil man keine Hand zu meiner Hülfe und Pflege ausstreckte, so wurde ich am ganzen Körper so steif, daß ich kaum ein Glied mehr bewegen konnte. Dabei mußte ich, außer den härtesten Behandlungen, Hunger und Durst ausstehen, bekam nicht einen Löffel kräftige Suppe zu meiner Stärkung und hätte vor Hunger umkommen müssen, wenn sich nicht der kleine Knabe, den ich als Kindermägdlein gewartet, meiner erbarmt und seinen Bissen heimlich mit mir getheilt hätte. Jeden Menschen würde der Anblick gerührt haben, dies liebe Kind mitleidsvoll vor mir sitzen

und mich, wie eine Taube ihre Jungen, gleichsam füttern zu sehen. Der Herr belohne es ihm in Zeit und Ewigkeit! Weil meine harten Pflegeältern jeden Tag glaubten, es würde der letzte meines Lebens sein, und sie bei den Leuten doch nicht in Verdacht kommen wollten, mich vollends todtgeschlagen zu haben, so setzten sie mich Sommerszeit zur Schau vor das Thor hinaus auf die Straße, im Winter aber hatte ich meinen Aufenthalt in einem viereckigen Kasten hinter dem Ofen. In dieser Stellung mußte ich oft von einem Abend bis zum andern unbeweglich zubringen; und wenn ich auf mein flehentliches Bitten ja einmal herausgenommen wurde, so faßte mich meine Base bei meinem krummen Arm und riß mich heraus.

Dieser unbeschreibliche Jammer, in welchem ich vier volle Jahre zubrachte, ohne einen Weg menschlicher Hülfe vor mir zu sehen, trieb mich endlich an, Hülfe von oben zu suchen, und mich nach dem einigen Nothwendigen umzusehen. Ich wurde sehr verlegen um meine Seligkeit, und weinte und betete oft und viel zu dem Herrn Jesu: er möchte doch meinem Leiden ein Ende machen; und mich selig zu sich nehmen; und weil meine Sehnsucht nach den Tröstungen des Heilandes täglich dringender wurde, so ließ ich mir durch obenerwähnten Knaben fleißig aus der Bibel, vorzüglich die Leidensgeschichte Jesu vorlesen, woraus mir, unter vielen Thränen, manche Stärkung und Erquickung zufloß.

An einem mir unvergeßlichen Tage, 1747 den 23. April, saß ich wieder, wie gewöhnlich, unter dem Thor. Mein Herz war diesmal mit ungewöhnlicher Wehmuth erfüllt, und das Sehnen nach meiner Erlösung dringender als je. Unter dieser Beklommenheit meines Herzens bat ich den kleinen Knaben, mir zum Trost abermals aus der Bibel vorzulesen. Durch Gottes Fügung las er gerade solche Stellen, die von den Wunderwerken Jesu handelten, wie er Blinde sehend, Lahme gehend und Krüppel aller Art gesund gemacht habe. Vor allen fiel mir die Geschichte des Mannes mit der verdorrten Hand auf — und sie warf den ersten Schimmer von Trost und Hoffnung in mein

Herz: der treue Heiland werde auch mein Elend ansehen, weil ich ebenfalls so ganz, wie jener Mann, von Menschenhülfe entblößt war. Bei meinen Selbstbetrachtungen über diese Wunder nahm meine Hoffnung und mein Zutrauen zu Ihm von Augenblick zu Augenblick zu, mein stilles Sehnen und Seufzen ging in lautes Gebet über und ich rief aus: „O mein Jesus, wenn du mir hilfst, so will ich nur dir leben.“ Ich konnte nicht aufhören zu beten, denn es war mir wohl dabei, indem ich das Amen schon in meiner Seele auf meine Bitte schallen hörte.

Und was geschah? als ich noch so überlaut betete, fühlte ich das erste Mal wieder Leben in meiner rechten Seite. Diese Empfindung durchging nach und nach meinen ganzen Körper, während dessen ein Gefühl unbeschreiblicher Seligkeit meine Seele durchwallte.

Es dünkte mich, als stünde der Heiland mit helfender Hand leibhaftig bei mir. Ich versuchte eines meiner erstorbenen Glieder nach dem andern in Bewegung zu setzen — erst meine rechte Hand, welche ganz krumm auf der Hüfte lag, und es gelang mir, sie nach und nach auszustrecken, — dann meinen Kopf, welcher schief auf der rechten Achsel hing; und ich konnte ihn wieder gerade richten — zuletzt meinen linken Arm und meine Beine, welche kreuzweise übereinander lagen, und auch diese konnte ich in Bewegung bringen. Kurz, binnen einer halben Stunde konnte ich mich ganz gerade, wiewohl zitternd, aufrichten. Darüber war ich voll Verwunderung, Freude und Beschämung mehr außer mir, als bei mir selbst. Die Kinder, die um mich waren, besonders mein kleiner Vorleser, waren ebenfalls voll Bestürzung, die aber bald in Freude überging. Letzterer sagte: „Gott Lob und Dank! nun kannst du wieder gehen und allein essen.“

Meiner Mutter Schwester, die auch hier wohnhaft war, und eben aus dem Weinberg kam, stand, als sie mich erblickte, still, sah mich mit Erstaunen an, und sagte: „Nun kannst du dem Herrn Jesu danken, Er hat dir heute zum zweiten Male dein Leben geschenkt, denn heute ist gerade dein Geburtstag.

und du bist 14 Jahre alt," wobei ihre Augen von Thränen übergingen.

Die Kinder liefen nun voll Freuden zu ihrer Mutter, meiner Base, nach Hause und erzählten ihr, was vorgegangen war. Selbige kam dann auch herbei; und als sie sich näherte, stand ich auf und ging ihr einige Schritte entgegen, um sie recht freundlich und herzlich zu empfangen. Aber wie erschrak ich, als sie mich unwillig ansah, mit Verwünschungen, die ich nicht in den Mund nehmen mag, anredete, und nebst ihrem Mann, den sie sogleich herbeiholte, den — entsetzlichen Schluß machte*): „Meine Genesung müsse ein Werk des bösen Feindes sein, und ich mit ihm ein Bündniß geschlossen haben." Ich sagte: „Nein! sondern ich habe zum Herrn Jesu gebetet, und der hat mir geholfen." Die Kinder bestätigten es auch und sagten: „Wir haben es gehört, liebe Aeltern! sie hat nichts gethan als mit dem Herrn Jesus geredet." Allein sie glaubten es nicht, und erwiderten: „So etwas solle man ihnen nicht weiß machen; Jesus sei nicht mehr auf der Welt, und thue keine Wunder mehr ꝛc." Da ging nun wieder eine neue Noth für mich an: ich sollte schlechterdings bekennen, wie die Sache zugegangen sei; und wie ich es schlicht erzählte, so glaubten sie es nicht. Wenn sie dann mit den heftigsten Drohungen und härtesten Schlägen, womit sie mir zusetzten, nichts ausrichten konnten, so ließen sie mich wieder eine Zeitlang gehen, um zu sehen, wie es nun weiter mit mir ablaufen werde u. s. w. — Den übrigen, nicht unmittelbar hierher gehörigen, aber sehr interessanten und lesenswerthen Theil der Lebensgeschichte werden die Leser in den Basler Sammlungen finden. Nur so viel noch erwähne ich daraus: das Mädchen war und blieb von nun an von jedem körperlichen Leiden befreit, und zeigte auch durch sein ganzes übriges Leben jenes kindlich treue Vertrauen auf Gott, welches die Ursache seiner schnellen Heilung gewesen war.

---

*) Gerade wie jenes Mal die Juden bei Christus, die auch eher an Wunder des Teufels als Gottes glauben wollten.

Etwas dem fast ganz Aehnliches begegnete auch dem würdigen Gelehrten J. J. Moser während seines Aufenthaltes auf der Bergfeste Hohentwiel. Er litt gerade so sehr an den heftigsten Gliederschmerzen und Hüftweh, daß er ohne Krücken weder stehen noch gehen konnte. Eines Morgens setzte er sich an seinen Tisch, legte die Krücken neben sich, und las in der Bibel jene Geschichte: wie Jesus den zu ihm gebrachten Gichtbrüchigen gesund machte. „Da gab ich ihm," erzählt der wackere Moser in der von ihm selbst niedergeschriebenen Geschichte jener Begebenheit, „in meinem Herzen die Ehre, daß er auch jetzt von seinem Throne noch eben dieses thun könne, wo er Glauben antreffe; bat aber, „in Ansehung meiner Person, weiter um nichts." Gegen Mittag besuchte ihn der Commandant, General Roman und der Arzt Dr. Aepli, gegen welche er sich noch entschuldigte, daß er sie weder vor der Thür empfangen, noch auch nur aufstehen könne. Da diese fort waren und Moser an nichts dachte, stand er auf, und fand auf einmal, daß er frei stehen konnte; er ging einen Schritt und konnte gehen, er ging die ganze Stube auf und ab, so oft er wollte, und konnte dies ohne alle Beschwerden und Schmerzen. Beim Abendessen empfing Moser den Commandanten bei der Thür und ging mit ihm herum. Alle, die Moser und seine beständigen körperlichen Leiden kannten, erstaunten. „Es sind nun," schließt der treffliche Mann seine Erzählung, „zwölf Jahre, daß dieses geschehen ist; und gleich wie hundert und tausend Menschen zeugen müssen und werden, daß ich, bis auf den Tag meiner Heilung, heftig an Gliederschmerzen gelitten habe; so müssen und werden auch viel hundert und tausend Menschen zeugen, daß ich seitdem Gott Lob! kein Gliederweh und keine Hüftschmerzen mehr habe; auch lebt der Herr General-Lieutenant von Roman noch, der am besten davon zeugen kann und kein Pietist ist. — Nun zerbreche sich den Kopf weiter darüber, wer da will und wie er will." —

So, in allen diesen Fällen, hat sich das Wort bewährt in seiner Gotteskraft, als Licht und Leben.

Und dieses Dein Wort vom Leben wollen sie verlassen und

verachten! Sie sagen spottend: nur der brauche Dich und Dein Wort, der schwach, der voll Gebrechen sei; Deine Religion sei eine Nothwehr für die Geringen und Irrenden. Wohlan denn, ich bin schwach, mein Fuß irret und gleitet ohne Dich; ja ich bin und vermag gar nichts ohne Dich, will auch ohne Dich nichts sein und vermögen! Mir, dem Schwachen, soll Dein Wort sein und bleiben meines Fußes Leuchte, meine Stärke, meine Hülfe, mein Trost. Ich will die Kraft dieses Deines Wortes nicht verleugnen, und gern, wenn Du es willst, sein Loos unter den Menschen mit ihm theilen. — Ja! den Namen, durch welchen und in welchem gesegnet werden sollen alle Geschlechter der Erden, will ich gern und frei bekennen, damit auch auf mich, den Aermsten unter Deinen Armen, komme ein Tröpflein jenes Segens!

4) Ihr kennet Ihn aus der Erfahrung selbst; aus dem unmittelbaren Umgange mit Ihm im Gebet.

„Was wir mit unsern Augen gesehen, was wir gehört, was wir mit unsern Händen betastet haben: vom Wort des Lebens.“

Wenn du, liebende Seele, die Erfahrung noch nicht selbst gemacht, noch nicht selbst durch den kindlichen Umgang im Gebet den Vater als deinen dir immer nahen Vater kennen gelernt hast; so kennst du das Licht und seine mannigfachen Farbenerscheinungen, wie ein Blinder, blos vom Hörensagen; glaubst blos, daß es ein Licht sei, weil Andere es dir sagen. Hat dir aber eine einzige reiche Stunde die Augen des Herzens geöffnet, die Zunge gelöst, und hast du nun jenes Licht selbst erkannt, seine Strahlen empfunden, dann glaubst du, daß es ein Licht sei, nicht weil Andere dir es sagen, sondern weil du es selbst erfahren; und deinen Glauben kann dir Niemand wieder rauben!

Das Hausmittel, heilsam in allem Anliegen des Geistes und Leibes, stärkend, erfreuend, tröstend: das Hausmittel, das

unsere Väter täglich, beim Beginn und beim Beschluß des Tagewerkes brauchten, das sie gesund und gut am Geist erhielt auf dem mühsamen Pilgerwege, ist in unserm siechen Zeitalter freilich aus den meisten Häusern verschwunden. Ehedem schämten sich selbst Könige und Helden nicht, ihr schweres Geschäft mit Gebet zu beginnen und dieses auch frei zu bekennen. Unter andrem gestand es jener große Held des 17ten Jahrhunderts, der General Ruyter, frei vor allen seinen Officieren: „Der Mensch ist sich nicht immer gleich. Als ich einst eine Schlacht liefern sollte, und der Augenblick schon da war, fühlte ich mich muthlos, verworren und bedenklich. Ich war unfähig, die nöthigen Befehle zu geben; ich war bestürzt, und wußte nicht, was ich thun sollte. In diesem schrecklichen Zustande sah ich bald, daß ich keine Hülfe, als von dem Regierer unsrer Schicksale zu erwarten hätte. Ich ging allein in mein Zimmer, warf mich vor Gott auf die Kniee, und in einem kurzen, aber innigen Gebet, bat ich um seinen Beistand, um den Geist der Weisheit und des Muthes. Kaum hatte ich dieses Gebet geendigt, als meine Unruhe verschwand; ich fand meinen gewöhnlichen Muth und meine Kaltblütigkeit wieder. Ich gab meine Befehle und siegte."

So wie der alte General, zeugten von der Kraft des Gebetes ohne Scheu schon tausend großer Fürsten, Helden und Sieger, in allem geistigen und leiblichen Kampfe. Scheute sich nicht der alte graue Held von jener Macht des Gebetes laut zu zeugen; warum denn wir, die wir weder Helden, noch grau sind?

Hier nur einstweilen einige wenige, für die Wirkung des Haus- und allgemeinen Heilmittels zeugende Beispiele von Gebetserhörungen:

S. war während des letzten Jahres seines Aufenthaltes in D. in solchen äußeren Verhältnissen, und in so zerstreuenden, seinem inneren Bedürfniß so unangemessenen Geschäften, daß er, der ja damals noch nicht an sich erfahren hatte, was Christenglaube sei, öfters fürchtete, sein innerer geistiger Mensch möchte in jenem unsteten Meere zu Grunde gehen. Er wußte damals zwar selber noch nicht recht, was er wollte, aber das fühlte er wohl, daß er

in jenem fremdartigen äußeren Element nicht bleiben könne. Einmal, an einem Herbstabend, da die Abendröthe über dem schönen P . . . schen Grunde und seinen Bergen stand, und er an Gärten vorüber nach Hause ging, müde und zerstört von dem leeren, nichtigen, weder ihm noch Anderen etwas nützenden Geschäft des Tages, fand er in sich Freudigkeit und Muth, herzlich zu beten: „Du, der du mir das innere Bedürfniß, das in meinem jetzigen Lebenselement so gar keine Nahrung findet, selbst ins Herz gegeben, der du das Schreien der Raben hörst, die dort in der Abendröthe fliegen; höre du auch das Seufzen meines Herzens! Errette du mich aus diesen äußeren Verhältnissen, aus denen ich keinen Ausweg weiß! Siehe, in meiner jetzigen Lage muß das Bessere, was du in mich gelegt hast, zu Grunde gehen, du weißt ja Alles! Darum führe du mich wo anders hin, wo ich das erlangen kann, wornach mich so von ganzer Seele verlangt!"

Dieses Gebet von dem, der eigentlich selbst nicht wußte, was er wollte, wurde wunderbar erhört. An einem, 60 Meilen von D. entfernten Orte, lebte ein Freund von S., der Director von S...g, in einem wichtigen, einflußreichen Posten. Diesen hatte, um dieselbe Zeit, wo S. sich so aus seiner Lage heraussehnte, der Oberstudienrath von N. gefragt, ob er ihm Niemand zu der Directorstelle an einem damals neu zu errichtenden R... Institut zu N. vorzuschlagen wüßte. „Ich will nun die hieher gehörige Stelle aus dem Brief des würdigen Mannes vom 27. Okt. 1808, wörtlich hersetzen: Ich wußte im Augenblicke nicht, wen ich nennen sollte; vorgestern in der Nacht fiel mir plötzlich Ihr Name ein; ich begriff auf der Stelle, daß Sie der Mann dahin wären wie kein Anderer, eilte daher gestern Morgen mit dem Gedanken zu N., der nicht säumte Gebrauch davon zu machen, noch gestern Alles höheren Orts ins Reine zu bringen, und mir nun bereits heute den Auftrag ertheilt hat, mit Ihnen deshalb in Unterhandlung zu treten."

Jenem Briefe lag dann ein Privatbillet des Oberstudienrathes von N. an D. v. S...g bei, des ungefähren Inhalts: „Ihr Nachtgesicht geht schnell in Erfüllung. Auf meinen

Antrag ist höheren Orts genehmigt worden, den Dr. S. aus D. zu der Directorstelle am R... Institut zu N. einzuberufen u. s. w."

Der Brief aus M. kam am 2ten November nach D. Nun war zwar dem S. sein damaliges Gebet und sein Inhalt unvergeßlich geblieben, und wird es ihm auch ewig bleiben; aber den Tag, an welchem es geschehen war, hatte er nicht bestimmt gemerkt. Aber es wurde ihm mehr als wahrscheinlich, daß es gerade derselbe Abend gewesen war, wo in der Nacht darauf D. v. S...g auf den Einfall gekommen war, ihn zu jener neuen Stelle vorzuschlagen, und ist ihm noch jetzt mehr als wahrscheinlich.

S. kam nach N. Seine dortige Lage war zwar, besonders im Anfange, nicht ohne manche, seiner Eitelkeit und Selbstsucht hart fallende Unannehmlichkeiten, aber diese alle waren nur segensreiche, wohlberechnete Förderungsmittel zu seinem neuen, höheren Glück. N. wurde dem S. in jeder Hinsicht eine neue Geburtsstadt; jenes, ihm in D. noch ganz unverständliche innere Bedürfniß lernte sich jetzt verstehen, und fand in N. ein ihm so angemessenes Element, und so volle Befriedigung, daß, so oft er hieran denkt, sein ganzes Herz voll innigen, heißen Dankgebetes und Lobes wird.

So war jenes Gebet um Errettung, um Befriedigung eines besseren, inneren Bedürfnisses, augenblicklich, und auf eine des Erhörers so ganz würdige Weise erhört und gewährt worden. Mit ihm war das Loos eines Menschen, der fern von Gott, der ohne Glauben, ohne Liebe, ohne Christus, in allen Eitelkeiten und Nichtigkeiten des Lebens sich herumtrieb, und doch dabei so ganz unglücklich war, auf ewig, ja sein Herz sagt innig zuversichtlich: auf ewig entschieden, — entschieden aus Gnade und erbarmender Liebe.

Mein Freund! sprich hier nicht mehr vom Zufall. Mach' doch nur liebend und glaubend einmal selbst die Erfahrung in einer Stunde der inneren und äußeren Noth, des inneren oder äußeren Verlangens, bitte den Herrn, und du wirst bald innerlich und äußerlich erfahren, wie es Seine Lust und Freude sei,

unser Gebet zu erhören, uns zu geben über unser Bitten und Verstehen. S. hat sie an sich selbst erfahren, jene unzähligen ewigen Wunder der Erbarmung und Erhörung.

S. war einst in den Herbstferien mit seiner Familie zu B. auf Besuch. Eine sehr gefährlich scheinende Krankheit seiner einzigen vierjährigen Tochter, die dadurch veranlaßten großen Gemüthsbewegungen und Nachtwachen, hatten den zarten, zu Nervenzufällen geneigten, und durch die vorangegangene Reise noch müden Körper seiner lieben Frau so ergriffen, daß sie auf einmal, eines Morgens beim Frühstück, umfiel und fürchterliche Zufälle epileptischer Art bekam. Diese Zufälle widerholten sich an demselben Tage mehrere Male. S. ist zwar selbst Arzt, aber er war so tief erschüttert, daß er nicht selbst an Hülfe zu denken vermochte; es wurde ein Arzt aus der benachbarten Stadt geholt. Die Zufälle wurden, der ärztlichen Hülfe ungeachtet, mit jedem Tage immer bedenklicher. Vor allem konnten es sich alle mehr Unterrichtete, und mit der körperlichen Anlage der Kranken Bekannte nicht verbergen, daß sehr wahrscheinlich jene Zufälle von nun an in diesem zarten Körper als unheilbares Uebel einheimisch werden, und das ohnehin schwache Gebilde vollends zerstören würden. Henriette hatte die Traurigkeit ihrer lieben Umstehenden bemerkt, und war sehr traurig; das Herz des S. war gepreßt, wie noch nie.

Da nahm S. das nun wieder genesene Kind auf seine Arme, ging mit ihm hinauf in sein einsames Zimmer. Da knieten beide neben einander nieder und S. betete mit dem Kind laut aus tief bekümmertem Herzen: „daß Gott die liebe Mutter, der ja kein anderer Arzt helfen könnte, heilen und sie bis an ihr Ende vor diesen traurigen Anfällen — ach nur vor diesen traurigen Anfällen bewahren wolle durch Christum.“ Das Kind weinte beim Gebet sehr, da konnte auch S. wieder weinen, milde, kummervolle, aber dennoch innig liebende und Gott vertrauende Thränen des Gebets. Sein Herz wurde mit inniger Freudigkeit erfüllt, er konnte gläubig Amen sagen; und da die

Beiden ausgeweint und ausgebetet hatten, gingen sie gestärkt wieder zu der lieben Kranken hinunter.

Diese bekam (S. bekennt dies mit innig dankbarem, freudigem Herzen) ihre Nervenzufälle nie wieder bis an ihr Ende, obgleich sich anfangs noch öfters das eigenthümliche Gefühl in den Füßen zeigte, das früherhin immer eine so traurige Vorbedeutung gehabt hatte. Die liebe Kranke genas langsam; noch ehe sie ganz vollkommen genesen und erstarkt war, nöthigten den S. seine Verhältnisse von B. wieder abzureisen, und Henriette ließ sich nicht abwendig machen ihn zu begleiten. Diese Reise, welche durch alle ihre kleineren und größeren Unglücksfälle die traurigste war, die S. je gemacht hatte, fiel in kalte, regnigte Oktobertage. Schon bei P. wurden die Reisenden durch das Niederstürzen eines Pferdes erschreckt. In H. war, einer benachbarten Feuersbrunst wegen, kein andres Fuhrwerk zu bekommen, als ein überaus altes, gebrechliches. An diesem riß schon etwas entzwei, als sie kaum eine halbe Stunde über H. waren. Sie erreichten mit Mühe ein sehr unbequemes Gasthaus. Nach schlecht zugebrachter Nacht brach am andern Vormittag auf einem rauhen Gebirge mitten im fürchterlichsten Regenguß ein Rad am Wagen, welcher umschlug. S. trug die arme, wieder kränker gewordene Henriette auf seinen Armen in ein benachbartes Dorf hinein. Und so wechselten auf dieser ganzen Reise, die noch (des langen Aufenthalts auf dem Gebirge wegen) zwei sehr angstvolle Tage und Nächte dauerte, Schrecken, Sorgen, Nässe und alle äußeren Unannehmlichkeiten mit einander ab. Und dennoch, so sehr der wieder verzagt gewordene S. dies auch fürchtete, wiederholten sich jene Nervenzufälle nicht mehr, kamen auch nicht mit den leisesten Spuren wieder.

Lieber! der du auch dieses und alle ähnlichen Thatsachen für einen Zufall hältst, du hast wohl noch nie an dir erfahren, was „ein geängstigter Geist, ein geängstigtes und zerschlagenes Herz sei,“ und wie das Rufen aus einem solchen Herzen nie verschmäht wird.

S. hatte von Jugend an, auch noch ehe er recht wußte warum, eine innige Lust und Freude daran, jenen Spuren einer allerbarmenden, alliebenden Hand nachzugehen und nachzuforschen, die sich besonders in der unvermutheten und plötzlichen Hülfe in der Noth, und in anfangs dunklen, sogar traurig scheinenden, hernach doch als herrlich und wohlthätig sich offenbarenden Lebensführungen einem hellsehenden Auge kund geben. Der Herr hat ihn an sich selbst und an Anderen unzählige Züge dieser Art erfahren lassen, und seinerseits wohl nichts gespart, um ein ihm einstens so ganz untreu gewordenes Herz in eine lehrreiche Schule zu führen. Am häufigsten fand S. jene Züge in der Geschichte solcher Menschen, die ihr geringerer Stand, ihre Armuth, ihr Verlust des Geliebtesten, was sie auf der Erde hatten, ihre körperlichen Leiden öfters hatten erfahren lassen, was ein geängstigtes, ein zerschlagenes Herz sei; bei jenen aber, welche die Welt immer glücklich nannte, und denen auf der Erde Alles nach Wunsche ging, die nie erfuhren, was Noth des Herzens, was innige Betrübniß, was Verlust des Liebsten sei, noch niemals. Die nachstehenden Geschichten sind denn auch Züge aus dem Leben solcher Menschen, welche auf der Erde viele Angst erduldet hatten.

S. hatte, da er noch praktischer Arzt in A. war, einen Schneider, Namens H., der ein gar lieber Mann, und was noch mehr ist, allem äußeren Anschein nach ein Christ war. Er war aus Göttingen gebürtig. Nach seinen Wanderjahren hatte er sich in A. verheirathet und war nach manchen Hindernissen Meister geworden. Aber wer kannte in A. den armen, fremden Meister? Niemand ließ bei ihm arbeiten, die kleine Summe, die der gute Mann zum Anfang gehabt hatte, ging gar bald auf, und H. hatte nun kein Brod und keine Arbeit. So lange der Mensch noch allein auf der Welt steht, thut ihm wohl der Hunger auch wehe, aber er ist doch nur ein körperlicher Schmerz; hat er aber einmal Frau und Kinder, dann brennen ihm die Thränen, die der Hunger seinen Lieben auspreßt, wie Feuer auf der Seele, die Noth wird dann

ein den inneren Menschen fast erdrückender, Herz durchbohrender Schmerz.

In dieser Lage war mein armer H. Die gute Frau, von Noth und langem Kummer krank; das Töchterchen, obgleich es seit etlichen Tagen die einzige Person in der armen Familie war, die, weil ja die Eltern lieber ganz hungerten, um nur dem Kinde etwas geben zu können, ein wenig Brod bekommen hatte, auf der Thürschwelle sitzend und vor Hunger weinend; der Vater, der wohl vor Mattigkeit kaum mehr aufrecht stehen konnte, drängt sein bleichgehärmtes Gesicht ans Fenster, und sieht hinaus. Aber draußen war finstere Nacht und sehr starker Regen und Sturm, in seinem armen Herzen sprach es immer: ohne Hülfe, ohne Hülfe. Da wurde das geängstigte, zerschlagene Herz auf einmal von seinen Banden frei, es konnte recht innig und mit tausend milden Thränen zu Dem flehen und um Hülfe seufzen, der unsere Zuflucht und Zuversicht noch sein will, wenn keine Menschenhülfe mehr nützen kann. — Aber wer soll ihm denn noch heute — und sein Herz mußte in dieser äußersten Noth bitten: „noch heute“ — in diesem Regenwetter und Sturm Brod bringen?

Da kommt auf einmal noch Jemand auf der finsteren stillen Treppe herauf, sucht an der Thüre, und es war der Hausknecht aus dem gegenüberstehenden Gasthof. Ein dort liegender Fremder hatte einen Schneider begehrt, der ihm schnell, noch in dieser Nacht, ein Paar Beinkleider fertigen sollte; der Hausknecht hatte in dem schlimmen Wetter nicht erst weit nach einem ihm bekannten Meister gehen mögen und rief deshalb den armen H.

Da dieser zu dem Fremden in seiner armen Kleidung und mit seiner von langem Kummer schüchtern gewordenen Miene hineintritt, mißt ihn der mit großen Augen, fragt ihn, ob er sichs wohl getraue, das verlangte Kleidungsstück zu fertigen; er (der Fremde) sei überaus eigensinnig und ihm habe noch kaum ein berühmter Meister Kleidungsstücke dieser Art zur vollen Zufriedenheit, und doch auch mit der nöthigen Bequemlichkeit gefertigt. Das dazu bestimmte Tuch sei sehr fein und theuer, es

sei deshalb sehr Schade, wenn es verdorben würde, er wolle ihm lieber einige Groschen für sein Herbemühen geben, und einen andern Meister rufen lassen. Der arme, in seinem Handwerk wirklich geschickte H. fühlt sich über jenen Mangel an Zutrauen tief gekränkt, versichert, er wolle den Fremden wohl zufrieden stellen; und dieser, den etwas in der Miene des H. Liegendes oder auch sonst ein andrer Grund nachgiebig macht, giebt ihm das Tuch mit der Aeußerung: nun er wolle das nur einmal an eine sehr wahrscheinlich mislingende Arbeit wagen.

Die Liebe giebt dem armen, aus Hunger sehr müden H. Kraft, die ganze Nacht hindurch zu arbeiten. Er sitzt ja bei dem Bette seiner lieben Frau und seines schlafenden Kindes, die er morgen beide wird erquicken können. Wenn die Kräfte nicht mehr aushalten, wenn die Augenlider zusammensinken wollen, sieht er die beiden Schlafenden an, die matte Hand erhält neue Kraft, wenn er sie auf die kranke heiße Hand seiner lieben Frau, oder auf die — heute recht bleich aussehende Wange des Kindes legt; so ist gegen Morgen die Kleidung fertig.

Er trägt sie zur bestimmten Stunde dem Fremden hin, und dieser findet jene Kleidung so vollkommen nach seinem Wunsche, daß er dem armen Schneider mehr giebt als gewöhnlich, und da er die Freudenthränen sieht auf der bleichen Wange, noch mehr. Der Arme geht und erquickt sich und die Seinen.

Aber sein gestriges Abendgebet aus dem geängstigten und zerschlagenen Herzen war auf eine Weise erhört worden, wie er es sich heute, so sehr auch seine Seele voll Freude und Hoffnung, sein Mund voll Dankes war, nicht träumen konnte. Der Fremde blieb diesen Tag noch in A. Bei einem gar sonderbaren Zufall, der in einer vornehmen Gesellschaft, wobei der Fremde war, sich ereignete, fand er eine sehr gute Gelegenheit, den armen Schneider als einen in seinem Handwerk ganz vorzüglich geschickten Meister anzuempfehlen. Mehrere Anwesende merkten sich Wohnung und Namen, und von nun an fand H. so viele Arbeit, daß er sich nie mehr mit den Seinen hungrig schlafen legen durfte, und daß er später sein Auskommen sehr gut hatte.

Aeußere Leiden verließen ihn freilich nie ganz. S. hat ihn als Arzt am Krankenbette eines lieben Sohnes und am Sterbebette jener ältesten Tochter gesehen, die einst der Leidensgefährte der armen Eltern in den schweren ersten Jahren ihres Ehestandes gewesen war, und die deshalb beide, als die liebe Genossin ihrer Noth und ihrer wunderbaren Rettung, unter allen ihren Kindern ganz vorzüglich liebten. S. hat damals die stillen Thränen und das von Ergebung in einen höheren Willen zeugende, ruhige Angesicht des Mannes gesehen, und dies überzeugt ihn noch jetzt, daß der Mann das Kleinod in seinem Herzen hatte, das dem S. damals noch ein verborgenes Geheimniß war.

Mehrere Jahre nachher hat S. in dem nämlichen, seitdem von einem andern Besitzer freilich sehr verändertem und verschönertem Hause, und in demselben Zimmer gewohnt, wo damals der arme H. seinen schweren Kampf kämpfte. Auch hat er in diesem nämlichen Zimmer manche Stunde der Noth und Sorge getragen, manche stille Thräne geweint. Dich aber kannte er damals noch nicht, du ewige Liebe, die du dem sorgenden Herzen so nahe, dem Weinenden so freundlich bist. Seitdem er dich hat, sind ihm selbst die Stunden der Angst und Sorgen nicht ohne Trost und Süßigkeit, die Thränen des Kummers haben ihre Bitterkeit verloren; wie es in dem alten schönen Lied von Paul Gerhard heißt:

Warum sollt' ich mich denn grämem?
Hab' ich doch
Christum noch;
Wer will mir den nehmen?
Wer will mir den Himmel rauben,
Den mir schon
Gottes Sohn
Beigelegt im Glauben.

Herr mein Hirt, Brunn aller Freuden!
Du bist mein,
Ich bin dein,
Niemand kann uns scheiden!
Ich bin dein, weil du dein Leben
Und dein Blut,

Mir zu gut,
In den Tod gegeben.
Du bist mein, weil ich dich fasse
Und dich nicht,
O mein Licht!
Aus dem Herzen lasse.
Laß mich, laß mich hingelangen,
Daß du mich,
Und ich dich,
Lieblich werd' umfangen.

Eine Verwandte von S.'s Mutter war während der theuren Zeit zu Langenberg bei H. verheirathet. Ihr Mann war in jenem Dorfe Schullehrer und arbeitete dabei, weil jener Dienst allein ihn nicht nährte, auf seine Kunst als Goldarbeiter. Beide Arten des Erwerbs wollten während der Zeit der großen Theurung kaum hinreichen, die kleine, genügsame Familie zu sättigen, denn in jener Noth dachte Niemand daran Goldarbeiten zu bestellen, und das Schulgeld ging auch ungleich sparsamer ein, als sonst. Dazu kam noch, daß gerade in dem schweren Winter 1772 die gute Frau Mutter wurde. Nun stieg denn ihre Noth aufs Höchste.

Eines Abends — sie hatten den ganzen Tag nichts gegessen, in dem Hause war kein Brod, kein Mehl, nichts, um die hungernde Wöchnerin zu erquicken, da fing die arme, in jenem Zustand ohnehin reizbarere Frau an zu verzweifeln. Sie weinte bitter und konnte sich nicht trösten. Aber ihr Mann war ein geübter, glaubensfreudiger Christ. Er sprach ihr Vertrauen ein durch die schönen Worte des Herrn selbst: „Kann auch eine Mutter ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie dasselbe vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen.“ Da wurde sie ruhig und betete auch, und die Thränen wurden stiller und milder.

Draußen aber war an diesem Abend, so wie am ganzen vorhergehenden Tag, fürchterliches Schneegestöber. Aber der Herr sandte dem Betenden dennoch, des Schneegestöbers ungeachtet, seinen rettenden Engel. Es pochte Jemand an der Thüre. Ein

Bauer war es, der einen großen Sack von seinem Pferde nahm und ihn ins Haus hineintrug. Er grüßte den Schullehrer freundlich, und erzählte, daß ihm seit etlichen Stunden der Gedanke keine Ruhe gelassen habe, er, der Schullehrer, werde bei dem schlimmen Wetter der vergangenen Woche wohl wenig oder kein Schulgeld eingenommen und nichts zu essen haben. Er bringe ihm daher etwas.

In dem Sacke waren denn Brod, Mehl, Fleisch und manche andere Lebensbedürfnisse. Die Hungernden wurden gesättigt und ihr Herz wurde voll innigen Dankes, voll Glaubens und Liebe.

Ja, zweifle nicht, du gläubig um Hülfe rufende Seele. Und wenn es dir auch geschehe wie jenem armen Schweizer, dessen Geschichte der Verfasser der „Beschäftigungen für Kranke" erzählt, daß dich mit deinem ganzen Haus ein tiefer Schneeberg bedeckte, dich von aller menschlichen Hülfe abschnitte; wo die Menschenhülfe aufhört, da hilft dennoch Er. Dem armen Schweizer, der mit Frau und Kind da unten in der Tiefe des Schneegrabes lag, waren die Lebensmittel ausgegangen, das Kind war dem Hungertode nahe. Schon wollte er die langsamen Qualen des zuckenden Kindes enden (er konnte sein Jammern nicht länger hören), da ruft er vorher noch einmal, auf dem einsamen Oberboden knieend, Den um Hülfe an, der auch die Stimme des Rufenden im Grabe hört. Sein Gebet wird wunderbar erhört. Indem er noch da knieet, hört er ein Poltern neben sich. Ein feister Gemsbock war durchgebrochen durch den Schnee und das Dach, und diente nun der begrabenen Familie zur Ernährung, bis Rettung kam.

Eine ausgezeichnete Gebetserhörung.

(Aus den Basler Sammlungen auf 1815.)

„Da dieser Elende rief, hörete der Herr, und half ihm aus allen seinen Nöthen."

Vier Wochen vor seinem Heimgange saß an einem kühlen Herbstabend des Jahres 1808 ein an der Auszehrung leidender Knabe armer Bauersleute, vom Hunger geplagt, auf einem Stuhle, mitten im engen Stübchen; Mutter und Töchter, von denen die ältere ebenfalls krank war, um ihn her mit Handarbeit beschäftigt. Die Eltern waren zu arm, um dem armen Conrad die Speisen zukommen zu lassen, welche er in seiner Krankheit, durch welche die Eßlust eher erhöht als geschwächt wurde, vertragen konnte.

Wehmüthig faltete er die Hände, und sprach mit einem innig bewegten Blick in die Höhe: Du lieber Gott! Wenn du doch jetzt nur auch ein Menschenherz im Dorfe erwecktest, mir etwas Speise zu bringen, meinen Hunger zu stillen! Doch es ist jetzt nicht Backenszeit, daß man was Vorrath hätte, wer sollte wohl jetzt kommen! — Traurig ließ er die Hände wieder sinken, während dessen Mutter und Geschwister den Thränen des Mitleids freien Lauf lassen, weil sie dem lieben Kranken zu esen nicht im Stande sind.

Man sitzt so noch ein Viertelstündchen, indem die Töne der nahen Betglocke die Wehmuth noch erhöhen und das Gemüth mit Sehnsucht erfüllen nach jenem verheißenen Morgen ewiger Wonne, wo kein Wechsel des Lichts mehr statt findet, kein Leid und Geschrei mehr ist, weil Gott alle unsre Thränen von unsern Augen abwischen wird. Und Er sah diese Thränen, und beschloß sie zu trocknen; denn kaum ist Licht geschlagen, um in Gottes Namen die unterbrochne Arbeit wieder fortzusetzen, da hört man hart am Fenster Jemand pfeifen. Neugierde treibt eine der Schwestern hin, zu sehen, was das zu bedeuten habe. Ein wohlgekleideter Stadtbewohner, der seinem Knechte mit den Jagdhunden gepfiffen hatte, frägt nun um Erlaubniß, sich in der Stube wärmen zu dürfen. Ungern gestattet dies die sorgsame Mutter, weil sie nach den rohen Ausdrücken des Gastes nicht viel Gutes bei ihm vermuthet; abschlagen konnte sie indeß die kleine Gefälligkeit einem so stattlich gekleideten Herrn auch nicht. Er zieht also mit Knecht, Ge=

wehr und Hunden in das knappe Stübchen ein, in welchem der wohlgeheizte Ofen einladende Wärme verbreitet; sogleich fällt ihm aber der in der Mitte sitzende Kranke auf.

Wo fehlt es dem Jungen? fragt er. — Er hat die Auszehrung! — Ach! wenn es nur das ist! Ich dachte, er hätte die rothe Krankheit (die Ruhr); dann wäre ich gleich wieder umgekehrt.

Nun ward auf gut Waidmännisch beim warmen Ofen gegessen, d. h. Wein, kalter Braten, Weißbrod und Käse aus der geräumigen Jägertasche vom Knechte hervorgelangt.

Magst du auch etwas genießen? fragte sogleich theilnehmend der Jäger den Kranken. Wie diesem zu Muth geworden, der so eben um Speise gebetet, und schon die Hoffnung aufgegeben hatte, daß ihm Jemand etwas zubringen werde, weil es jetzt nicht Backenszeit sei, das läßt sich eher denken als beschreiben. Freudenthränen über die unerwartete Erhörung flossen nunmehr im Stillen über die Wangen der Mutter und Geschwister.

Natürlich schlug er es nicht ab. Der Jäger theilte nun alles mit den Kranken, ließ ihn zuerst aus seinem Glase trinken, that ihm dann Bescheid, und erquickte ihn so reichlich.

Man hätte nun denken sollen, das Gebet wäre erhört, und über Erwartung erhört worden, denn in seinem Leben war dem Kranken nie solche Erquickung zu Theil geworden. Aber nein! dabei blieb es nicht, denn was unser Gott, der ein Meister ist zu helfen, veranstaltet, das thut er nicht halb. Nachdem sich nun der Jägersmann näher nach den Umständen der Haushaltung erkundigt, und auch die kranke Tochter, die einen Anfall von der Wassersucht hatte, bemerkt, zog er wieder seine Straße. Keiner fragte den Anderen, wie nennt man Euch? — Ganz unerwartet kommt aber nach einigen Tagen sein Knecht ins Dorf, fragt nach der Haushaltung, in welcher zwei kranke Kinder sind, und bringt nun denselben, im Auftrag seiner Herrschaft, Brod, Wein und Kalbfleisch, welches nun Alles allein für den kranken Conrad aufbehalten wird und gerade hinreicht bis zu seiner Vollendung, die vier Wochen nachher erfolgte; so daß er auf seinem Todbette den letzten Schluck Wein genoß, und mit dem

letzten Bissen Brod im Munde starb; denn seine Eßlust blieb sich immer gleich.

Zugleich beauftragte der mitleidige Wohlthäter des Kranken einen geschickten Arzt aus der nahe gelegnen Stadt, und sorgte noch dafür, daß, nachdem der liebe Gott der ärztlichen Sorgfalt und Kunst es gelingen ließ, die Tochter blos durch Arzneien von der Wassersucht zu heilen, die nun Genesene zur gänzlichen Wiederherstellung warme Bäder gebrauchen konnte; und zwar auf seine Unkosten.

Wer sendete doch den Jäger her, und ließ ihn gerade bei jener Wohnung der Armuth stille stehen, die doch die kleinste und abgelegenste Hütte im Dorfe ist, da zu beiden Seiten eine Pintenschenke und staatliche Bauernhäuser stehen? Das that der liebende Vater im Himmel, der das Schreien der jungen Raben hört und der weiß, was wir bedürfen, ehe wir ihn darum bitten, ja der aus Liebe zu uns seinen Sohn gab. —

Als der Kranke, der im 18ten Jahre heimgerufen wurde, seine Auflösung nahe fühlte, konnte er nicht Worte genug finden, Mutter und Geschwister zum treuen Festhalten an Gott und seine gnädige Durchhülfe zu ermahnen. „Nehmt doch in jeder möglichen Verlegenheit, sie mag den Namen haben, welchen sie will, eure Zuflucht zu eurem himmlischen Vater, ihr seht ja an meinem eignen Beispiele, wie er Euch so wunderbar helfen kann.“

Der Wohlthäter dieses Vollendeten ist nun seitdem auch heimgegangen; allein Eltern und Geschwister des seligen Conrad leben noch: aus ihrem Munde vernahm der Seelsorger der Gemeinde diese Geschichte. Schon oft kamen sie seitdem in den Fall, Proben ihres Vertrauens auf die Hülfe des Herrn abzulegen, und seine wunderbare Hülfe zu erleben. Ihre häuslichen Umstände haben sich seitdem gebessert, wiewohl körperliche Leiden sie noch oft heimsuchen, um die Seelen für das Reich Gottes ganz zu gewinnen, zu welchem Zwecke gewiß diese außerordentliche Gebetserhörung in der Hand des Herrn, der die Liebe ist, das erste und kräftigste Mittel sein sollte.

Wunderbar sind die Wege des Herrn, aber immer ist ihr

Zweck Seelenrettung, Heil und Segen. Es erzeugt eigene Seligkeit, denselben in unsern Tagen nachzuspüren; und Pflicht ist es, zur Ehre unsres Gottes und zur Stärkung unsers Glaubens dieselben bekannt zu machen. — Dein Name, o Herr, werde von uns geheiligt!

So weit der liebe, fromme Erzähler in den Basler Sammlungen.

Ich füge noch einige ähnliche Geschichten hinzu. Eine der herrlichsten und auffallendsten der Art ist wohl die, welche Johann Michael Sailer in Fennebergs Leben erzählt, das wohl kein Leser dieses Büchleins ohne Thränen der Rührung und der innigen Liebe gegen Gott gelesen hat oder lesen wird, und das wohl Viele dazu treiben wird, auch die übrigen Werke des trefflichen Johann Michael Sailer, aus denen allen der Geist einer heiligen, duldenden Liebe, der Demuth und der hohen Erleuchtung spricht, zu lesen. Ich setze den hieher gehörigen Zug mit den eigenen Worten des lieben Sailer her.

„Der bessere Gewinn des Geistes, der als Zins aus dem Kapital der Armuth für unsern Fenneberg hervorging, war Zuversicht auf Gott, daß er ihm, bei ernstem Ringen nach dem Himmelsbrode der Gerechtigkeit, und bei hinzukommender Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, das Brod der Erde als Zugabe nicht versagen werde; und das Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott, wenn er sein Vertrauen mit Rettung gekrönt sah."

„Eine Probe, wie die heilige Vorsehung, die sich nie verleugnen kann, in entscheidenden Augenblicken nicht blos mit dem Zeigefinger leise winkt, sondern mit der Hand der Allmacht aus der Ewigkeit in die Zeit eingreift, vertrete die Stelle vieler."

„Fenneberg hatte einer um des Glaubens willen verfolgten, und zum Auswandern genöthigten Person zwei Kronenthaler, seine ganze Baarschaft, als Zehrpfennig mit auf den Weg gegeben."

„Nach einigen Jahren, als ihn seine ökonomischen Umstände und seine Schulden besonders drückten, und er darüber zu Gott dem Herrn betete und in kindlicher Einfalt mit ihm redete,

fiel ihm dieses Reisegeld ein; da sagte er zum Herrn: „Da habe ich Dir auch einmal zwei Kronenthaler gegeben, und Du hast sie mir noch nicht zurückgegeben, und ich habe sie jetzt so nothwendig; so gieb mir sie denn, lieber Herr!" — Bald nach diesem Gebet öffnete sich die Thür, und ein Bote brachte ihm ein Päckchen mit 200 Gulden. Als er es öffnete, so war es eine Liebesgabe, die ihm eben jene Person, welcher er die zwei Kronenthaler gegeben, durch Empfehlung bei einem vermöglichen christlichen Manne bewirkt hatte. Schaam, Dank, Freude, Verwunderung erfüllten sein Herz."

Aehnliche Gebetserhörungen erfuhr der fromme liebe Fenneberg viele.

Die Geschichte der Gebetserhörungen, das ganze äußere und innere Leben jener Glaubenshelden, welche hier auf der Erde den Kampf mit Sünde, mit äußerer und innerer Noth und mit allen Elementen des Schmerzes, der Angst und der Selbstentsagung in der Kraft Christi glücklich geführt, und im Kampfe obgesiegt haben, giebt noch viele tausend Züge, welche sich an die hier aufgeführten anschließen würden. Die meisten jener Züge sind wohl auch nur einem höheren, allsehenden Auge bekannt geworden, da der betende Mensch oftmals selbst hier auf der Erde nicht erfährt, was sein Gebet gewirkt hat. Von den bekannten Zügen jener Art hat mein Freund und Bruder Kanne bereits viele der schönsten und herrlichsten gesammelt, und wird nach und nach alle sammeln und bekannt machen. Möchte doch kein Leser hier dieses armen Büchleins sein, der nicht Kanne's Beispielsammlung (enthält kleinere Erzählungen) Nürnberg bei Monath und Kußler 1815, bereits gelesen hat, oder sie noch lesen will.

Jene Geschichte der Gebetserhörungen zeigt, daß wir unserm Herrn Alles, auch das kleinste Anliegen nur getrost entdecken können; ihm ist nichts zu klein, er erhört auch die kleinste, ärmste Bitte eines kindlich vertrauenden Herzens. Ich möchte jetzt keinen Gott mehr, als den Gott in Christo, dem ich Armer Alles sagen, Alles vertrauen, den ich um Alles bitten darf, so

klein es auch sei, dem ich mich nahen darf, so elend wie ich auch sei. Der Gott der Deisten ist mir ein gar zu vornehmer Gott.

Mein Bruder! der du nur diesen Gott der Deisten verehren willst, glaube doch ja nicht, daß du den wahren Gott kennst — du kennst und betest an die waltende Naturkraft, den Stuhl der Majestät Gottes, nicht diese Majestät selbst, und auch jener Stuhl ist dir noch mit einem dichten Schleier verhüllt. Den wahren Gott lernt man erst durch Christum und in Christo kennen, und dann wird dem betenden Kinde auch selbst der Isisschleier gehoben, der dem Naturgottesdiener jene Sonne, die er für den rechten Lichtquell hält, noch zudeckt. Aber der Gott der Deisten mag sich wohl gut mit unserem Stolze vertragen.

Schreiber Dieses kam am Ende eines Jünglingsalters, das er ohne Christum, mithin ohne Glauben, ohne eigentliche wahre Liebe, ohne Zuversicht, ohne Freude (denn die wahre Liebe, die wahre Freude lernt man ja erst in Christo kennen) hingelebt hatte, allmälig wieder dahin, daß er Freude und Geschmack an dem fand, was ihm in seiner Kindheit das Liebste war: an dem Lesen der Bibel. Er fing an, ohne daß jedoch sein Herz zur Liebe Christi erwacht war, sich historisch und dem kalten Wissen nach von der Wahrheit der Bibel zu überzeugen. Alle in ihr offenbarten Wunder Gottes waren ihm zuletzt begreiflich, er zweifelte an keinem; nur an Eins stieß sich sein Verstand, nur Eins konnte und wollte er nicht glauben, und das machte ihm oft auch noch vieles Andere zweifelhaft — das Wunder bei der Hochzeit zu Cana, wo der Herr Wasser in Wein verwandelt. Das schien ihm doch zu klein und seines Gottes (sein Gott war der Deistengott) unwürdig, den Leuten zu einem Hochzeitsschmaus Wein zu liefern.

O Du unergründliche Tiefe einer ewigen erbarmenden Mutterliebe, wie hat Dich das ärmste Deiner Kinder seitdem kennen lernen! — Der dort am frühen Morgen den Jüngern am See erschien: „es ist der Herr,“ rief Petrus freudig, gürtete sein Hemde um, warf sich ins Meer und dann am Ufer seinem Herrn zu Füßen, — weißt du wohl, wer er war? Es

war der Auferstandne, der, welcher war und ist und sein wird, Ja und Amen, der Treue und Wahrhaftige, welcher die Kräfte aller Natur, alles Lebens in seiner Hand hält, in welchem wir Alle leben, weben und sind, aus dessen Tiefe der Seraph am Throne Gnade schöpft und Leben. Und dennoch war es diesem Herrn der Herren nicht zu klein, für das arme, leibliche Bedürfniß seiner, durch die vergebliche Arbeit einer ganzen Nacht ermatteten Jünger zu sorgen. „Und sie fanden schon Fische auf Kohlen gelegt." — Glaube nur, Herz, und liebe, und du wirst dieses und noch mehr als dieses erfahren. — Mein Herr und mein Gott!

Ich schreibe euch Jünglingen,

denn

Ihr habt das Böse überwunden.

„Ihr Jünglinge im Christenthum, in der Christenliebe und Christuserkenntniß; Jünglinge an Demuth, Treue, Glauben! vergebt es dem schwachen, wankenden Kinde, wenn es auf unvollkommene Weise, jedoch liebend und hoffend, von der Kraft und Gnade redet, die Gott in euch gelegt hat."

Ein Wunder giebt es, wodurch das Christenthum noch immer fortwährend seine Wahrheit und Göttlichkeit jedem Auge, das nur sehen will, beweiset: das Wunder der Menschenbesserung. Dieses innere, dem leiblichen Sinne verborgene Wunder, ist wohl größer als jedes äußere, größer als das Wunder der leiblichen Todtenerweckung, der leiblichen Krankheitsheilung. — Seelen, die geistig todt waren, regungs- und bewegungslos für alles Gute und Göttliche, in denen, wie in einem todten, verwesenden Leichnam, aus welchem der den Elementen gebietende Lebensgeist entwichen ist, nichts Geistiges und Göttliches, sondern blos die rohen Stoffe thierischer Begierden sich noch ihren Verwandschaftsgesetzen gemäß bewegten, und die geistigen Bande, die den Menschen an Gott knüpfen, allmälig auflösten, hat das lebendige Wort des Christenthums: stehe auf von den Todten, schon oft ein neues, höheres Leben gegeben und giebt es ihnen noch. Seelen, die geistig blind waren, die das Göttliche, das uns allenthalben, in der Natur, im Menschenleben, in jedem *geistigen* Puls des Herzens umstrahlt, gar nicht sahen, sondern nur das, was ihr sinnliches Selbst, ihre Begierden und den äußeren Besitz betraf, werden auf einmal, durch die Kraft des lebendigen Wortes, das in ihr Herz spricht, sehend: erkennen nun Welt und Leben in einem ganz anderen Licht, sehen sich nun überall von der neuen Geisteswelt umstrahlt, von der sie früher nicht einmal wußten, daß sie vorhanden war; solche, die vorher im lauten Getöse der Thierheit oder Alltäglichkeit für jede gute Stimme taub schienen, erhalten auf einmal das feinste Gehör, auch für die zartesten, sanftesten Laute der guten, zurechtwei-

senden und strafenden Stimme in ihrem Herzen. Die ihr das große, schöne, stille Wunder einer solchen Heilung, eines solchen Besserwerdens an dem eigenen Herzen erfahren, euch darf ja das Heilmittel nicht erst gerühmt werden, welchem kein anderes gleich ist. Mögen es doch Philosophie oder Kunst und Politik versuchen, aus Menschen, die den Buschhottentotten gleichen oder den geistig verkümmertsten Esquimos, Das zu machen, was in etlichen wenigen Jahren die einfachsten Belehrungen des Christenthums aus ihnen gemacht haben. Es ist wohl richtig, jede ihrer Natur nach stärkere und zugleich edlere Neigung kann das Herz von einer früheren unedleren, und dies oft schnell und gründlich heilen, aber welche Liebe ist Dir gleich an Stärke und geistiger Güte und Schönheit, welche heilt das Herz so gründlich von Allem, was nicht Du ist, Du ewige Liebe!

S. hätte auch so gern ein guter Mensch sein mögen. Er gab sich wohl Mühe, es fehlte bei ihm nicht an der Anwendung der Mittel, welche die Lehrer der Moral als die besten zur rechten Menschenbesserung vorschlagen; auch wohl nicht ganz an gutem Willen: aber es wurde mit dem Allem nicht anders und besser. Was ihm an seinem eignen Herzen am meisten wehe that, war eine gewisse Unlauterkeit und Falschheit, die aus Menschengefallsucht und Menschenfurcht, und aus beständiger innerer Unsicherheit hervorging. Außerdem war er ja immer das Spiel aller Eitelkeit, des Ehrgeizes und einer steten geistigen Wandelbarkeit. Das arme Herz, das sich von gestern zu heute in nichts gleich blieb, als in seiner Wandelbarkeit und Eitelkeit, kam endlich in äußere Lagen, wo sich seine Krankheit in allen ihren Symptomen recht äußern konnte, wo es diese selbst recht fühlen lernte: es gerieth in gar traurige Verirrungen und Fehltritte.

Einst, es war an einem der letzten oder der ersten Tage eines endenden oder neu beginnenden Lebensjahres, blickte er sehr traurig auf das wüste, todte, arme Meer der zurückgelegten, immer wechselnden Bestrebungen, eitlen Wünsche und Träume;

es nagten an ihm Sorgen des Ehrgeizes, dessen frühere Bestrebungen durch eine neue äußere Lage, vielleicht für immer, beschränkt waren. Die Lebensbeschreibung eines (sehr bekannten) Mannes, der sein ganzes Leben hindurch das Spiel, und endlich das Opfer einer inneren steten Unsicherheit und eitlen Wandelbarkeit geworden war, hatte ihm sein eigenes Bild in einem Spiegel gezeigt. Da sank, in den Thränen jener Stunde, der letzte Zweifel; das kranke Herz aber vor Dem, der es bis dahin in allen seinen wandelbaren Formen mit unwandelbarem Erbarmen getragen.

Ja, du Liebe! das Herz, das unsicher und unbeständig, von einer Neigung zur anderen schwankte, hat Dich gefunden, Dich, die unverändert dieselbe, immer liebend, immer geliebt, — sein wird, wenn die Zeit und das Menschenherz von Erde nicht mehr sind. Das unsichere, ungewisse Auge hat die Wahrheit gefunden, welche sicher steht und fest, und dem irrenden Blicke das rechte Licht giebt über das Geheimniß der Geschichte, der Natur, des Menschen. Und du, Liebe! wer sollte denn noch ringen und sich sorgen, wie er Menschen gefalle, wer gern dir, ja nur dir gefallen möchte?

Der Kranke lernte in jener Stunde das Heilmittel kennen, in dessen Kraft auch das schwächste, kränkeste Herz stark zu sein vermag und gesund, und wie Jener sagt: ich vermag Alles durch den, der mich mächtig machet — Christus. Aber auch nur durch Ihn, außer Ihm nichts. Ja nichts außer Ihm, mit und in Ihm Alles.

Armes Menschenherz, das seine eigene Unsicherheit, Wandelbarkeit und Unlauterkeit betrübet; suche du Das, was in allem Wechsel und Unbestand der Zeit und des Lebens allein fest und beständig ist: das Gold, das mit Feuer durchläutert ist, aber zuerst auch Augensalbe für deine armen blinden Augen.

Jener Wunsch, gut und am Herzen geheilt zu werden, ohne aber das einzige specifische Heilmittel zu brauchen, äußerte sich in den mannigfaltigsten Bestrebungen bei dem oben erwähnten Missionar von der Kemp. Sehr lehrreich ist das, was

er in jener Beziehung von sich selbst erzählt. In jener Periode seines inneren Lebens, wo ihm Christus nichts mehr war, blieb ihm der Wunsch, ein besserer Mensch zu werden, noch immer lebhaft in der Seele. Er bat öfters Gott, daß er ihn doch durch Bestrafung seiner Fehler zur Tugend und Glückseligkeit leiten möge, und dankte ihm für jegliches Unglück. Aber bald erkannte er, daß ihn auch die öftersten und strengsten Züchtigungen weder weiser noch besser machten. Er bat daher Gott: daß er ihm doch in jedem Augenblicke das Vergehen zeigen möchte, wofür er bestraft würde, damit er dasselbe erkennen und vermeiden könne. Aber auch das genauere, bessere Erkennen der begangenen Fehler war umsonst, und nun fürchtete er, vielleicht nie in diesem Leben durch Strafe gebessert zu werden: es blieb ihm nur die Hoffnung, daß er vielleicht nach dem Tode durch strengere Züchtigungen, in einer Art von Fegfeuer, von seinen Sünden befreit werden könne. Dennoch zwang ihn die Bemerkung, daß Strafe (und jeder gute Vorsatz) ganz unfähig gewesen sei, nur den geringsten Grad von Tugend bei ihm hervorzubringen, zu dem Geständnisse, daß seine Meinung (von der Fähigkeit des Menschen ohne Christum, durch sich selbst gut, und innerlich selig zu werden), obgleich sie in der Vernunft begründet schien, doch gänzlich durch die Erfahrung widerlegt würde. Er zog daraus den Schluß: daß seine Vernunft ganz unfähig sei, den wahren Weg zur Tugend und Glückseligkeit zu entdecken. Diese Unfähigkeit und Blindheit bekannte er Gott, und gestand sich selbst, daß er gleich sei einem Blinden, der sich vom rechten Wege verirrt hat, und der nun wartet, bis irgend ein Mitleidiger vorübergeht und ihn auf den rechten Weg zurückführt. So wartete er auf Gott, daß er ihn an seiner Hand auf den ewigen Weg leiten möge.

Und dieses sein Warten und Hoffen täuschte ihn nicht. Eben jenes weiter oben erzählte Unglück und der Verlust des Liebsten, was er auf der Erde besessen, führte ihn mit Gewalt zu jener heilenden Quelle zurück, von der er sich bisher so weit entfernt hatte. „Sie werden bemerkt haben“, sagt er in einem

Brief an einen Freund, „daß, als der Herr Jesus sich zuerst mir offenbarte, er keine Untersuchungen über Irrthum und Wahrheit mit mir anstellte, sondern mich angriff wie ein Krieger, und mich durch die Gewalt seines Arms zu Boden warf. Er enthüllte mir sogar nichts mehr von der Majestät eines gnädigen Königs, als nöthig war, um mich zum willigen Gehorsam gegen ihn zu bringen. Sobald ich ihn aber als Sieger erkannt und ihm mich unterworfen hatte, da lehrte er mich jene Gerechtigkeit durch den Glauben (und jenes Starksein durch den Glauben gegen Sünde, Tod und Hölle) an mir selbst erfahren und kennen, von welcher Paulus so deutlich redet, daß auch das, was er sagt, Glauben und Ueberzeugung bei dem Hörer hervorbringt."

Die Bibel war und wurde ihm nun von jenem Augenblicke an wieder Gottes Wort, Christus der Weg und das Leben, auf und aus welchem das nach Heilung und Rettung begierige Herz einzig das findet, was es sucht und bedarf. Dieses Eine, was wir bedürfen, um von dem Bösen, das uns so fest, so gar fest anklebt, loszukommen, ist die Kraft eines lebendigen Glaubens an Den, der uns erlöset aus jenen festen Banden, und (was damit Ein und Dasselbe ist) die Kraft der Liebe zu Ihm, mächtiger als Sünde, Tod und Hölle. Die drei Stufen, welche die Genesung und Heilung des Menschenherzens hindurchgehen, sind die: Zuerst weicht das von uns, was unser Auge bisher blind machte, der Glaube an Sünde, an Welt, an uns selbst, wir lernen also Demuth; nachdem uns nun der falsche Glaube verlassen, finden wir den wahren, den Glauben an Ihn, lebendige Liebe zu Ihm; dann ist drittens dieser lebendige Glaube nicht ohne seine Früchte (des Erkennens und Thuns) — Früchte des ewigen Lebens, und die zweite und dritte Stufe sind überhaupt unzertrennlich Eine und Dieselbe. Die Frucht aber des lebendigen Glaubens an Christum ist der Kampf gegen Sünde und Gebrechlichkeit, welcher zuletzt mit Sieg gekrönt wird, und welcher mit dem Glauben zugleich in dem Herzen beginnt und auf Erden nicht mehr endet.

Hier ist Treue vonnöthen und Geduld der Heiligen! Je mehr Glaube und Liebe zu Ihm, desto mehr Treue! je mehr Treue, desto mehr und stärker das Leben der Liebe in und aus Ihm. Laßt uns doch diese Treue, die genaue, pünktliche Treue, recht verstehen!

Die Glieder an einem lebendigen Leibe, bei denen sich freilich die eigenthümliche Wirksamkeit nicht überall als sichtbare Bewegung kund giebt, sondern zum Theil, still nach innen gekehrt, dem Auge verbirgt, sind doch nur in dem Grade lebendig und gesund, in welchem sie für den Einfluß der lebenden Seele, wodurch jedes Glied Leben und Regung erhält, empfänglich sind und diesem Einfluß gehorchen. Je vollkommener, je leichter sie jenem Einfluß gehorchen, desto vollkommner ist das in ihnen wohnende Leben, und der schwache, für sich allein gar bald welkende Pfropfzweig, der in den stärkeren Baum eingepfropft ist, wächst nur dann mit diesem zusammen und empfängt Leben aus ihm, wenn er für den nährenden und belebenden Saft des Baumes Empfänglichkeit besitzt, diesen in sich aufnimmt. So wirst auch du, schwaches Menschengemüth! nur dadurch ein Theil, wirst ein lebendiges und gesundes Glied des Lebens von oben, wenn du dem Einfluß, dem heilenden, bewegenden Willen dieses Lebens Raum giebst, ihm gehorchst; wirst jenes um so mehr, je treuer, pünktlicher und öfterer du dieses thatst. Und warum so pünktlich?

In jenen etwas selteneren Fällen, wovon dennoch einige von den glaubwürdigsten Augenzeugen beobachtet wurden, wo die Erscheinungen des vollkommensten Somnambulismus und Hellsehens von selbst, ohne vorhergegangenes Magnetisiren eintraten, kommen hie und da Züge vor, welche öfters für den Einfluß einer den Menschen in seinem jetzigen Zustand umfangenden Geisterwelt zu sprechen scheinen, sei es auch, daß sie ihn, während jener Zustände, nur wie im Traume berührt. Das geisterhafte Wesen, das z. B. der Somnambüle des K l e i n, das jener in M. und einigen anderen träumend sich mittheilt, verlangt, wenn es jenen durch seinen heilenden Einfluß soll helfen

können, strengen, pünktlichen Gehorsam, in einzelnen, scheinbar sehr unbedeutenden Aufgaben und Befehlen. In einem gewissen Falle verlangt zum Beispiel der (räthselhafte unsichtbare) „Körper", wie ihn die Hellsehende nennt, daß sie, gerade und genau in dieser Secunde ein Glas Wasser austrinken soll, worin unter diesen oder jenen Nebenumständen ein genau so und nicht anders gefertigter goldner Ring von einer bestimmten Person eingetaucht worden. Aehnliche, an sich selbst ganz unbedeutend und unwirksam erscheinende Handlungen, werden in jenen Fällen den Hellträumerinnen öfters aufgetragen und anbefohlen, und es hängt von ihrer genauen und pünktlichen Erfüllung, auf welche auch die Kranken während des Helltraumes ernstlich dringen, die ganze Möglichkeit der Genesung ab.

Wenn man, bei Betrachtung jener Fälle, geneigt werden möchte zu glauben, daß jene (hülfreichen) Wesen es waren, die dem, ihrem Einfluß offen stehenden Kranken seine Genesung wiedergaben, so erschienen jene kleinen, für sich selbst ganz bedeutungslosen Handlungen als die Mittel, den Kranken für jenen hülfreichen Einfluß empfänglich zu machen, ihn mit diesem Einfluß in Beziehung und Verbindung zu bringen. Indem nämlich der Kranke ganz genau und pünktlich das erfüllt und thut, was ihm jenes helfenwollende Wesen befiehlt, macht er sich zum abhängigen, genau verbundenen Organ des fremden Willens, sein Wille, sein geistiges Leben tritt in Einheit mit dem fremden, der nun mit seinem ganzen hülfreichen Einfluß einzuwirken vermag; ein Einfluß, den man sich übrigens in verschiedener Hinsicht verbitten möchte.

In einigen Fällen scheinen es selbst die lebenden, mit der Kranken in Beziehung tretenden Personen (z. B. Klein's eigene Person, in dem von ihm neulich in Hufeland's Journal erzählten Falle) zu sein, deren Einfluß, welcher dann ein gewöhnlicher magnetischer ist, der Kranken ihre Genesung wiedergiebt; dieser Einfluß, diese geistige Wechselwirkung und Wechselbeziehung beider Personen, scheint aber dann in jenen Fällen nur dadurch möglich geworden zu sein, daß die gesunden, hülfreichen Perso=

nen, einzelne, an sich vielleicht auch bedeutungslose Handlungen genau und pünktlich nach dem Willen der Kranken thun oder unterlassen. Erst dadurch treten beide lebendige Seelen in Einheit des Willens und Wechselbeziehung mit einander, wodurch die Einwirkung der einen auf die andere möglich wird. Selbst in den Erscheinungen des Helltraumes, welche bei dem gewöhnlichen Magnetisiren einzutreten pflegen, möchte man, wenn zuweilen die Hellträumerin sich (ihrem Wesen nach wohl nicht sonderlich bedeutende) Mittel verordnet, von deren genauester, pünktlichster Anwendung ihre ganze Genesung abhängt, glauben, daß die hellträumende, belebende Seele die Unordnungen in ihrem Körper dadurch wieder heben wolle, daß sie den kranken Organismus (dessen Krankheit ja eben in der unvollkommenen und schwächer gewordenen Empfänglichkeit gegen den lebenden Einfluß der Seele besteht) durch genaue und pünktliche Erfüllung ihres hellgewordenen Willens wieder abhängig von sich und ihrem lebendigen Einfluß (Willen) macht, und so die verloren gegangene Einheit wieder herstellt.

Es giebt gewisse Krankheiten des Gemüths, welche, nur wieder auf eine ganz andere, zum Theil furchtbare Weise, etwas den eben erzählten Fällen Aehnliches haben. Jene wahnsinnige Mordsucht, wo der kranke Mensch unwillkürlich und unwiderstehlich zur Ermordung und Zerstörung, selbst dessen, was er liebt, fortgerissen wird, entsteht bei Menschen, welche dem Zorn und Groll zu oft Raum gegeben, ihren Bewegungen und Einflüssen gehorcht, und so sich nach und nach zum unwillkürlichen Organ des Zorn- und Mordgeistes gemacht haben. Am furchtbarsten ist es, daß meistens bei dieser Art von Seelengebundenheit Bewußtsein und Ueberlegung sich findet, welche die unglücklichen Gefangenen öfters dazu anwenden, Andere zu warnen; und dieses Beisammensein von (furchtbar peinlichem) Bewußtsein findet sich öfters auch in einer mit jener nahe verwandten Seelenkrankheit, wo der arme Mensch dadurch, daß er die Thorheit öfters und immer stärker über seinen Willen herrschen läßt, zuletzt zum unwillkürlichen, seiner selbst gar

nicht mehr mächtigen, sich selbst gar nicht mehr angehörenden Organe der wildesten thierischen Lust wird. Wahrlich, ein furchtbares Eins- und Unterworfensein mit und unter einen fremden, zerstörenden Willen, was jedoch, nur meist verborgen und dem irdischen Auge nicht mehr sichtbar, der Ausgangs- und Endpunkt aller herrschend gewordenen Leidenschaft ist.

Merkwürdig, und die eigentliche Natur der Krankheit sehr erläuternd, ist in jener Beziehung die Geschichte jenes Geistgefangenen, welcher Ludwig den XV. ermorden wollte. Schon von früher Jugend an gewohnt, jedem schlimmen Hange, jedem bösen Willen freien Gang zu lassen, wird er, durch immer mehreres und öfteres Nachgeben und genaues Gehorchen, zuletzt ein willenloses, blindes Organ jener schlimmen Einfälle (Eingebungen). Planlos, und ohne eigentlichen Zweck, weder von Haß noch von Eigennutz aufgereizt, begeht er bald diese bald eine andere boshafte Handlung, eben weil es ihm eingefallen ist, sie zu begehen und weil er dieser Art von Einfällen nicht mehr widerstehen kann. Endlich, schon als verheiratheter Mann, begeht er auch wieder einen ähnlichen boshaften Streich, der ihm nothwendig eine verhältnißmäßige Strafe zuziehen muß. Er entflieht; beim Herumtreiben in der Irre kommt ihm auf einmal der Einfall, umzukehren, und nach und nach bildet sich in ihm der zweite, noch furchtbarere Einfall aus, den König zu ermorden. Ob er gleich dabei weder Nutzen noch eigentliche, nur im mindesten vernünftige Absicht hat, ob er gleich ganz bestimmt voraus weiß, daß ihm jene unsinnige Bosheit die entsetzlichste Todesstrafe zuziehen werde, kann er doch dem furchtbaren Einfalle nicht widerstehen. Er kehrt nach Paris zurück. Seiner Frau, die ihn warnt vor der gewissen Strafe der früher begangenen boshaften Handlung, antwortet er räthselhaft: er wisse wohl, daß er gestraft werden würde, aber vorher müsse auch ein Mächtigerer es ihm büßen. — Obgleich mit vollkommenem Bewußtsein, ist er dennoch seines Willens und seiner Handlungen nicht mächtig; wie die von der Hundswuth Ergriffenen auch ihr Bewußtsein haben und doch dem

ihnen durch den Biß eingeimpften, fremden thierischen Hange zu beißen und Andere, die sie deshalb öfters aufs Rührendste warnen, mit ihrer Wuth anzustecken, nicht widerstehen können. Er sucht den mörderischen Einfall, den König zu ermorden, auszuführen, thut dies aber in so vernunftlos unvorsichtiger Weise, daß er sogleich entdeckt, ergriffen und der entsetzlichsten Todesstrafe übergeben wird. So sehr man Anfangs auf geheime Verschwörung, auf vernünftig und klug angelegten Plan und eigentliche Absicht des Verbrechers schließen zu müssen glaubte, geht doch aus allen mühsamen und langwierigen Untersuchungen nichts Anderes hervor, als: daß eben jener furchtbar am Geist Gebundene, ohne Nutzen, ohne Zweck, nach innerem, unwiderstehlichem Antriebe gehandelt habe, wodurch jener seinwollende Königsmörder eine Vorbedeutung und Vorzeichen der Mörder Ludwigs **XVI.** und jener späteren Revolutionsmenschen wurde, welche, nachdem die äußeren Bande, die hier auf Erden den bösen Willen noch halten und hemmen, gelöst waren, willenlose Organe eines ausgelassenen Mörderhanges wurden.

So wird es also durch beständige Nachgiebigkeit und öfteren pünktlichen Gehorsam gegen irgend einen schlimmen Hang möglich, daß der sonst freie Menschengeist ein ganz gebundenes, willenloses, unselbstständiges Organ eines solchen Hanges werde. Jener Zustand der Gebundenheit, der allerdings an den des Wahnsinns nahe grenzt, entsteht meistens nach und nach, auf eine ähnliche Weise, als jener des Wahnsinns und der fixen Ideen, dadurch, daß die Seele durch viele Uebung des bösen Hanges endlich zu der Fertigkeit gelangt, mit jenem Hange, als herrschendem Gedanken, am Morgen zu erwachen, mit ihm am Tage zu leben, mit ihm am Abend zu entschlummern, und so durch beständigen Umgang in ihn sich ganz zu vergestalten. Dieser furchtbare Gemüthszustand, welcher öfters entstehen würde, wenn nicht während des irdischen Lebens die Beschränktheit und Veränderlichkeit der körperlichen Kraft, und die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, an welche die Seele sich mit ihrem (irrenden) Hange festhalten kann, es verhinderte, ist nicht ohne

einen gewissen, öfters sehr hohen Grad des geistigen Hellsehens, der zuweilen schon beim Wahnsinn gefunden wird.

Aber jene Schattenseite hat nun auch ihre Tagseite. Es giebt eine andere, selige Gebundenheit des Geistes (Apostelgesch. 20, V. 22), wo der Menschengeist, ganz ein freiwilliges Organ Gottes geworden, nichts Anderes mehr zu denken, nichts Anderes zu thun vermag, als was Gottes ist. Ein tiefer forschender Sinn erkennt, daß jene (nur dem irdischen Auge als eine solche erscheinende) Gebundenheit eigentlich die wahre, höchste, einzige Freiheit des (guten) Menschengeistes sei, dessen Wille mit dem göttlichen Willen Eins, erst dann den Sieg und die Freiheit errungen über das irdische Element. Auch diese selige Gebundenheit entsteht meist nur allmälig. Jeder Gedanke, jede Handlung aus Gott, macht den Menschen zu einer ähnlichen Handlung, einem ähnlichen Gedanken immer fertiger und geschickter; ist das Herz nur einmal recht treu der guten Stimme, die ihm Gutes gebietet, so wird diese Stimme sogleich vernehmlicher, mächtiger: mit jeder neuen Treue wächst die Kraft und unwiderstehliche Wirksamkeit der guten Stimme im Herzen, und die Einheit des Menschenwillens mit dem Gottes-Willen.*) Endlich gelangt die Seele zu der glückseligen Fertigkeit, mit jener allmächtigen Liebe zu und aus Gott am Morgen zu erwachen, mit und in ihr am Tage zu leben und zu wirken, mit ihr, als beständig herrschendem Gedanken, am Abend zu entschlummern, und so, durch beständigen Umgang, in ihr Ebenbild sich ganz zu vergestalten. Treue Uebung, Beständigkeit in dem, was die gute Stimme sagt, macht den Menschen zu ihrem Organ, ihrem lebendigen, mit ihr ganz verwachsenen aus ihr Kraft und Nahrung empfangenden Gliede; der vorhin unfruchtbare

*) Wir sahen oben in dem aus dem Gebiet der magnetischen Erscheinungen entlehnten Vergleiche, daß es die pünktlichste, genaueste Befolgung des fremden geistigen Willens war, wodurch der Rapport mit diesem hergestellt werden konnte und immer vollkommner wurde. Eben so ist es auch hier die gewissenhafte, pünktliche Treue, welche den höheren Rapport möglich macht.

Rebe trägt nun reiche Früchte des ewigen Lebens, und wird von seinem Weinstock ewig nie wieder getrennt werden. Wenn schon jener oben erwähnte furchtbare Zustand der Geistesgebundenheit, in welchem der Menschenwille Sklav eines ihn zerstörenden fremden Willens ist, nicht ohne einen gewissen Grad des geistigen Hellsehens gefunden wird: welches geistige Licht, welches tiefe und allseitige Erkennen wird erst diesen besseren Zustand begleiten, wo der Mensch Organ der Liebe geworden, welche Alles sieht und erkennt!

Treue also, pünktliche Treue in dem Kampfe, den uns die Stimme der in uns wohnenden Gottesliebe gebietet, macht uns zu lebendigen Gliedern, gesunden Organen des Einen Hauptes, welches ist Christus. Glaube heißt aber das Band eigentlich, das diese ewige Vereinigung bewirkt; denn Treue, Gehorsam, Liebe sind ja Eins mit dem Glauben an Ihn, Eins nie ohne das Andere, Eins nie außer dem Anderen. Ein Augenblick, ein einziger Augenblick nur der rechten Demuth, des rechten Glaubens, der rechten Liebe, könnte uns eben so vollkommen mit ihm auf ewig vereinen, als der Kampf eines ganzen Lebens, der am Ende mit Sieg gekrönt wird. Sollte doch wohl hier, wo es sich um eine Ewigkeit handelt, die Zeit ein Maas sein? und ist der Augenblick, der Eine, rechte, ernste Augenblick vor der Sonne der Ewigkeit etwas Anderes als das Jahrhundert? Ja, wo rechter Glaube, da ist rechte Liebe, und rechte Liebe siegt über Alles.

Aber eben an diesem Glauben fehlt es uns gewöhnlich, und Gott hat hier auf der Erde am meisten mit unserm Unglauben an Ihn zu thun. Das Hinderniß des Gottesglaubens, ist der Glaube an die Welt, an uns selbst, an die Sünde. Die erste optische Täuschung, in welche der Mensch gewöhnlich verfällt, sobald er auf der Erde zum Bewußtsein erwacht, ist die, welche ihn glauben läßt: die wandelnden Formen der Welt, die ihn umgeben, seien das Wahre, das Rechte, das Bestehende; dann hält er die Gedanken, Gefühle, Handlungen, welche die ihn umgebende Welt (wie Licht- und Schattenbilder

in einen Spiegel) in sein Herz hinein und wieder heraus strahlen läßt, für Wirkungen seines eigenen freien Willens, während doch nur der eigentliche freie (von der sterblichen Hemmung befreite) Wille unseres unsterblichen, ewigen Geistes, in der Einheit mit Gott gefunden wird; endlich, da doch nur in Gott Genuß ist, hält er die Sünde für Genuß, hält und liebt also die Sünde für Gott.

Von der ersten optischen Täuschung heilt uns zwar wohl, Gute wie Böse, das Vergehen des Leibes und des Lebens; denn damit wir geheilt werden von der alten Grundtäuschung, werden wir, nach unserem jetzigen Zustand, in die Welt geboren. Schon von der zweiten ist jedoch die Heilung schwerer, da die in den geistigen Spiegel hineinstrahlenden fremden Farben, auf eine wahrhaft und, ohne Licht von oben, auf immer täuschende Weise, Theil nehmen an der geistigen, ewigen Natur des Spiegels. Wenn aber dann die Wandelbarkeit der irdischen Formen und des Leibes, welche hienieden das Einswerden des Willens und Geistes mit dem, worin dieser seinen Genuß, seine Liebe gefunden, noch hinderte, nicht mehr sein wird, wer soll dich Gebundenen an Geist, gebunden an die Lüge, an das Falsche, aus deiner willenlosen Gebundenheit erretten? Hältst du auch hier deinen bösen Gott für den guten, das, was du aus ihm wirkst, für gut: — der Vorhang wird fallen, und der Herr des armen Sklaven wird kein guter sein!

Wir glauben nicht an Gott, weil wir an die Sünde, an uns, an die Welt glauben und sie lieben. Eins aber widerspricht dem Anderen vollkommen, denn jener Glaube sagt: in Gott ist Genuß, das Andere aber vergeht; der andere sagt: hier ist Genuß. Armer Lauer! hier ist keine Halbheit möglich! Alles verlassen und Alles gewinnen, oder nichts! und kein Kämpfer wird gekrönt, er habe denn recht gekämpft. Aber der Kampf, der ja in einem Augenblicke geendet wäre, wenn wir recht glaubten und mithin recht kämpften, wird gar schwer durch unser Wanken, unsere Untreue, unser Festhalten an dem falschen, dem Guten widersprechenden Glauben. Ja wir hal-

ten fest an der armen bunten Täuschung, und sie hält fest an uns, hält uns die Arme und Hände fest zusammen, daß wir nicht kämpfen mögen und können. Aber nur getrost; je stärker der Kampf, desto größer der Lohn! Du mußt nur die Täuschung (es wird dir so schwer zu glauben, daß es eine ist) durch öfteres Betrachten in der Nähe erst als Täuschung, dich als Getäuschten recht erkennen, darum wirst Du so oft, so lange in demselben Kampfe geübt; dein so öfteres Wanken und Unterliegen, das dir so wehe thut, muß dich lehren, daß du die rechten Waffen noch nicht hast und führst, muß dich fest machen und stark. Sei getrost und hoffe auf Ihn, und kämpfe nur ruhig fort den guten Kampf, stehe immer wieder auf, wenn du auch fielst; endlich giebt Er dir, was du suchst.

Obgleich schon jetzt das Wort, welches viele Räthsel lösen kann, Glaube heißt, so werden wir doch erst ganz erkennen, warum der Kampf bei dem Einen so kurz und bald zum Siege führend, bei dem Anderen so lang war. Indeß habe du Muth und halte Glauben, du lange und schwer Kämpfender; du aber, Mitgenosse des lange Kämpfenden, habe Geduld!

Der Pfarrer Hahn, von welchem oben bei einer anderen Gelegenheit die Rede war, hatte in seiner Gemeinde einen Mann, der bei sonst viel gutem Willen und Liebe zum Guten eine ganz außerordentliche Neigung zum Trunk hatte. Sein Stand, als Landarzt und Barbier, begünstigte und nährte jene Neigung. Hahn, welcher den guten Kampf, welchen der Mann mit sich selbst kämpfte, wohl kannte und an seinem endlichen Sieg durch Kraft von oben nicht zweifelte, trug den lange Kämpfenden mit Geduld, und ließ auch nicht zu, daß andere Glieder seiner Gemeinde hart über jenen urtheilten. Aufs Höchste sagte er bei solchen Gelegenheiten scherzhaft: „Laßt ihn nur gehen, er hat eben vielen Durst, er hätte sollen ein Kellner werden!" Die Frau des Mannes ermahnte er zu liebevoller Geduld.

Aber wenn er mit dem Manne sprach, unter vier Augen, dann geschah es mit Worten des liebevollen Ernstes. Da erzählte denn der arme Seelenkranke oft: Herr Pfarrer! Sie

wissen nicht, wie viel ich kämpfe und wie schwer der Kampf wird. Wenn ich von Ludwigsburg herausgehe nach Kornwestheim, habe ich wohl in der Stadt, weil mich durstete, schon einige Schoppen Wein getrunken, da begleitet mich auf dem ganzen Wege, wenn ich allein bin (denn wenn ich in Gesellschaft gehe, die mich zerstreut, ist die Gefahr noch größer), der Gedanke: sollst Du wohl in Kornwestheim noch in das Wirthshaus gehen, und noch einen Schoppen oder zwei trinken? — Nein, sage ich, du sollst nicht. — Darauf denke ich wieder, viel getrunken hast du in Ludwigsburg gerade nicht, du könntest wohl noch einen oder zwei Schoppen trinken, überdies ist es auch heiß. Nein, sage ich, du sollst nicht. — In dem unteren Wirthshause, denke ich weiter, ist heute gewiß der **, ein gar braver, ein gar lieber Mann, den ich lange nicht gesprochen habe, da sollte ich doch wohl hineingehen und einen Schoppen trinken? — Nein, sage ich, du sollst nicht! — Die Frau des Gevatters im oberen Wirthshause, denke ich weiter, sah neulich sehr krank aus. Sie wird nicht zu dir schicken, weil sie dich nicht gleich bemühen will, solltest du nicht einmal hinein gehen, wäre das nicht Christenpflicht? — Nein, sage ich, du sollst nichts trinken, jetzt nicht hineingehen!

So geht es an ein Denken und Streiten, bis ich nach Kornwestheim komme, und ich sage noch immer: nein, du sollst nicht. Bei dem ersten Wirthshaus bin ich vielleicht schon vorbeigelaufen, so sauer es mir wurde, ohne mich umzusehen, da komme ich an das zweite, und da steht zum Unglück etwa gerade der ** oder sonst ein Bekannter vor der Thür, der ruft mich an: Ei, Herr ***, was gehen Sie denn so vorbei? Treten Sie doch näher, auf Ein Wort; — da bin ich denn meistens hin. Denn wenn ich darauf antworte: ich habe keine Zeit, so sagt jener wieder: nun auf eine Minute oder zwei wird es Ihnen ja nicht ankommen. Ich, dem das Weitergehen ohnehin sauer ankommt, bleibe stehen und capitulire, bis noch Einer herauskommt oder Zwei; nun dann gehe ich hinein.

Beim ersten Schoppen, Herr Pfarrer! denke ich wohl noch

daran: jetzt solltest du aber gehen; und will es auch. Aber der Wirth oder ein Gast bringt mir etwa den zweiten, indessen komme ich ins Sprechen und vergesse mich. Und vom dritten bis zum zehnten denke ich dann immer weniger daran, daß ich aufhören soll, bis ich es zuletzt ganz vergesse.

Wenn der Mann so erzählte, weinte er sehr; denn es that ihm wirklich leid, daß er, sich und den Seinigen zur Schande und zum Schmerz, so ein Sklave des Trunkes sein mußte; und in guten, ruhigen Stunden liebte er Gott und das Gute so herzlich! Da sagte ihm dann der Pfarrer liebend ernst, wie und warum er ja Gott immer mehr und besser lieben, wie er immer mehr beten, immer besser wachen und kämpfen müsse. Dabei gab er ihm noch Rathschläge und äußere Verhaltungsregeln, welche den Kampf erleichtern konnten.

Und siehe, der Kampf gelang nach langem Anhalten. Da sagte der Pfarrer oft zu denen, die hart geurtheilt, voreilig verdammt hatten: Diese sind es, die im ernsten, harten, öfteren Kampfe, ohne durch ihr öfteres Unterliegen an Gottes Kraft und Liebe zu verzweifeln, obgesiegt haben, welche einst die Krone empfangen werden. Er hat gekämpft mit Temperament und natürlichem Hange, mit dem seinen Hang nährenden Verhältniß seines Standes und äußeren Berufes, mit täglicher und stündlicher Lockung, und siehe, die Liebe Gottes, die in ihm mächtiger war, hat gesiegt. Was sind unsere Kämpfe gegen den seinen! Ja ihm ist viel ins Herz gegeben worden, und wem viel geschenkt wurde, der wird viel lieben! —

Darum harret aus mit wachsamen, betendem, liebendem Geiste in dem Kampfe, und verzweifelt nicht an Gottes Kraft und Liebe, wenn ihr auch öfters wankt und fallt. Steht nur gleich wieder auf, habt den Willen es besser zu machen, und merkt darauf, woran doch der Fehler, der euch so oft straucheln machte, liege. Streiter des Herrn, Jünglinge im Glauben, kämpft fort euren guten Kampf! Ihr aber noch zarten Kinder am Glauben und an der Liebe zu Gott, die ihr erst in den Kampfplatz mit dem guten Wunsch, den euch Gott ins Herz gab, daß euch

doch auch möchte geholfen werden, eintretet, lernet, was zuerst hier Noth ist, und bekämpfet vor allem:

Das falsche Selbstvertrauen, den Stolz der Natur.

Die Bewohner der Nicobarischen Inseln, ein sonst in verschiedener Hinsicht gut geartetes Volk, erzählt Hänsel, der als Missionar und als dänischer Resident mehrere Jahre unter ihnen lebte, konnten auch deshalb nie recht zu der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Erlösung und eines Erlösers gebracht werden, weil sie sich selbst für sehr gute Menschen, für Menschen frei von Sünde hielten. „Das, was du von einem Erlöser und Sündentilger redest,“ sagten sie, „möchte wohl für solche Menschen passen, welche böse sind, nicht aber für uns, die wir gut und ohne Sünde sind.“ Erinnerte man sie nun an irgend ein großes Vergehen, womit sie sich vor Kurzem befleckt hatten (und dazu fehlte es nie an Gelegenheit, denn sie waren fast durchgehends den Ausschweifungen der niedrigsten thierischen Lust und der Mordsucht ergeben), so war ihnen freilich immer irgend eine leichte Entschuldigung bei der Hand. Sprach man zu ihnen z. B. davon, daß sie vor Kurzem einen Unschuldigen ermordet hätten, so war ihre Antwort: das versteht ihr nicht, jener war unfähig zu leben u. s. w.

Machen auch wir, bei denen sich der Schmutz unter der schönen glatten Eisrinde der äußeren Cultur dem Auge verbirgt, es nicht so grob, daß wir Mordthaten und Blutschande als etwas Gutes entschuldigen wollen, so ist doch auch unter uns das erste und vorzüglichste Hinderniß, das dem Glauben an einen Erlöser den Eingang ins Herz verwehrt, die Meinung, daß wir, eben so wie wir sind, einige natürliche Schwachheit abgerechnet, gut genug, eines Erlösers nicht bedürfen. Wir halten zuerst den bunten Schein der wandelbaren Formenwelt, die uns umgiebt, für wahr, und mithin für gut, und dann auch das, was wir den Gesetzen und Forderungen des Scheines gemäß und in der Weise des Scheines denken und thun, für wahr und gut. Der Schein wird uns aber, je länger und je

mehr wir ihn mit unserer geistigen Natur fixiren, desto mehr zur Lüge, und wir halten nun auch noch die Lüge für wahr und für gut. Die Natur dieser Lüge findet sich wohl mit einer unwidersprechlichen Klarheit und Ueberzeugung, für jeden der nur sehen und hören will, in der Epistel Johannis ausgesprochen.

Ja, „so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Wer unter uns erfüllt nur jenes liebend ernste Gebot der Bibel in seinem ganzen Umfange: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; denn die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit!“ — Ja, jene, wenn auch scheinbar noch so geistige Ausbildung des Menschen zum Genuß und für das Genießen einer wandelbaren, vergänglichen Umgebung, jene Vergeistigung der Thierheit, die wir Kultur nennen, kann wohl nicht seine rechte, eigentliche Bestimmung sein. Dann wäre der Weg zur Vollendung freilich breit und bequem, und nicht leicht zu verfehlen. Das stille Wort im Herzen und an das Herz lehrt uns einen anderen Weg, der durch beständigen Kampf, durch Entbehrung und Selbstverleugnung geht, und nicht leicht ist: ein Entbehren, nicht aus Eigennutz (um das gegenwärtige kleinere Gut für ein künftiges größeres zu geben), sondern aus Liebe. — Ja diese arme Entbehrung und Selbstverleugnung, dieser arme kurze Kampf in Deiner und durch Deine Kraft, mag keinen anderen Lohn, als Dich recht lieben dürfen und können, Du ewige Liebe!

Es giebt einen Spiegel, worin sich wohl leicht Jeder, der nur sehen will, in seiner wahren Gestalt sehen, und den Schein als Schein erkennen kann: aber diesen Spiegel, rein und klar und ohne Flecken, hat unser Zeitalter zum großen Theil von sich geworfen. Es ist das Gesetz Gottes in seiner geoffenbarten Religion. Es giebt ferner einen Prüfstein, woran der Mensch sein verborgenstes Inneres prüfen kann, und welcher jeden Flecken sichtbar machet, ein Feuer, welches Alle durchdringt, ein Licht, welches Alle erleuchtet, welche in die Welt kommen. Aber auch diesen Prüfstein haben Viele von sich geworfen: es ist das Auf-

blicken zu Gott, der Umgang mit Ihm im Gebet. Wer mit dem Reinsten, dem Heiligsten umgeht, der bemerkt es bald, wo er unrein, wo er unheilig ist. Nimm also, lieber Mensch, der die Welt und sich selbst gern sehen möchte, ungeblendet in der rechten Gestalt den Spiegel und den Prüfstein zur Hand; höre das Gebot: Ihr sollt rein und heilig sein, gleich wie ich rein und heilig bin, lerne was rein und heilig heißt, und betrachte dann dich selbst, und ob du es auch bist. Rein ist der, welcher im Lichte lebt und wandelt, und das Licht von allen Kräften liebt. Aber der Mensch liebt von Natur die Finsterniß mehr als das Licht.

Liebe Gottes und Liebe der Welt, Glauben an Gott und Glauben an den wandelbaren Schein, Licht und Finsterniß, wollen sich nicht im Herzen vertragen. Die Natur, die, wenn auch noch so sehr vergeistigte Thierheit, versteht das Göttliche nicht, sieht das Eine, rechte Licht nicht, sie ist und bleibt in Finsterniß. Jenes Licht sieht und versteht nur den Geist aus Gott, und nur wer diesen Geist in sich hat, erkennt und wandelt im Lichte. Dieses Licht spricht freilich seine stille, aber dennoch gewaltige Sprache in jedem Herzen und an jedes Herz; aber der Mensch hält seine Finsterniß für das Licht, glaubt jener mehr als diesem.

Aus diesem, von diesem Glauben an das Eitle, an sich selbst, an die Sünde, muß er erst zurückkehren, wenn das blinde Auge sehend werden soll. Von dem Glauben an den äußeren Schein werden Einige leichter, Andere schwerer, Einige früher, Andere später geheilt. Es giebt in jener Beziehung sehr gelehrige und leicht zu überzeugende Seelen, welche öfters ein einziger Augenblick, worin sie von dem, woran sie äußerlich fest hielten, verlassen werden, aufweckt und heilt. Einige belehren schon wenige ernste Blicke und Winke, die eine liebend ernste Führung in ihr Herz fallen läßt, bei Anderen bedarf es mehr. Man betrachte nur in jener Beziehung das Leben der einzelnen, von dem Anhalten an den Schein geheilten Seelen.

Einige haben dadurch, daß sie der guten Stimme im

Herzen, und dem äußeren Wort der Belehrung schon von Kindheit an treu waren, sich eine solche Zartheit und Gelehrigkeit des Herzens erhalten, daß sie mitten in den Zerstreuungen und Genüssen jener Jahre, wo uns die Welt am buntesten und lockendsten erscheint, und wo die erwachende Leidenschaft sich das feste Schloß, das sie einmal in uns bewohnen will, stark und mächtig begründet, sich nie befriedigt und recht heimathlich fühlen, sondern nach einer Befriedigung von höherer, bleibenderer Art verlangen. Der hierbei ohne äußere Veranlassung, ganz von selbst in solchen empfänglichen Herzen entstehende Kampf äußert sich, nach Verschiedenheit der Menschennaturen, in sehr verschiedenen Gestalten.

Henriette M. hatte schon in früher Kindheit eine innige Liebe zu Gott lebendig in ihrem Herzen erfahren. Dinge, die auf das Herz anderer Kinder entweder gar keinen merklichen oder nur einen schnell vorübergehenden Eindruck machen, rührten sie so tief, daß der Eindruck von manchen auf ihr ganzes Leben hinaus wirkte. Die Worte, womit sie ihre gute fromme Mutter zuweilen, wenn beide einsam mit einander auf dem Felde [oder im Garten gingen, zur Liebe und Furcht Gottes ermahnte; die Rührung und die Thränen der Eltern, wenn sich diese zum Genuß des Abendmahls vorbereiteten; Worte und Ausdrücke der Bibel und christlichen Gesänge, die sie im Hause, beim Gottesdienst, und in der Schule vernahm; biblische Geschichten; ja schon der Anblick von Naturgegenständen, z. B. eines blühenden Rosenstrauches oder des Abendrothes, gaben ihr einen, auch in späteren Jahren unvergeßlich gebliebenen Eindruck der unendlichen Liebe Gottes. Sie war schon in diesem zarten Alter gern allein, wählte, wenn sie in die entfernte Schule ging, die einsamsten Wege, wo sie dann sich ungestört den warmen, lebendigen Gefühlen ihres Herzens und jugendlichen Träumen überließ. Dieses waren zwar oft solche gewöhnliche Träume, worin sich ein phantasiereiches Kind eine schöne, seltsam bunte Zukunft aufbaut; mitten unter diesen war aber dennoch der Inhalt ihrer liebsten Träume, ihrer liebsten Gedanken: die Seligkeit eines Menschen, der recht gut

ist, den Gott recht lieb hat und der auch wiederum Gott recht von Herzen liebt. Schon in dieser frühen Kindheit machte sie auch Erfahrungen von der Seligkeit eines innigen Gebetes und von der Erhörung eines kindlichen Flehens.

Ihr Geist hatte sich schnell entwickelt; besonders äußerte sich sehr früh bei ihr viele Anlage zur Poesie. Dabei war auch ihr Aeußeres sehr geneigt, Theilnahme und Bewunderung zu erregen. So trat sie denn aus dem stillen einfachen Kreise der Schulzeit in die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens. Ihre Umgebung wurde bald sehr reich an Dem, was zerstreuen und die Eitelkeit in einem Herzen wecken und nähren kann. Sie nahm mit sehr lebhaftem Herzen Theil daran, aber bei dem Allen fühlte sie keine dauernde Ruhe, keine rechte Freude. Der Eindruck einer höheren Freude und Ruhe als die Welt geben kann, den sie in früher Kindheit empfangen hatte, war es wohl, der sie jetzt bei allem äußeren Genuß, ohne daß sie es sich selbst recht bewußt war, störte und unbefriedigt bleiben ließ; ihre Seele hatte einmal in eine stille schöne Heimath hineingeblickt, die sie zwar jetzt in der lärmenden Fremde etwas vergessen hatte, aber nach welcher doch immer ein sich selbst unerkanntes Sehnen im Herzen blieb, das mit der Entfernung von der lieben Heimath immer wuchs. Wer aus dem schönen warmen Frühling in den kalten Winter hineintritt, der wird diesen kälter finden, als ein Anderer, der immer im Winter war. Aber freilich ist es auch möglich, gegen solche frühe gute Eindrücke zu kämpfen, und sie oft auf lange, sehr lange, wo nicht durch fortgesetzte Mühe auf immer auszulöschen. Dieses that aber jene fromme Seele nicht, wenigstens nicht mit Bewußtsein und Willen. Ihr Herz wurde oft nach, oder mitten in dem Genuß der unschuldigen Freuden traurig; diese Traurigkeit wurde immer bleibender und tiefer, und sie wußte nicht, was es war, außer daß sie es wohl oft deutlich fühlte, daß doch das Alles, was die Welt Freude nannte, ihr keine rechte Freude mache. Nach und nach, und zwar schon sehr früh — gegen die Zeit des erstmaligen Genusses des Abendmahles — nahm jene Unruhe

und Traurigkeit einen ganz eigenthümlichen Charakter an. Sie hielt nämlich die schlimmen Gedanken und Worte, die sich ihr von Zeit zu Zeit in den Sinn gaben, für ein Werk ihres eigenen Willens, und machte sich die heftigsten Vorwürfe darüber. Aber je mehr sie sich betrübte, desto bleibender und schlimmer wurde jener Zustand. Es war ihr, als wenn Jemand ihr die Worte und Gedanken, die sie am meisten verabscheute, laut ins Ohr sagte, und öfters glaubte sie ganz erschrocken, sie selbst habe unwillkürlich ein solches Wort ausgesprochen. Sie rang, kämpfte und härmte sich unbeschreiblich, so daß das heftige Leiden an dem sonst so blühenden Mädchen auch äußerlich sichtbar wurde. Beschäftigung und Zerstreuungen halfen nur kurze Zeit; nach den letzteren wurde die Unruhe und Traurigkeit jedesmal um so größer, je lärmender und lockender die Zerstreuung gewesen war.

Sie konnte des Nachts vor der inneren Unruhe nicht schlafen. Oefters lag sie viele Stunden lang in stiller Nacht auf ihren Knieen und rang im Gebet; aber die heiße innere Angst nahm dem Gebet seine Thränen und seine Erleichterung.

Aber jene Gemüthskrankheit hatte dennoch ihr Herz im Gebet und in dem beständigen Umgange mit Gott geübt und stark gemacht, und zu gleicher Zeit hatte sie Dem, woran sich die Jugend sonst am meisten freut, einen eigenen, ernsten Beigeschmack gegeben, welcher das junge Herz in allem Lärm der Jugendfreuden in sich gekehrt, nüchtern und ernst erhielt. Mehrere äußere Verhältnisse, welche ihr gefühlvolles Herz, das mit einer ganz besonders innigen Liebe der Mutter zugethan war, sehr betrübten, vermehrten vielleicht jenen Ernst und das sich selbst unbewußte Sehnen nach Dem, was die Welt nicht geben kann. Jenem inneren Leiden, oder vielmehr wohl der dadurch hervorgerufenen beständigen Uebung im Gebet war es wohl auch vorzüglich zuzuschreiben, daß sich bei ihr eine Wachsamkeit und Aufmerksamkeit auf sich selbst ausgebildet hatte, wovon sich sonst bei diesem Alter wenig Beispiele finden mögen. Ihre sehr zarte Gewissenhaftigkeit wurde öfters durch ein bloßes Wort, das ihr die Uebereilung entrissen hatte, sehr betrübt und gekränkt,

und die früher erwähnte Gemüthskrankheit hatte ihr selbst Aufmerksamkeit auf ihre Gedanken gelehrt. Sie wurde jetzt Das, was sie später bis an ihr Ende war und blieb: eine ernste, eifrige Beterin, welcher doch unter allen, auch sonst noch so schönen Freuden, deren das Menschenherz hier auf der Erde fähig und empfänglich ist, die liebste und theuerste blieb: Gott recht vom Herzen lieb zu haben und das Gefühl Seiner Liebe zu genießen. In ihren eigenen Augen war und wurde sie bis an das Ende immer mehr eine arme Sünderin, welche allein Hülfe hat und Kraft in dem Herrn. Friede sei mit ihr von Gott in Christo, und ewiges Erbarmen! denn auch sie war eine Tochter Adams, wie wir.

Sehr merkwürdig war es, um dieses hier nur beiläufig zu erwähnen, daß ihr künftiger Lebensgefährte, der sie erst ungefähr 8 oder 9 Jahre später zum ersten Mal sah, gerade um dieselbe Zeit wie sie an dem ganz ähnlichen Seelenzustand litt, welchen sie erfahren hatte, nur mit dem Unterschied, daß er lange Zeit dem Gefühle, aus welchem der innere Leidenskampf hervorgegangen, nicht so treu war, als sie es gewesen. Er wurde dann, weil er es so haben wollte, fern von der geistigen, friedlich schönen Heimath, wohin sein Herz in früher Kindheit einen Blick gethan, hingeführt zu dem Vollgenuß der Träber, welche nur Ekel statt wahrer Sättigung und Befriedigung erzeugen.

Bei jener oben erwähnten Person, welche nun kein Leiden, kein Hinderniß der Zeit, nicht der schwere Todesleib und seine Sorgen ferner mehr in dem Genuß der Freude stören, die ihr schon auf der Erde die theuerste war: Gott in Christo ganz und so treu zu lieben, wie die Seele es gern möchte, — hatte sich, ohne daß gerade eine äußere Veranlassung in die Augen fiel, der freie Pilgersinn, der sich in allen Freuden und Genüssen der Welt doch weder befriedigt noch recht heimathlich fühlt, durch frühe Eindrücke einer höheren Freude und Liebe ausgebildet. Sie war aber, wie schon erwähnt, nicht blos von Dem frei geworden, was den Geist mit einem irrenden Glauben und irrender Liebe an die Welt und ihre Lust sklavisch

fest bindet, sondern auch von dem falschen Vertrauen zu sich selbst, von dem eitlen Glauben an eigene Vollkommenheit und Güte.

Aehnliche innere frühe Eindrücke mögen wohl bei vielen Seelen, bei denen sich der freie Pilgersinn auch ohne starke äußere Veranlassung erzeugt und bildet, jene Bande locker machen und lösen, die uns hier am Aufflug hindern. Bei einigen scheint das Gefühl von der eigentlichen, wahren Heimath, und das Sehnen nach derselben, gleich von Kindheit an stärker als bei anderen; jene wollen sich von früh an hier in der Fremde nicht recht einheimisch fühlen. Vielleicht beruht der hierin bemerkte Unterschied, welcher solche Seelen früher und leichter für Glauben und Liebe zu Gott empfänglich macht, auf der größeren Treue, womit die ersten Strahlen von oben aufgenommen und im Inneren bewahrt werden. Denn die innere, unsichtbare Erziehung für das Reich Gottes beginnt früher, als wir es öfters denken, und vielleicht viel früher, als die äußere Erziehung.

Ein solches frühzeitig empfängliches Gemüth, welches von Jugend an nach der Nahrung von oben begierig, in nichts die rechte Befriedigung und Ruhe finden kann, als in dem Quell alles Friedens selbst, und welches, nachdem es mit seinem lebhaften Verlangen überall vergebens herumgeirrt, und nun endlich seinen rechten Ruhepunkt gefunden hat, an diesem mit rechter Treue und Liebe festhält, leuchtet auch aus der sehr lehrreichen Lebensbeschreibung: „Pilgerreise zu Wasser und zu Lande, in Briefen," hervor, eine Lebensbeschreibung, die wohl Niemand, welcher gern auf das innere Leben achtet, ohne Theilnahme und Nutzen lesen wird. Schon als zarter Knabe empfing E . . . . d, dessen Geschichte in jenem merkwürdigen Buche enthalten ist, einen tiefen Eindruck von der Seligkeit und dem Frieden, welche ein Gott ergebener Sinn genießt, beim Lesen der Geschichte Josephs. Einen gleichen Eindruck machten etwas später die Ermahnungen seiner frommen Mutter, und einen noch ungleich tieferen die Vorbereitungen zu dem erstmaligen

Genuß des Abendmahles. Ueberhaupt wirkte von frühester Kindheit an auf sein der Gnade offenes Gemüth jedes Wort der öffentlichen Predigt und jede Ermahnung, die aus Liebe kam, stärker als auf Andere; und da er später in den lebhafteren Jünglingsjahren, von Liebe zu Zerstreuungen und geselligem Vergnügen ergriffen, hierin kein Maas finden konnte, bewahrte ihn nicht blos der gute Funke, der schon früh in sein Herz gelegt war, vor schweren Fehltritten, sondern ließ ihn auch unaufhörlich lichte Blicke hinaus aus dem Labyrinth, in welches er gerathen, in die Region des Friedens thun. Jene früheren Eindrücke, die ihn wie gute Engel mitten in seinen wilden Zerstreuungen warnten, ermahnten, riefen, gaben ihm auch die Kraft, daß er, ohne eine eigentliche äußere Veranlassung, mitten im Besitz Dessen, was ihm das lebhafteste sinnliche Vergnügen gab und versprach, auf einmal von dem Glauben und der Liebe des Scheins sich lossagte, und jenen Glauben, jene Liebe wieder suchte, die sich ihm schon von seiner Jugend an als ewige Wahrheit zu erkennen gegeben hatte. Und sie ließ sich von dem Suchenden finden.

Erzählt man schon von den scheintodt Gewesenen, daß sie, wenn sie aus dem Vorgenuß des stillen Friedens, der sich in dem geräuschvollen Leben nicht findet, wieder erwachten, an nichts mehr Freude und Genuß findend, die übrige Zeit ihres Lebens trauerten und still in sich gekehrt blieben, warum sollte man es jenen Seelen, die schon einmal, wenn auch nur auf Augenblicke, im rechten Genuß des Friedens waren, nicht glauben wollen, daß sie seitdem in nichts Anderem mehr wahre Befriedigung zu finden vermochten? Viele, namentlich Franziscus von Assis, wurden durch einen einzigen, überseligen Augenblick, in welchem sie das ganze Gefühl einer ewigen Gnade und Liebe ergriff, für immer gewonnen und stark gemacht, denn sie lernten in jenen Augenblicken Den in seiner Stärke kennen, von welchem uns nichts zu scheiden vermag, weder Hohes noch Niedriges, weder Noth noch Tod. Aber obgleich bei Vielen, die vielleicht nicht so fest an Dem hingen, was uns an dem

Auffluge so lange und so mächtig hemmt, der Nebel sich so leicht durch einige Hineinblicke der ewigen Sonne zerstreut, so bedarf es doch bei den Meisten etwas schwererer und schmerzlicherer Führungen, damit sie erkennen lernen, daß ihre Finsterniß kein Licht, und das Ekele, woran ihr Herz hing, kein Gold sei. Am schnellsten und gewöhnlichsten vollendet das Schicksal die Operation bei den Staarblinden durch solche, länger oder kürzer anhaltende Momente, wo ihnen auf einmal Alles, was sie bisher vergnügte, genommen oder in seiner Unwesenheit und Nichtigkeit gezeigt wird. Schon Augenblicke einer großen Lebensgefahr, wo dem jungen Adler auf einmal Alles genommen wird, worauf sein ganzes Streben, sein ganzer Sinn sich fest stützte, lehren ihn fliegen; und für Viele ist vielleicht der Augenblick des Todes noch von heilender Kraft.

Jacob Jansz Graswinkel aus Delft, der bis in sein 88stes Jahr ein immer thätiges, unendlich segensreiches Werkzeug der ewigen Liebe war, wurde das, was er später war, durch eine Lebensgefahr, in welche er im 16ten Jahre seines Alters gerieth. Man zog den schon für todt gehaltenen Jüngling unter dem umgeschlagenen Schiffboot aus dem Meere hervor, lebend in und für eine neue, höhere Liebe, die sich, da alle andere Hülfe ihn verlassen, seiner erbarmte. Sein ganzes ansehnliches Vermögen, die Vortheile, die ihm sein hoher Stand gewährte, seine ganze Zeit und ganzen Kräfte, alles was sein und was er selbst war, gehörten nun der ewigen Liebe. Die Geschichte lehrt uns wohl wenig Menschen kennen, bei denen der oben erwähnte Zustand, worin der Mensch ganz ein treues, lebendes Organ eines höheren Willens wird, in so hohem Grade auch äußerlich sichtbar geworden wäre, als bei ihm.

Er war Arzt und Chemiker geworden, um den Kranken und Armen recht hülfreich sein zu können. Aber der Armen in Delft und seinem nächsten Umkreise waren viele, und es gehörte die größte, weiseste Sparsamkeit dazu, wenn selbst eine ansehnliche Einnahme zur rechten, vollkommenen Unterstützung und Pflege hinreichen sollte. Da schlief denn unser Jacob

Jansz in seinem einsamen Zimmer auf einer Bank; seine Armen und Kranken hatten Betten; er aß nichts Anderes als trockenes Brod mit etwas Käse, und trank Molken, damit seine Kranken, die in der Zeit der Wiedergenesung nahrhafter und stärkender Speisen bedurften, Hühner und wohlschmeckende Fleischspeisen haben könnten, die er ihnen gewöhnlich selbst einkaufte und des Abends überbrachte. Er saß öfters in seinem Hause, der gewöhnlichen Kleider beraubt, weil Andere der Kleider nöthiger bedurft hatten als er. So hatte er, der von allen seinen reichen Einkünften für sein eigenes Bedürfniß nicht mehr brauchte, als jährlich etwa 5 Pfund flämisch, in allen Dingen entbehren gelernt, wenn nur die, welche Mangel litten, gewärmt, gekleidet, gepflegt werden konnten. Denn er selbst bedurfte ja einer solchen Pflege nicht so sehr als Andere. Ihn pflegte, stärkte, erquickte von früher Jugend an bis ins hohe Alter eine Liebe, die dies besser und vollkommener vermag, als alle Menschenliebe. Auf seinem, von einer hohen, unveränderlichen Freude verklärten Gesichte las man es sogleich, was seine tägliche und stündliche Stärkung und Erquickung war; und Freunde, die ihn zuweilen unbemerkt auf seinem einsamen Zimmer beobachteten, wurden gar oft durch sein stilles, innig ernstes Thränengebet gewaltig ergriffen und gebessert. Seine Nahrung war Gottes Wort, und das Vollbringen des göttlichen Willens seine Freude seine Erquickung, sein Trost; ein unablässiges Gebet und Gemeinschaft mit Gott. Diese war in jedem Augenblick seines Lebens ganz in und mit ihm, eben so wohl, wenn er am Tage ausging, um Kräuter außen vor der Stadt zu Arzneien für seine Kranken zu suchen, oder wenn er am Feuer stand und mit chemischer Kunst die Heilmittel bereitete, und am Abend, (damit die Armuth der Armen nicht offenbar und beschämt würde,) nur von Gott gesehen, seine Armen und Kranken aufsuchte; als wenn er, was ihm so oft geschah, daß es fast die gewöhnlichste Stellung seines Leibes geworden, auf seinen Knieen liegend, sich der innigsten Worte des Gebetes, welche der Geist der Liebe dem liebenden Herzen selbst eingiebt,

erfreute. Daß ihn diese Gemeinschaft nie verließ, zeigte vorzüglich auch die innige Demuth und Sanftmuth seines Herzens, aus welcher ihn nichts, was wohl sonst auch das sanfteste und demüthigste Herz auf Augenblicke aufreizt und erschüttert, herausbringen konnte. Hiervon war wohl nur einer der kleineren Züge jener, welchen der Beschreiber seiner Lebensgeschichte erzählt, daß nämlich Jacob Jansz einem Diebe, der ihm bei einem seiner nächtlichen Krankenbesuche den Mantel ungestüm nahm, nicht blos diesen freundlich abließ, sondern ihm mit sanfter Stimme zurief: ob er vielleicht dies aus Noth thäte? dann solle er doch zurückkommen und noch etwas Geld von ihm empfangen. Eine Handlung der Sanftmuth, welche wenigstens dadurch wichtig und folgenreich wurde, daß sie auf den Räuber einen so schönen, tiefen Eindruck machte, daß dieser das Geraubte zurückbrachte.

Einem, der ihn innig mit der Frage betrübte, ob er denn wohl mit aller seiner Enthaltsamkeit, seinem Almosengeben, seiner Aufopferung für Andere, den Himmel zu verdienen gedächte? antwortete er sanft, obgleich tief bewegt: Wie sollte doch der Arme, der nie seine Schuld auch im Mindesten bezahlen kann, sich jemals durch sich selbst des Himmels würdig achten mögen? Habe ich doch als Kind in diesem armen Leben gelernt und begriffen das Gebet aus innig bewegtem Herzen: „Wer kann merken, wie oft er fehle; vergieb mir Herr auch meine verborgenen Fehler;" habe aber zugleich auch gefunden und empfangen den festen Glauben, daß Gott auch mich Armen durch Den und in Dem zum ewigen vollen Genuß seiner Liebe führen werde, der allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

Und innige Demuth des Herzens und zugleich fester, lebendiger Glaube waren auch die guten Engel, die ihn auf seinem stillen, einsamen Sterbelager beständig umgaben und stärkten. Die Hülfe der Freunde nahm er erst an, als er selbst ganz außer Stand war sich zu helfen. Stärkende Arzneien brauchte er wenig, denn seine Stärke, auch noch in diesem Zustand, waren Worte des innigen Gebets, die ihm der Glaube und das le=

bendige Gefühl der Gnade Gottes in Christo, und das lebendige Gefühl seines eigenen Elendes und seiner geistigen Hülfsbedürftigkeit eingaben.

So starb dieser, nur von Gott und den Armen und Traurigen dieser Welt recht gekannte Mann, der von sich selbst so gering und demüthig dachte, daß er ihm selber eben so unbekannt geblieben zu sein schien, als Anderen.

Durch eine, freilich noch länger anhaltende und schwerer zu ertragende Gefahr des Todes, bis zum dreizehnten Tage abgeschieden in tiefer Erde von aller menschlichen Hülfe, wurde auch Joseph Ciaborri zu Dem vollendet, was er später war. Die Geschichte seiner merkwürdigen, geistigen wie körperlichen Rettung, hat G. R. Hillmers in seiner Zeitschrift beschrieben.

Denselben Eindruck, der dort durch Augenblicke einer großen Lebensgefahr erhalten wurde, haben Andere schon durch Krankheit und selbst durch eine Veränderung des äußeren Ortes empfangen, wodurch sie von Allem, an dem sie bisher innig festhielten, getrennt wurden. Für Viele war in jener Beziehung der Ruf des Schicksals: Gehe aus von deinem Lande und von deiner Freundschaft, in ein Land, das ich dir zeigen will, ein Ruf zur geistigen Genesung. Einige brachte der Tod geliebter Personen, Andere verdiente oder unverdiente Kränkungen, Haß wo man Liebe erwartet hatte, Spott, äußere Verachtung, Verfolgung, Tausende der lange Druck der Armuth und äußeren Noth zum rechten Besinnen und zur Freiheit von Dem, was die Erkenntniß und Liebe hindert. Wer sich einmal in seinem Leben von dem Allen kalt verlassen gesehen hat, wovon er Hülfe erwartete und das Andere, und vielleicht auch früher ihn schmeichelnd anblickte; wer dann Hülfe da gesucht und gefunden hat, wo allein wahre und rechte Hülfe ist, der wird wohl gern an dem rechten, einzig rechten Weg, den er gefunden, treu und fest halten.

In einem kleinen nur wenig bekannten Buche, das unter dem Titel: Merkwürdige Bekehrungen u. s. w. zu Basel 1815 erschien, und welches ungemein tiefe Blicke in die geheime Welt

des inneren Lebens thun läßt, findet sich Seite 56 ein Fall erzählt, der Das, was hier gemeint wird, wohl ziemlich erläutert.

G. von P., dessen Geschichte dort erzählt wird, hatte bis zum 60sten Jahre seines Lebens, mehr als zügelloses Thier denn als Mensch, ohne an Gott und Ewigkeit zu denken, hingelebt. Er schwärmte von Wirthshaus zu Wirthshaus, ergab sich der wildesten und verwegensten Spielsucht, und sah sein Haus und seine Familie oft in vielen Tagen nicht; sein Hauswesen blieb in der größten Unordnung liegen.

Seine arme Frau, die dieses Leiden 26 Jahre getragen, wurde, da sie sich von dem so ganz verlassen sah, der im bürgerlichen Leben ihr liebster Freund, ihr Versorger, ihr Rathgeber sein sollte, dadurch zu Dem getrieben, dessen Liebe treuer und inniger ist als alle Menschenliebe, und der für uns sorgt, wenn uns auch die Menschen alle verlassen. Sie fand Frieden und Kraft zu schweigen, zu dulden und den armen Verirrten liebend zu bemitleiden, sein Benehmen gegen sie mochte auch noch so hart sein. Bei ihm schien freilich jedes, auch noch so freundlich ermahnende Wort verloren, aber ihr armes stilles inniges Gebet um Rettung für den Armen war nicht verloren.

Obgleich schon mit grauen Haaren bedeckt, stellte sich dieser noch überall der wildesten, ausgelassensten Jugend gleich. So auch einst bei einem Hochzeitfest, wo er im kindischen Leichtsinn tanzte und sprang, und mitten im Tanzen eine Treppe hinunterstürzte. Da lag er nun zerschmettert und gelähmt, unfähig sich zu regen, und es fand sich unter dem muthwilligen jungen Haufen, unter den er sich gemischt hatte, Keiner, der sich seiner erbarmt und für Hülfe gesorgt hätte; jene spotteten noch und lachten über den alten Gecken.

In diesem schaudervollen Zustand, verlassen von aller Welt, noch dazu verspottet von denen, die er für seine Freunde gehalten hatte, dachte er, denn reden konnte er nicht, an Den, der ihn jetzt noch über dem Abgrund vor dem Untergang bewahrt hatte. Ja Deine Liebe, die ich so tausendmal von mir gestoßen, Dein Erbarmen muß unendlich höher sein als alles

Menschenerbarmen. Andere, die meine Freunde waren, hätten meines Unterganges gelacht, Du aber, dessen Feind ich war, wolltest allein meinen Tod nicht!

Er wurde, da er wieder etwas zu sich gekommen, nach Hause gebracht. Hier lag er fast 4 Wochen unter großen Schmerzen, sprachlos. Aber desto mehr sprach und rief sein Herz um Erbarmen. Und die Liebe, die er so lange von sich gestoßen, verschmähte sein Gebet nicht. Er genaß an Geist und Leib zugleich. Er hatte die Welt, sich selbst, und Gott kennen lernen. Seine Reue war tief und wahr und innig, sein Schmerz und seine Thränen trugen gute Früchte. Und wem viel vergeben wird, der liebet viel; wer aber liebt, der vermag Alles. Sein Leben und Wandel zeigten nun, daß er ganz erfüllt und beschäftigt war durch die Liebe Dessen, der sich sein von Ewigkeit erbarmt hatte.

Ein ähnliches Gefühl wie in dem armen G. v. P. erwacht bei den meisten Erdenleiden in uns. Das laute Festgewühl der Freuden und Genüsse, das uns eben noch liebkoste, verläßt uns kalt und wohl gar spottend, wenn wir, wie jener alte Tänzer, hinunterfallen, und der Fall wird schmerzlicher, gefährlicher, je höher die Staffel war, auf der wir beim bunten Welttanz standen. Liebe der Welt und der Menschen, und wenn uns dieselbe eine Ewigkeit gelogen, halten dann dem armen gefallenen Tänzer nicht mehr Stand; dann aber steht uns mit ewigem Erbarmen eine andere Liebe zur Seite, die den Verlassenen noch hält, so wenig er auch bisher von ihr wissen wollte.

Wer ist dir wohl näher als diese Liebe, wer steht dem hülflosen Kinde näher als die, welche es mit Schmerzen geboren! Und es giebt noch andere, tiefere Schmerzen, als die Schmerzen einer Mutter sind; Er hat mehr für dich geduldet und gethan, als die, welche dich geboren, darum halte dich nur getrost an Ihn: Er wird dich nicht verlassen, wenn Alles dich verläßt.

Ja wir waren weit von Dir verirrt! Wir wußten nicht, daß Du so gut bist und uns so lieb hast! Wir hatten ja Dich nicht geliebt, sondern die Welt, die uns nicht liebte. Was wir

liebten, das verließ uns, Du aber verlässest uns nicht. Nun aber laß Du uns auch bei Dir bleiben und nicht mehr von Dir gehn!

Schwerer als die Liebe und der Glaube an Welt, an Sinneslust und an das Eitle, ist der Glaube an uns selbst und an unsere eigene Vortrefflichkeit zu besiegen. Die Selbstliebe sitzt tiefer in uns, als die Weltliebe. Zwar sobald nur ein Lichtstrahl von oben in das Herz hineinfällt, sieht und erkennt dieses wohl sein eigenes Innere, und je heller das Licht, desto mehr. Je inniger und tiefer der Mensch ergriffen wird von Gottesliebe und Gotteserkenntniß, desto mehr wächst er auch an Demuth und Selbsterkenntniß, und die vollendetsten Väter im Glauben und in der Christusliebe waren immer in ihren eigenen Augen die Geringsten, die Kleinsten. Auch in dieser Hinsicht macht uns die Liebe zu Gott wieder zu Kindern, die von sich nichts wissen, als daß sie die Mutter lieben und der Mutterliebe bedürfen. Aber eben dieser Kindersinn will dem alten stolzen Herzen anfangs schwer eingehen, und es waren daher schon in alter Zeit tausend Zöllner und Sünder eher und leichter geneigt, sich helfen zu lassen, als ein einziger selbstgerechter Pharisäer.

Mit jener Unart unsers Herzens hat denn auch die Liebe gewöhnlich am längsten und meisten zu thun. Aber auch in diesem überwinden wir endlich viel, durch Den, der uns zuvor geliebt hat. Auch hier wird das Ueberwinden gewöhnlich Denen leichter, die der Gärtner als Alpenpflanzen auf die steile einsame Felsenhöhe der Armuth und äußeren Verlassenheit gestellt hat. Sie sind es gewohnt, daß die Welt wenig oder nichts aus ihnen macht, der Blick ihres durch das Feuer geläuterten Goldes wird von Niemand gesehen, von Niemand gerühmt; so wird es ihnen wohl leichter, nicht viel von sich selbst zu halten, als Anderen, die beim großen bunten Tanz auf eine höhere Staffel gestellt waren. Und der gute Gärtner weiß es, daß das Alpenclima und der Alpenboden für die edleren Menschenpflanzen das Beste, das Zuträglichste ist, denn er stellt die meisten und liebsten immer in einen solchen, oder weiß sie auch, wenn sie unten

im fruchtbaren Thale stehen, immer mit Alpentemperatur zu versorgen und sie hübsch im Schatten zu halten.

Aeußere Leiden, Verlassenheit von außen und innen, sind es denn auch oft, wodurch der erfahrne Arzt unsere Eigenliebe wirksam anfasset und heilet. Ihm ist es ja auch ein Leichtes, alle unsere Weisheit vor den Augen der Welt zur Narrheit und zu Nichts zu machen. Was äußeres Leiden zur inneren Demüthigung und Selbsterkenntniß zu wirken vermögen, zeigt auch das Leben von Johann Philipp Burken, das Kanne in seinem „Leben und aus dem Leben merkwürdiger Christen,“ mit aufgenommen hat. Wer Sinn für das innere Heldenthum hat, dessen beständige Kämpfe wohl ungleich schwerer sind als die des äußeren Heldenthums, der wird in jener merkwürdigen Lebensbeschreibung einen Kämpfer kennen lernen wie wenige waren, der das Ordenszeichen des Kreuzes nicht blos außen, sondern auch tief im Innern getragen.

Der Arzt hat zur Heilung auch andere Wege. Am wehesten thut es unserer Eigenliebe wohl, wenn Er uns, mit aller unserer geträumten Vortrefflichkeit, in Versuchungen verirren läßt, denen wir, ohne Gott und Gottes Kraft, nicht gewachsen sind. Mit unserer Trefflichkeit ist es dann aus; der sich für fest hielt wie Fels, fällt leicht, und fällt immer wieder, bis er die treue Hand ergriffen hat und fest hält, die uns nicht fallen läßt, und in allem Kampf stark und treu erhält.

Am gewaltigsten aber führt uns zur Selbstkenntniß und Demuth jenes Feuer, welches Herzen und Nieren durchdringt und erforscht. Konnte schon jene dämonisch Wahnsinnige, von der Poiret erzählt und die in einem sehr vorzüglichen Grade geistige Hellseherin war, einen Mann, dem sie sein ganzes Innere mit allen seinen nur Gott bekannten Gräueln entdeckte, dadurch zur ernsten Selbstkenntniß und Sinnesänderung bringen, wie vielmehr wird es das Licht vermögen, welches Alles sieht und auch unsere geheimsten Falten kennt. Was hierin dieses Licht als Universalmittel vermöge, werden uns einige im Nachstehenden erzählte Beispiele lehren können.

Aber der vorbereitende Weg sei gewesen, welcher er wolle, hinein in das Innere des Tempels kommt Keiner, der nicht Selbsterkenntniß und Demuth gelernt hat. Ja liebes Herz, du kannst nicht Gott lieben, wenn du etwas außer Ihm noch mit ganzer Kraft liebst; du kannst nicht an Gott glauben, so lange du noch zu sehr an dich selbst, an deine Weisheit und Vortrefflichkeit glaubst. Darum hinaus doch mit dem falschen Götzen aus dem Tempel des Herzens. Erst wenn der Gräuel vom Altar herunter ist, kann das reine Feuer darauf brennen. Das reine, Alles belebende und läuternde Feuer, das Gott in einem so gereinigten Herzen entzündet, heißt:

Glaube.

Hier mögen dir, lieber Leser! wenn du die Sprache des Geistes, der darin herrscht, schon ein wenig verstehst, einige Beispiele andeuten, was lebendiger Glaube sei an Jesus Christus. Die erste hier nachstehende Geschichte ist einem vortrefflichen, nur wenig bekannten Büchlein:

Beispiele des lebendigen Glaubens an Jesus Christus, erstes Heft. München bei Giel 1815.

wörtlich nacherzählt, ursprünglich aber wohl aus dem Englischen übersetzt. Die Geschichte heißt:

Der bekehrte Negersklave.

Während eines Aufenthalts in der Nachbarschaft des Meeres berief mich einst ein Officier von der Flotte und sagte mir, daß er eben im Kirchspiele eine Wohnung für seine Frau und Kinder gemiethet, auch einen Neger hätte, welcher schon drei Jahre in seinem Dienste sei. „Der Junge ist ein geschickter Bursche und hat ein großes Verlangen, getauft zu werden. Ich habe ihm versprochen, Sie zu bitten, es zu thun, wenn Sie nichts dagegen einzuwenden haben.“ — Hat er, erwiderte ich, einige Kenntniß von den Grundwahrheiten der christlichen Religion?

„Ja, die hat er,“ erwiderte der Kapitain, „denn er redet viel davon in der Küche und wird oft deswegen verlacht, er erträgt es aber sehr geduldig.“

„Beträgt er sich als Ihr Bedienter gut?"

„Ja; er ist ein ehrlicher und höflicher Bursche, wie nur immer einer, der auf einem Schiffe war oder in einem Hause lebte."

„Hat er sich jederzeit gut betragen?"

„Nein," sagt der Officier; „anfangs war er oft sehr unordentlich und betrügerisch, in den letzten zwei Jahren aber ist er ein ganz anderer Mensch geworden."

„Gut, mein Herr, es wird mich freuen, ihn zu sehen, und wahrscheinlich werde ich einen Unterricht mit ihm anfangen, während dessen ich werde beurtheilen können, ob er das Sacrament der Taufe zu empfangen tüchtig ist. Kann er lesen?"

„Ja," versetzte sein Herr, „er hat sich viele Mühe gegeben, um lesen zu lernen, und kann, nach der Versicherung meiner Mägde, sehr gut ein Kapitel in der heiligen Schrift lesen. Wann ist es Ihnen gelegen, daß ich Ihnen denselben zuschicken kann?"

„Morgen Nachmittags, mein Herr."

„Er soll kommen, und Sie mögen sehen, was Sie mit ihm machen können." Mit diesem Versprechen verließ er mich. Ich freute mich über den Anlaß, einen Eingebornen aus dem Lande zu unterrichten, dessen erlittene Unbilligkeiten mich oft um so mehr seufzen machten, wenn ich bedachte, wer die Angreifer gewesen waren. Mein Negerschüler kam zur bestimmten Zeit. Er war ein sehr junger Mensch, von lebhaftem und gefälligem Ansehen. Ich hieß ihn niedersetzen und sagte ihm: „Dein Herr hat mir Deinen Wunsch, Dich mit mir über die christliche Taufe zu unterreden, zu erkennen gegeben."

„Ja, mein Herr," versetzte er, „ich wünsche sehr ein Christ zu sein."

„Warum?" —

„Weil ich weiß, daß die Christen, wenn sie sterben, in den Himmel kommen."

„Wie lange hast Du diesen Wunsch gehabt?"

„Seit ich vor zwei Jahren einen guten Geistlichen in Amerika predigen hörte."

„Wo bist Du geboren?" —

„In Afrika. Ich war ein sehr kleiner Knabe, als ich von den weißen Menschen zum Sklaven gemacht wurde.“

„Wie geschah dies?“ —

„Ich ging einst vom Hause weg, um Muschelschaalen am Gestade des Meeres zu holen; während ich mich bückte, um sie aufzulesen, kamen einige weiße Matrosen aus einem Boote und nahmen mich weg. Ich sah nie mehr weder Vater noch Mutter. Ich wurde in ein Schiff und in demselben nach Jamaika gebracht, daselbst an einen Herrn verkauft, bei dem ich einige Jahre diente, als vor ungefähr drei Jahren Kapitain W., mein jetziger Herr, mich kaufte, um am Bord seines Schiffes sein Bedienter zu sein. Er ist ein guter Herr; er gab mir meine Freiheit, und seitdem bin ich immer bei ihm.“

„Was für Gedanken, Deine Seele betreffend, hattest Du die ganze Zeit durch, ehe Du nach Amerika kamst?“

„Ich bekümmerte mich gar nicht um meine Seele. Niemand sagte mir ein Wort von meiner Seele.“

„Gut, nun sag mir ferner, was Dir in Amerikawiderfuhr. Wie kamst Du dahin?“

„Mein Herr nahm mich in seinem Schiffe mit, hielt sich dort einen Monat auf; und so hörte ich den guten Geistlichen.“

„Was sagte derselbe?“ —

„Er sagte, ich sei ein großer Sünder.“

„Wie? Sprach er denn zu Dir besonders?“

„Ja, ich meinte es so; denn es waren viele Leute da, ihn zu hören, aber er sagte dieses Alles in Bezug auf mich.“

„Was sagte er denn?“

„Er redete von allen Dingen, die in meinem Herzen waren.“

„Was für Dinge waren es?“

„Meine Sünde, meine Unwissenheit, mein Unglaube. Der gute Geistliche machte mich einsehen, daß ich nichts Gutes denke, noch etwas Gutes thue.“

„Und was sagte er Dir sonst?“

„Er sah mir manchmal in das Gesicht und sagte: daß Jesus Christus gekommen sei, für die Sünder zu sterben, sowohl für

die armen schwarzen, als für die weißen Sünder. Ich dachte: das war sehr gut, in der That sehr gut, das für gottlose Sünder zu thun."

„Was brachte Dich aber auf den Gedanken, daß dieses Alles zu Dir besonders gesprochen wurde?"

„Weil ich wußte, es sei kein so böser Sünder, als ich, zugegen. Der gute Geistliche mußte wissen, daß ich da wäre."

„Und was dachtest Du von Dir selbst, indem er von Jesu Christo predigte!"

„Ich erschrak sehr, als er sagte, die Gottlosen würden in das höllische Feuer geworfen werden; denn ich fühlte, ich sei ein sehr schlimmer Sünder; und das machte mich weinen. Er sprach viel von der Liebe Christi gegen die Sünder, und das machte mich noch mehr weinen. Und ich dachte, ich müsse Jesum Christum lieben; ich wußte aber nicht wie, und das machte mich wieder weinen."

„Hast Du mehr als eine Predigt während dieses Monats gehört?"

„Ja Herr, mit Erlaubniß meines Herrn ging ich dreimal hin, und jedesmal wollte ich gern Jesum mehr lieben, und thun, was er sagt; aber mein Herz schien manchmal hart wie ein Stein."

„Hast Du seitdem sonst eine Predigt gehört?"

„Niemals; bis ich verwichenen Sonntag in dieser Kirche eine Predigt hörte; und dann verlangte ich auf den Namen Jesu Christi getauft zu werden; denn ich hatte keine christlichen Freunde, die mich, als ich ein kleines Kind war, hätten taufen lassen."

„Welches waren Deine Gedanken die ganze Zeit durch gewesen, seitdem Du zuerst diese Predigten in Amerika gehört hast; sagtest Du Jemand, was Du da fühltest?"

„Nein, ich redete mit Niemand als mit Gott. Der gute Geistliche sagte, daß Gott das Rufen des Armen höre; so rief ich zu Gott, und Er hörte mich. Ich denke oft an Jesum Christum, und wünsche ihm ähnlich zu sein."

„Kannst Du lesen?“ — „Ein wenig.“

„Wer lehrte Dich lesen?‘ — „Gott lehrte mich lesen.“

„Was willst Du damit sagen?“

„Gott flößte mir das Verlangen zu lesen ein, und das erleichtert das Lesen; mein Herr gab mir eine heilige Schrift, und ein Matrose lehrte mich die Buchstaben; und so lernte ich mit Gottes guter Hülfe von mir selbst lesen.“

„Was liesest Du in der heiligen Schrift?“

„O! ich lese Alles von Jesu Christo, wie Er die Sünder liebte, und wie böse Menschen Ihn tödteten; wie Er starb, und wieder aus dem Grabe herauskam, und dieses Alles für den armen Neger. Und das macht mich manchmal weinen, wenn ich denke, daß Christus den armen Neger so lieb hat.“

„Was sagen aber die Leute von Deinem Lesen, Beten und Deiner Aufmerksamkeit auf göttliche Dinge?“

„Einige böse Leute, die Jesum Christum nicht lieben, heißen mich einen großen Narren, einen Negerhund und schwarzen Heuchler. Und das macht mich manchmal zornig; dann denke ich aber, daß ein Christ deswegen nicht zornig sein müsse. Jesus Christ wurde auch mit Schimpfnamen belegt, und er war still wie ein Lamm; und so denke ich an Jesum Christum, und sage nichts gegen sie.“

Ich war sehr vergnügt über die Aufrichtigkeit dieses armen Negers, und wünschte gewiß zu wissen, welches Maas von Licht und Empfindung er über einige Punkte hätte. Des Apostels Paulus kurzer Begriff der Religion*) fiel mir hier ein. Ich fragte ihn daher: „Sage mir, was ist Glaube? was ist Dein eigener Glaube? Was glaubst Du von Jesu Christo und Deiner eigenen Seele?“

„Ich glaube,“ antwortete er, „daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen; und obwohl ich der vornehmste der Sünder bin, so will mich Jesus doch selig machen, obschon ich ein armer, schwarzer Neger bin.“

*) „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ 1 Cor. 13, 13.

„Was ist Deine Hoffnung? Was hoffst Du sowohl für dieses, als für das zukünftige Leben?“

„Ich hoffe, Jesus Christus werde gute Sorge für mich tragen, und mich vor Sünden und Schaden bewahren, so lange ich hier lebe; ich hoffe, wenn ich sterbe, so werde ich zu ihm gehen, und mit ihm allezeit leben und nie wieder sterben.“

„Welches sind denn Deine Gedanken von der christlichen Liebe? Ich meine, wen und was liebst Du am meisten?“

„Ich liebe Gott, den Vater, weil er so gütig war seinen Sohn zu senden. Ich liebe Jesum Christum, weil er mich liebt. Ich liebe alle Menschen, die schwarzen und die weißen Menschen; denn Gott hat sie alle geschaffen. Ich liebe gute Christen, weil Jesus sie liebt, und sie Jesum lieben.“

Dieß war meine erste Unterredung mit diesem jungen Schüler. Ich ergötzte mich an der Aussicht, ihn seinen Wünschen nach in die Kirche aufnehmen zu können. Jedoch wünschte ich noch weiter mit ihm mich zu unterreden, und noch genauer nach seiner Aufführung zu forschen, und versprach, ihn in etlichen Tagen in seines Herrn Hause zu sehen. Als er weggegangen war, dachte ich bei mir selbst: Gott hat wirklich durch das Blut seines Sohnes die Seelen der Menschen aus jeder Nation und Sprache erlöset. Wenn viele von ihnen für eine Zeitlang zur irdischen Sklaverei bestimmt sind, durch die grausame Habsucht der Menschen, so sind doch, Gott sei gepriesen, einige von ihnen durch die göttliche Gnade zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes berufen, und hiermit von der Sklaverei dessen erlöset, der so viele zu seinem Willen gefangen hält. Es ist ein süßer Gedanke, daß Aethiopia bald seine Hände zu Gott ausstrecken wird. Singet Gott, ihr Königreiche der Erde, lobsinget dem Herrn!

Einige Tage nach der ersten Zusammenkunft mit meinem Negerschüler ritt ich, in der Absicht ihn zu besuchen und mich mit ihm zu unterreden, nach seines Herrn Hause, welches in einem anderen Theil des Kirchspiels, ungefähr 1½ Stunde von meinem Hause entfernt lag. Der Weg, den ich nahm, ging

über einen Hügel, der mit Schaafen bedeckt war, welche auf einer gesunden und reichlichen Weide weideten. Hier und da war ein Hirtenjunge aufgestellt, um über die seiner Sorge anvertraute Heerde zu wachen. Dies betrachtete ich als ein Sinnbild meiner eigenen Lage und meines Amtes. Denn an den Hügel grenzte ein weitläufiges Kirchspiel, über dessen viele Seelen ich wachen, und am Tage der Erscheinung des großen Hirten der Schaafe Rechenschaft geben sollte. Ich empfand Vergnügen bei dem Gedanken, daß mein junger afrikanischer Freund ein Schaaf von einer anderen, mehr entlegenen Heerde wäre, welche Christus auch herbeiführen werde, damit sie seine Stimme höre. Denn es wird Eine Heerde und Ein Hirt sein, und Alle sollen erkennen, daß sein Joch sanft und seine Last leicht sei.

Ich nahte mich dem Rande einer fürchterlichen, senkrechten Klippe, mit welcher der Hügel sich endet. Ich warf meine Augen niederwärts, ein wenig zur Linken gegen eine kleine Bay, die mit Felsenstücken und Kreideklippen umgeben ist, und, abgesondert von Wohnungen, zu Betrachtungen gemacht zu sein schien. Auf einem dieser Felsen nahm ich unerwartet einen Menschen sitzend wahr, der in einem Buche las. Die Stelle war beinahe 200 Ellen senkrecht unter mir. An seiner Kleidung und schwarzen Gesichtsfarbe entdeckte ich gleich, daß es Niemand anders als mein Negerschüler sei, mit einer heiligen Schrift in seiner Hand. Ich freute mich über diese unverhoffte Gelegenheit, ihn in einer so einsamen Gegend anzutreffen. Ich stieg hinunter. Er war so aufmerksam auf sein Buch, daß er mich nicht wahrnahm, bis ich sehr nahe an ihm war.

„Wilhelm, bist Du es?"

„Ach! mein Herr, ich bin sehr erfreut Sie zu sehen. Wie kamen Sie an diesen Ort? Ich glaubte Niemand hier, als nur Gott und mich."

„Ich kam zu Deines Herrn Haus um Dich zu sehen. Ist das Deine heilige Schrift?"

„Ja, Herr, das ist meine theure, gute heilige Schrift."

„Es freuet mich zu sehen, daß Du sie gut gebrauchst. Es ist ein gutes Zeichen, Wilhelm!“

„Ja, Herr, ein Zeichen, daß Gott gut gegen mich ist, aber ich nie gut gegen Gott bin.“

„Wie so?“ —

„Ich danke ihm nie genug; ich bete zu ihm nie genug; ich denke nie genug an Ihm, der mir alles dieses Gute giebt. Herr, ich besorge, mein Herz ist sehr böse. Ich wünschte, ich wäre Ihnen gleich.“

„Mir gleich, Wilhelm? Ei Du bist mir gleich, der ich ein armer hülfloser Sünder bin, der, gleich Dir, in seinen Sünden verloren gehen müßte, wenn ihn nicht Gott nach seiner unendlichen Gnade und Barmherzigkeit als einen Brand aus dem Feuer gerissen, und zu einem Beweis seiner ausgezeichneten Liebe und Gnade gemacht hätte. Es ist hier kein Unterschied, wir sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen.“

„Nein, ich bin Ihnen nicht gleich; Niemand, denke ich, gleicht mir, Niemand fühlt sich in seinem Herzen so wie ich.“

„Doch, Wilhelm! Deine Empfindungen sind, ich bin es überzeugt, solche, wie sie eine jede wahrhaft überzeugte Seele hat, welche die über die Maaßen große Sündlichkeit der Sünde und die Größe des Lösegeldes einsieht, das Jesus Christus für die Erlösung der Sünder bezahlt hat. Du kannst sagen: Ich bin der vornehmste der Sünder, aber Jesus starb für mich.“

„O ja, Herr ich glaube, daß Jesus für den armen Neger gestorben ist. Was würde aus dem armen bösen Neger werden, wenn Jesus nicht für ihn gestorben wäre? Aber er starb für den vornehmsten der Sünder, und das macht mein Herz manchmal fröhlich.“

„Welches Stück in der heiligen Schrift lasest Du, Wilhelm?“

„Ich las, wie der Mann am Kreuze (der Schächer) mit Christo, und Christus mit ihm redete. Nun dieses Menschen Gebet ist gerade für mich: Herr! gedenke an den armen Neger, den Sünder! Dies ist jeden Morgen, und auch manchmal des

Nachts mein Gebet; wenn ich nicht viele Worte machen kann, so sage ich das Nämliche wieder: Herr! gedenke an den armen sündigen Neger."

„Sei versichert, Wilhelm, der Herr hört Dein Gebet. Er begnadigte und nahm den Räuber am Kreuze an, und Er will Dich nicht verwerfen; den, der zu ihm kommt, will er nicht hinausstoßen."

„Ich glaube dies, Herr, es ist aber so viel Sünde in meinem Herzen, das macht mich besorgt und traurig. Sehen Sie, Herr, diese Schellfische, wie fest sie sich an den Felsen hier anhängen. Gerade so fest hängt die Sünde an meinem Herzen."

„Das mag so sein, Wilhelm; aber nimm eine andere Vergleichung. Klebst du so an Jesu Christo, durch den Glauben an seinen Tod und durch Gehorsam, wie diese Schellfische an dem Felsen ankleben, so werden Dich weder Wellen noch Stürme von seiner Liebe scheiden."

„Das ist gerade, was ich gern wollte."

„Sag mir, Wilhelm, ist es nicht die Sünde selbst, von welcher Du als von einer Last, die auf Dir liegt, redest? Du liebst sie nicht; Du würdest froh sein, Kräfte gegen sie zu erhalten und von ihr frei zu sein; wolltest Du das?"

„O ja! ich gäbe die ganze Welt wenn ich sie hätte, wenn ich ohne Sünde sein könnte."

„Komm denn und sei Jesu Christo willkommen, mein Bruder; sein Blut reinigt von allen Sünden. Er gab sich selbst zum Lösegeld für Sünder. Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen worden; die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Der Herr warf unser Aller Sünde auf Ihn. Komm, komm willig zu Jesu, dem Heiland der Sünder."

„Ja, Herr, sagte der arme Junge mit Thränen, ich will kommen; aber ich komme sehr langsam; sehr langsam, Herr,

ich wollte gern laufen, ich wollte gern fliegen. Jesus ist sehr gütig gegen den armen Neger, daß er Sie schickt, ihm dieses zu sagen."

„Das ist doch nicht das erste Mal, daß Du diese Wahrheit hörst?"

„Nein, Herr, sie gereichte schon lange meiner Seele zum Trost, seitdem ich den guten Geistlichen in Amerika predigen gehört habe; wie ich Ihnen in der vorigen Woche sagte."

„Gut; ich hoffe nun, Wilhelm, weil Gott so gnädig gewesen, Deine Augen zu öffnen und Dein Herz mit so großer Empfindung seiner Güte zu rühren, indem er seinen Sohn auch für Dich in den Tod gab; ich hoffe, Du werdest Dich daher eifrig bestreben, seine Gebote zu halten; ich hoffe, Du werdest Dich beeifern, Dich gegen Deinen Herrn, Deine Frau und Deine Mitbedienten recht und gut zu betragen. Der, welcher innerlich ein Christ ist, wird auch äußerlich ein Christ sein; der, welcher den wahren und seligmachenden Glauben an Christum hat, wird seinen Glauben durch seine Werke zeigen, wie der Apostel sagt. Ist es nicht so, Wilhelm?"

„Ja, Herr, ich wollte gern so thun und gläubig sein. Es betrübt mich, wenn ich denke, welch ein böser Knecht ich war, ehe die guten Lehren von Jesu Christo in mein Herz kamen. Ich wünsche mich gegen meinen Herrn recht zu betragen, wenn er mich sieht oder nicht sieht; denn ich weiß, Gott sieht mich überall. Ich weiß, daß, wenn ich wider meinen Herrn sündige, ich auch wider Gott sündige, und daß Gott über mich sehr zürne. Ueberdies, wie kann ich Jesum lieben, wenn ich nicht thue, was mir Jesus sagt? — Ich liebe meine Mitbedienten, obwohl, wie ich Ihnen schon gesagt habe, sie mich nicht sehr lieben; und ich bitte Gott, daß er sie segne. Und wenn sie böse Dinge sagen und mich böse machen wollen, so denke ich: wenn Jesus Christus an des armen Negers Stelle wäre, er würde nicht schmähen und zornig werden, und so sage ich gar nichts, sondern bitte Gott, daß er ihnen verzeihe."

Jemehr ich mit diesem neubekehrten Afrikaner redete, desto

genugthuender waren die Beweise seines geistlich erleuchteten Verstandes und seines durch die Gnade Gottes kräftiglich bearbeiteten Herzens. Ich setzte meine Unterredung mit dem Neger noch einige Zeit fort. Ich redete zu ihm von der Natur, der Pflicht und den Vorrechten der christlichen Taufe, indem ich ihm aus einem Buche, das ich bei mir hatte, die klaren und schriftmäßigen Lehrsätze darüber vorhielt, nach welchem er sich zu richten ein großes Verlangen bezeigte. Ich hielt ihn für tüchtig genug, dieses sakramentliche Pfand von seines Erlösers Liebe zu empfangen, und ergötzte mich an der Aussicht, ihn nicht länger als einen Gast und Fremdling, sondern als einen Mitbürger der Heiligen und als Gottes Hausgenossen betrachten zu dürfen. „Gott," sagte ich zu ihm, „hat versprochen, viele Nationen nicht nur mit dem Wasser der Taufe, sondern auch mit dem Thau seiner himmlischen Gnade zu besprengen. Er sagt: Er wolle nicht nur Wasser gießen auf die Durstigen, sondern Ich will meinen Geist auf deinen Saamen gießen und meinen Segen auf deine Nachkommen." (Jes. 44, 3.)

„Ja Herr!" sagte er. „Er kann in mir ein reines Herz schaffen, und mir einen neuen gewissen Geist geben. Er kann mich mit Ysop entsündigen, daß ich rein werde; Er kann mich waschen, daß ich schneeweiß werde."

„Gott gebe Dir diese Gnadengaben und bestärke Dich in jeder guten Sache." —

Große Freude machte mir die wohlwollende Art, mit welcher er von seinen Eltern sprach, denen er in seiner Kindheit geraubt worden war, und ein ebenso schönes Zeugniß seiner bessern Einsicht waren seine Wünsche, daß Gott sie durch irgend ein Mittel zur Erkenntniß des Heilandes bringen möchte. „Wer weiß," sagte ich, „ob nicht einige von diesen Schiffen, die wir jetzt sehen, einen Missionair in das Land führen, wo Deine Eltern leben, um die erfreulichen Nachrichten von der Erlösung Deinen Landsleuten und besonders Deinen eigenen lieben Eltern, wenn sie noch leben, zu überbringen."

„O! mein lieber Vater, meine liebe Mutter, mein lieber,

gnädiger Heiland!" rief er aus; „wenn du nur ihre Seelen erretten und ihnen sagen willst, was du für Sünder gethan hast!" Doch — er hielt inne, und schien sehr gerührt.

„Mein Freund," sagte ich, „ich will nun mit Dir für deine eigene Seele, und auch für Deiner Eltern Seelen beten."

„Thun Sie es, Herr! das ist sehr gut und wohlmeinend, beten Sie für der armen Neger Seelen, hier und überall."

Dies war ein neues und feierliches Bethaus. Der Meersand war unser Boden, der Himmel unser Dach, die Klippen, Felsen, Hügel und Wellen bildeten die Wände unseres Hauses. Es war zwar kein Platz, wo gewöhnlich gebetet wurde, aber für diesmal wurde es ein geheiligter Platz; ich will immer an denselben denken. Die Gegenwart Gottes war da — ich betete — der Neger weinte — sein Herz war voll. Ich fühlte mit ihm, und weinte ebenfalls. Der jüngste Tag wird es zeigen, ob unsere Thränen nicht Thränen der Aufrichtigkeit und christlichen Liebe waren.

Es war Zeit nach Hause zu gehen. Ich lehnte mich auf seinen Arm, als wir die steile Klippe hinaufstiegen. Demuth und Dankbarkeit waren in seinem Gesichte ausgedrückt. Ich lehnte mich auf seinen Arm mit der Empfindung eines Bruders. Es war eine Verwandtschaft, die ich zu bekommen mich glücklich schätzte. — Ich nahm ihn beim Weggehen bei der Hand, indem ich noch eine Zusammenkunft, die seiner Taufe vorhergehen sollte, bestimmte, und nahm für diesmal Abschied von ihm.

„Gott segne Sie, mein lieber Herr." — „Und auch Dich mein Mitchrist, für immer und ewig, Amen."

Diese wichtige und bewegliche Unterredung ließ in mir einen unbeschreiblichen Eindruck zurück. Auf dem Rückweg nach Hause wurde ich auf [die Betrachtung der besonderen Klarheit und Vortrefflichkeit jener Beweise des Glaubens und der Bekehrung zu Gott geführt, welche ich erst gesehen und gehört hatte. Wie deutlich erhellt es, dachte ich, „daß man selig werde aus Gnaden durch den Glauben; und das nicht aus uns — Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, damit sich nicht je-

mand rühme.“ (Ephes. 2, V. 8.) Wer anders als der heilige Geist, welcher der Urheber und Geber des Lebens der Gnade ist, hätte eine solche Verwandlung aus einem ehemals blinden, verkehrten und unwissenden Heiden in diesem jetzt überzeugten, erleuchteten, demüthigen und gläubigen Christen zu Stande bringen können? — Was kann hier der Namenchrist eines gesitteten Landes von der einfachen, aufrichtigen Religion dieses bekehrten Heiden lernen!

Ich forschte nachher besonders nach dieses jungen Menschen häuslicher und allgemeiner Aufführung. Alles, was ich vernahm, war befriedigend; auch konnte ich keinen Zweifel an der Beständigkeit seines Betragens und Charakters haben. Ich hatte einige fernere Unterredungen mit ihm, während welcher ich einen solchen Plan vorschriftmäßiger Unterweisung und Prüfung befolgte, wie ich ihn dem Zustand seines Geistes am angemessensten hielt. Er machte gute Fortschritte im Lesen, führte seine heilige Schrift beständig in seiner Tasche mit sich, und ergriff jede Gelegenheit, welche ihm seine Pflicht in seines Herrn Dienste erlaubte, in der heiligen Schrift zu lesen. Ich habe öfters Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß bei wahrhaft frommen Armen, welche des Vortheils, in früher Jugend lesen zu lernen, beraubt waren, die Sorge für ihre Seele, und das Verlangen Gottes Wort zu wissen, ein kräftiger Antrieb gewesen ist, daß sie mit großer Leichtigkeit, zum Vortheil für sich selbst und für Andere, lesen lernten. Genau so war es im gegenwärtigen Falle.

Ich war seit geraumer Zeit gewohnt, mit einigen ernsten Personen in einem nicht weit von seiner Wohnung entfernten Hause wöchentlich einmal zusammenzukommen, um gottselige Gespräche zu führen und mit einander zu beten. Da ich diese Zusammenkünfte äußerst nützlich und wichtig für mich selbst und Andere gefunden habe, so hielt ich es für sehr erwünscht, den Neger dahin mitzunehmen, damit auf diese Weise Viele Zeugen von der Lauterkeit und Einfachheit des wahren Christenthums sein möchten, wie es sich im Charakter dieses vielversprechenden jungen Neubekehrten darstellte. Ich hoffte, es möchte ein vorzüg-

liches Gnadenmittel werden, den Geist des Gebets und der Lobpreisung bei Mehreren zu erwecken und zu stärken, über deren geistliche Fortschritte ich ängstlich wachte. —

Ich erbat mir demnach die Erlaubniß seines Herrn, daß er mich zu einer dieser Zusammenkünfte begleiten dürfe. Obschon sein Herr selbst nicht unter dem Einflusse der wahren Religion zu leben, noch eine ernstliche Bekümmerniß wegen seines eigenen Zustandes zu haben schien, so gefiel ihm doch meine Aufmerksamkeit für seinen Bedienten, dessen Aufführung er jederzeit rühmte.

An dem zur Zusammenkunft bestimmten Tage ging ich zu dem Versammlungshause, das am Ende eines Eichenwaldes lag. Als ich mich demselben näherte, erblickte ich meinen Freund, den Neger, unter einem Baume sitzend und meine Ankunft erwartend. In seiner Hand hatte er eine kleine Schrift, die ich ihm gegeben hatte; seine heilige Schrift lag neben ihm. Er stand voller Freude auf und sagte: „O wie froh bin ich, Sie zu sehen; ich wartete schon lange auf Sie."

„Wilhelm, ich hoffe, Du befindest Dich wohl. Ich will Dich zu einigen meiner Freunde mitnehmen, welche, ich glaube es, auch Freunde des Herrn sind. Wir kommen an jedem Mittwoch Abends zusammen, um uns von denjenigen Dingen, die unsern ewigen Frieden betreffen, zu unterreden! und Du wirst, ich bin sicher, ein willkommener Besuch sein." —

„Herr, ich bin nicht gut genug, unter solchen guten Leuten zu sein. Ich bin ein großer Sünder. Sie sind gute Christen."

„Wenn Du sie fragst, Wilhelm, so würde Dir Jeder sagen, er wäre schlimmer, als irgend Jemand. Manche von ihnen führten ehemals, und das noch nicht vor langer Zeit, einen offenbar sündiichen Lebenswandel, wußten nichts von Gott, und waren in Gedanken und Werken Feinde Jesu Christi. Aber die göttliche Gnade hielt sie in ihrem bösen Laufe auf, und unterwarf ihre Herzen der Liebe und dem Gehorsam gegen Jesum und sein Evangelium. Du wirst weiter nichts, als eine Gesellschaft armer Mitsünder antreffen, die sehr gern von der erlösenden Liebe reden

und singen; und ich bin gewiß, Wilhelm, das ist ein Gesang, zu dem Du Dich gern mit ihnen vereinigen wirst.“ —

„O ja, Herr, dieser Gesang ist gerade für den armen Wilhelm.“

Unterdessen waren wir an die Gartenthür des Hauses gekommen. Mehrere wohlbekannte Gesichter zeigten sich in und neben dem Hause, und bewillkommten uns auf's Freundschaftlichste beim Eintritte. Es war schon bekannt, daß der Neger diesen Abend die kleine Gesellschaft besuchen würde, und Freude strahlte in jedem Gesichte, als ich ihn bei der Hand nahm und mit den Worten unter sie einführte: „Ich habe einen Bruder aus Afrika gebracht, der Euch zu sehen wünschte; heißt ihn willkommen in dem Namen des Herrn Jesu Christi.“ —

„Herr,“ sagte ein demüthiger und frommer Landmann, dessen Herz und Zunge immer von christlicher Liebe überflossen, „wir freuen uns jederzeit, unsern lieben Herrn Pfarrer zu sehen, besonders heute in solcher Gesellschaft, als Sie mit sich gebracht haben. Wir haben vernommen, wie gnädig der Herr gegen Ihren Begleiter gewesen sei. (Sich zum Neger wendend.) Gieb mir Deine Hand, guter Freund. Gott sei mit Dir, hier und überall, gelobet sei sein heiliger Name, daß Er Sünder ruft, wie Er, wie ich hoffe, gegen mich und Dich gethan hat, um Ihn zu lieben und Ihm zu dienen, um seiner Barmherzigkeit willen.“ Jeder von ihnen grüßte ihn beim Eintritte in das Haus, und Einige redeten ihn sehr freundlich an.

„Herr,“ sagte er, „ich weiß nicht, was ich zu allen diesen guten Freunden sagen soll, mich dünkt, das sieht einem kleinen Himmel auf Erden ähnlich.“ — Mit Thränen in seinen Augen, welche, ehe er sprach, auch allen Anwesenden Thränen ablockten, sagte er dann: „Gute Freunde und Brüder in Christo Jesu, Gott segne Euch Alle, und bringe Euch endlich in den Himmel.“

Es war immer meine Gewohnheit, wenn ich mit diesen Freunden zusammenkam, mit Gebet und Lesen eines Stückes der heiligen Schrift den Anfang zu machen. Als ich dieses auch jetzt gethan hatte, sagte ich zu den Anwesenden, daß, da die

Vorsehung Gottes diesen jungen Menschen für einige Zeit meiner Seelsorge untergeben habe, und ich ihn in einer sehr ernsten, würdigen Verfassung fände, ihn auch für aufrichtig in seinem Religionsbekenntnisse hielt, so wäre ich entschlossen, ihn, seinem eignen Verlangen gemäß, zu taufen. Ich hätte ihn jetzt mit mir gebracht, um mit uns in christlicher Unterredung sich zu vereinigen; denn, wie es in den alten Zeiten geschah: die den Herrn fürchteten, sprachen oft mit einander, zum Beweis, daß sie an seinen Namen gedachten (Mal. 3, 16.); so hoffte ich, würden wir eine Christen- und Bruderpflicht in dieser Versammlung zu Aller Erbauung erfüllen.

Ich wandte mich hierauf an den Neger mit der Frage: „Wilhelm, sage mir, wer hat Dich erschaffen?“ —

„Gott, der gute Vater.“ —

„Wer hat Dich erlöst?“ —

„Jesus, sein geliebter Sohn, der für mich starb.“ —

„Wer heiliget Dich?“ —

„Der heilige Geist, welcher mich den guten Vater und seinen lieben Sohn Jesum kennen lehrt.“ —

„Welches war Dein Zustand von Natur?“ —

„Ich bin ein Sünder, ich kenne nichts als Sünde, ich thue nichts als Sünde, meine Seele ist schwärzer als mein Leib.“ —

„Ist seitdem eine Veränderung in Dir vorgegangen?“ —

„Ich hoffe es, Herr.“ —

„Wenn Du verändert bist, wer hat Dich verändert?“ —

„Gott der gute Vater, Jesus sein lieber Sohn, und Gott der Heilige Geist.“ —

„Wie geschah diese Veränderung mit Dir?“ —

„Gott machte mich, als ich ein kleiner Knabe war, zum Sklaven.“ —

„Wie, Wilhelm? Wolltest Du sagen, Gott machte Dich zum Sklaven?“ —

„Nein, Herr, nein; ich meinte, Gott ließ mich durch weiße Menschen zum Sklaven machen, um mir Gutes zu thun.“ —

„Wie, um Dir Gutes zu thun?“

„Er nahm mich weg aus dem Lande der Finsterniß, und brachte mich in das Land des Lichtes." —

„Welches Land nennst Du das Land des Lichtes? Die westindischen Inseln?" —

„Nein, Herr; diese sind das Land der Finsterniß; aber Amerika ist für mich das Land des Lichtes; denn dort hörte ich zuerst den guten Geistlichen predigen. Und jetzt ist dieser Platz, wo ich nun bin, das Land des größern Lichtes; denn hier lehrten Sie mich noch weit mehr, wie gütig Jesus gegen die Sünder sei." —

„Was wirkt das Blut Christi?" —

„Es reiniget von allen Sünden, und so auch, wie ich hoffe, von meinen Sünden." —

„Sind denn alle Menschen durch sein Blut von Sünden gereiniget?" —

„O nein, Herr." —

„Welche werden gereiniget und selig?" —

„Die, welche an ihn glauben." —

„Kannst Du das aus der heiligen Schrift beweisen?" —

„Ja, Herr. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das ewige Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm." (Joh. 3, 36.)

„Was heißt Glauben haben?" —

„Es heißt, wie ich dafür halte, viel an Jesum denken, Ihn viel lieben; glauben, daß Alles, was Er sagt, wahr sei; zu Ihm recht viel beten; und wenn ich mich sehr schwach und sündhaft fühle, zu denken, daß Er sehr mächtig und gütig ist, und das Alles um meinetwillen." —

„Und hast Du einen solchen Glauben, wie Du ihn beschreibst?" —

„O, Herr, ich denke oft, ich habe keinen Glauben." —

„Warum so, Wilhelm?" —

„Wenn ich gern an Jesum Christum denken will, so laufen meine Gedanken nach andern Dingen; wenn ich ihn gern lieben

will, so scheint mein Herz ganz kalt; wenn ich Alles, was Er den Sündern sagt, gern für wahr halten will, so denke ich, es sei für mich nicht wahr; wenn ich gern beten will, so giebt mir der Teufel böse Gedanken ein, und ich danke Christo nie genug. Nun dieses Alles macht mich manchmal besorgt, ich hätte keinen Glauben.“ —

Ich bemerkte, als er dieses sagte, bei einigen der Anwesenden einen hohen Grad von Aufmerksamkeit und Mitgefühl. Ich sagte hierauf: „Ich denke, Wilhelm, ich kann beweisen, daß Du den Glauben hast, ungeachtet Du das Gegentheil fürchtest. Antworte mir noch auf einige Fragen?“ —

„Fingst Du von Dir selbst und durch Dein eigenes Wirken an zu denken, daß Du ein großer Sünder seist, und zu fühlen, daß Du eines Erlösers bedürfest?“ —

„O nein! es kam mich an, da ich gar nicht daran dachte, und gar nicht darnach suchte.“ —

„Wer sandte den guten Geistlichen nach Amerika, um durch seine Predigt Deine Seele zu erwecken?“ —

„Ganz gewiß Gott.“ —

„Wer fing also das Werk von ernsthaften Gedanken und Empfindungen in Deiner Seele an?“ —

„Der gute Gott; ich konnte das gewiß nicht von mir selbst thun.“ —

„Denkst Du nicht, daß Jesus Christus und seine Erlösung das einzige Nothwendige und Wünschenswerthe sei?“ —

„O ja, davon bin ich ganz überzeugt.“ —

„Glaubst Du, daß er Dich selig machen könne?“ —

„Ja, er kann auf's Vollkommenste selig machen.“ —

„Vielleicht denkst Du, er wolle Dich nicht selig machen?“ —

„Das darf ich nicht sagen. Er ist so gut, so barmherzig, so liebreich; Er will den, der zu Ihm kommt, nicht hinausstoßen.“

„Wünschest, verlangst und strebst Du seine Gebote zu halten?“

„Ja, Herr, weil ich Ihn liebe, und deswegen will ich gern thun, was Er sagt.“

„Bist Du willig, um Seinetwegen zu leiden, wenn Gott Dich dazu berufen würde?" —

„Ich glaube, ich könnte aus Liebe zu ihm sterben; Er hielt es nicht für zu viel, für Sünder zu sterben, warum sollten Sünder es für zu viel halten, für einen so guten und treuen Erlöser zu sterben?"

„Ich denke, und hoffe, daß ich Dir sagen darf: Dein Glaube hat Dir geholfen."

So endete meine Prüfung für diesmal. Die anwesenden Freunde hatten mit der innigsten Theilnahme zugehört. Einer derselben bemerkte nicht ohne sichtbare Bewegung: „Ich sehe, Herr, daß, obschon einige Menschen weiß und andere schwarz sind, das wahre Christenthum durchaus nur von Einer Farbe ist. Mein eigenes Herz hat jedem Worte dieses jungen Menschen beigestimmt." „Und so auch das meine!" hallte es aus jedem Theile des Zimmers wieder.

Nachdem wir noch einige Zeit überhaupt über des Negers Geschichte gesprochen hatten, sagte ich: „Lasset uns nun Gott preisen für die reiche und unaussprechliche Gabe seiner Gnade, und das Lied von der erlösenden Liebe singen; was auch geschah. Der Neger war auf unsere Weise zu singen nicht sehr gewöhnt; doch sang er mit wahrer Empfindung und einer Rührung, welche zeigte, wie innig er fühlte, was er aussprach. Als der fünfte Vers gesungen war: „Nichts brachte Ihn vom Himmel herab, nichts als die erlösende Liebe;" so wiederholte er diese Worte, ohne daran zu denken, wo er sich befand: „Nein, nichts, nichts als erlösende Liebe bringt ihn herab zum armen Wilhelm, nichts als erlösende Liebe."

Ich schloß mit einigen Bemerkungen über die Natur der Erlösung und des Seligwerdens aus Gnaden, und ermahnte alle Anwesenden, auf dem Himmelswege immer mehr vorwärts zu schreiten. Es war ein Abend, dessen Ereigniß, wenn seiner nie auf Erden gedacht worden wäre, doch unstreitig im Buche der Erinnerung im Himmel geschrieben steht. Ich bestimmte hierauf

den Tag der Taufe des Negers, und nahm dann Abschied von meiner kleinen lieben Gesellschaft.

Der Mond schien hell auf meinem Heimwege, und strahlte sehr schön vom Wasser des Meeres wieder. Ich hatte so eben mich mit meinen Freunden im Preise des Gottes der Gnade und der Vorsehung vereinigt, so forderte jetzt der Gott der Natur einen neuen Tribut der Danksagung für die Schönheiten und Ergötzungen der Schöpfung, wie David sang: „Wenn ich sehe die Himmel, Deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die Du bereitest: was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkest, und das Menschenkind, daß Du Dich seiner annimmst?“

Wenige Tage nachher wurde der Neger getauft, und kurz darauf ging er mit seinem Herrn auf eine Reise. Seitdem konnte ich keine Nachricht von ihm erhalten. Ob er noch als ein Pilger auf dieser Erde hienieden wallet, oder ob er schon in der Herrlichkeit mit den Himmelschören im Lobsingen der erlösenden Liebe sich vereinigt hat, das weiß ich nicht. Das weiß ich aber, er war ein Denkmal zum Preis des Herrn; er trug das Bild seines Erlösers in seinem Herzen eingedrückt, und brachte die Merkzeichen der bekehrenden Gnade in seinem Leben und Wandel mit ungeheuchelter Aufrichtigkeit dar. O, gieb Gott die Ehre!

Du fühlst, lieber Leser, in der vorstehenden Geschichte das Wehen einer höheren, allmächtigen Liebe, die das Herz heiligt und bessert. Vielleicht, und Heil dir, wenn es so ist, ist dir dieses Wehen aus eigener Erfahrung bekannt. Wir freuen uns dieses allbewegenden Lebenshauches, wenn wir auch nur sein Sausen hören und fühlen, ohne zu wissen, woher er kommt und wohin er fährt. So auch in den nachstehenden Mittheilungen, welche nur Bruchstücke aus einer noch ungedruckten Geschichte sind, in welcher jener lebendige Hauch wohl so deutlich und mächtig gefühlt wird, als in wenig anderen, und welche in Kurzem von einer sehr würdigen und geübten Hand öffentlich bekannt gemacht werden soll.

B**, in dessen Gemeinde sich das nachstehend Erzählte (ungefähr im Jahre 1810) zutrug, war durch besondere Erfahrung von innen und auch von außen dazu getrieben, den lebendigen Glauben an Christum und seine das Menschenherz mit Gottes Gewalt erneuernde, heiligende, bessernde Kraft frei und laut zu predigen. Nicht unsere sogenannten moralischen Handlungen und Tugenden machen uns gut und innerlich selig, sondern jener lebendige Glaube, der erst die eigentliche rechte Tugend als unausbleibliche Frucht trägt. („Fromme Werke machen noch keinen gerechten frommen Mann; sondern der fromme gerechte Mann macht fromme, gerechte Werke.") Daher fangen es auch unsere Moralprediger etwas sehr verkehrt an, indem sie den entlaubten Bäumen, die sie vorher aus dem einzig natürlichen Boden und Sonnenstrahl gerissen, immer nur zurufen: „Tragt Früchte," ohne ihnen vor allen Dingen den Lebenssaft und Sonnenstrahl zu geben, welcher die Früchte schon von selber, ohne weiteres Menschenzuthun, hervortreibt. Diesen Lebenssaft ließen denn auch B** und sein gleichgesinnter Mitarbeiter reichlich Jeden aus ihren Reden und ihrem Beispiel schöpfen, der Ohren hatte zu hören und Augen zu sehen.

Ueber die Form dieser Mittheilungen gilt für Diejenigen, deren feinem Geschmack sie vielleicht nicht recht sein will, das Wort, das der liebe Boos selber darüber sagt:

„Bei diesen Geschichtlein ist überhaupt zu merken, daß die Worte und Windlein, in denen Christus eingewickelt den Leuten so hingegeben ward, zwar schlecht und manchmal anstößig sind; aber der Geist, der diese Worte sowohl im Herzen des Predigers, als im Herzen des Hörers anzündete, war nicht schlecht: es war ein Feuer- und Liebesgeist, er lebte und belebte; und diesem Geiste allein ist aller Segen zuzuschreiben. Der Mensch ist nichts und kann nichts, außer es sei ihm von oben gegeben." — Nun also zu unsern Fragmenten die sich manches Herz wohl leicht zu einem schönen Ganzen wird zusammensetzen und beleben können.

— „Die Zweite war Magdalene Glockerin, eine Wittwe von vielen Kindern und von vielen guten Werken. Sie gab den

Armen viel, machte viele fromme Stiftungen, war reich an allen gottesdienstlichen Uebungen, war aber bei alle dem immer unruhig, ängstlich, voll Furcht vor dem Tode und den Schrecknissen jener Welt. Auf einmal wollte es mit allen ihrem Beten und ihren Uebungen nicht mehr recht gehen. Sie weinte darüber oft bitter. „„Ich bin und kann ja gar nichts mehr!““ sagte sie, und weinte.“

„Endlich an einem Festtag, wo ihr Elend und ihre Verwirrung auf's Höchste gestiegen war, und wo sie auch gegen ihren Beichtvater aufgebracht war, weil er ihr öfter sagte: „„Du willst Dich immer selbst gerecht machen, Du selbstgerechtes Ding,““ ging sie in seine Frühlehre. Da war's ihr, als wenn die Frühlehre von Wort zu Wort ganz nur auf sie gemacht wäre. Alle Worte fuhren ihr wie Pfeile in ihr Herz. Er meint ja ganz nur mich, er predigt ja ganz auf mich, sagte sie immer zu sich selbst, und bückte sich vor Schaam und Betroffenheit tief in den Stuhl hinab. Nach der Frühlehre kam sie dann zu ihrem Beichtvater B**, voll Verzweiflung und Angst. Was sie sich bisher nie zu sagen getraute, das mußte jetzt heraus, denn es ging auf Leben und Tod. Alle Falten und Winkel des Herzens waren aufgerissen. B** predigte ihr den Glauben an Christum und sein Evangelium, verdollmetschte ihr die Frühlehre noch mehr, und sie aß und trank jedes Wort von seinem Munde weg, verstand Alles, empfand Alles und glaubte Alles. Und siehe, es war ihr geholfen! Unaussprechlich war ihre Ruhe, ihre Freude, ihr Friede. Alle vorige Angst und alle Scrupel waren weg. Sie ging aus dem alten Wesen der Angst in das Wesen der Liebe über. Sie fiel dem B** zu Füßen, um ihm für die Weisung zu Christus zu danken, weinte, war froh, und wußte ihre Dankbarkeit und Liebe nicht genug an den Tag zu legen. Sie liest fort und fort in der Bibel, und findet Licht, Trost und Leben darin, ob sie schon nur kümmerlich lesen konnte.“

„Auch sie ließ sich weder durch Lügen noch durch Lästerungen irre machen; sondern blieb standhaft im Glauben, gratulirte dem B** zu aller Verfolgung, und wies immer auf die Bibel, daß es so geschehen müsse. „„Es steht ja so geschrieben,

sagte sie immer. Wenn ich nur auch so leiden dürfte!"" Sie bekam aber später von den Andersdenkenden auch fleißig ihren Kelch."

„Diese Glockerin brachte bald darauf ihre eben so gutmüthige aber ungläubige Schwester, Namens Seppin, die einen Mann und viele Kinder hatte. Diese sah sehr betrübt, traurig und erschrocken dabei aus, hing den Kopf und sah finster. Ihre Schwester Glockerin aber und ein kleines Kind von ihr standen wie Engel Gottes neben ihr, voll Heiterkeit, voll Freude und Friede."

„„Potztausend,"" sagte B**, sie das erste Mal sehend, „„was machst Du noch für ein ungläubiges Gesicht! Sieh Dein fünfjähriges Kind und Deine Schwester an, wie diese zwei so heiter und fröhlich schauen! Du allein bist so niedergeschlagen: daran ist Dein Unglaube schuld."" — „„Es kann wohl sein,"" erwiederte sie, und zitterte dabei an Händen und Füßen."

„Nun predigte ihr B** mit vielen Worten den Glauben an Christus; sein Gehülfe, der ihr Beichtvater war, wirkte getreulich mit, und sie kam in kurzer Zeit zum lebendigen Glauben, zum Frieden Gottes, zur Heiterkeit, zur Ruhe ihres Gewissens, und steht bis diese Stunde fest darin; ihr Glaube ist geprüft und bewährt. Am meisten wirkte auf die Seppin ihr fünfjähriges unschuldiges Kind. Dieses fragte B**: wer hat Dich geheiliget? Das Kind antwortete: der Heilige Geist. — Wo? — Antwort: in der heiligen Taufe. — Hast Du diese Heiligung verdient, oder hat sie Dir der heilige Geist geschenkt? — Antwort: der Heilige Geist hat sie mir geschenkt. Jetzt weinte die Mutter. — Sieh, sagte B** zum Kinde, Deine Mutter weint! Hat sie denn der Heilige Geist nicht etwa auch geheiliget? Ja! antwortete das Kind. — Aber sieh, fuhr B** fort, Deine Mutter glaubt es nicht, darum weint sie; Du aber glaubst es, daß Du durch Jesus Christus aus Gnaden und umsonst heilig bist, darum lachst Du und bist fröhlich. Wenn Deine Mutter glauben könnte wie Du, so wäre sie auch fröhlich wie Du,

das Lamm Gottes nähme ihre Sünden von ihr, und der Heilige Geist heiligte sie wie Dich; denn Gott reiniget unsere Herzen durch den Glauben. (Apostgesch. 15, V. 9.) Jetzt ward die Seppin auf einmal lachend und heiter. Sie sprach das Wort: ich glaube, mit einer Mark und Pein durchdringenden Empfindung aus; weinte wohl noch, aber ihr Weinen war mit Lachen, mit Liebe und mit Dank vermischt. Sie ging froh und selig heim, kam aber bald wieder, und lachte schon zur Thüre herein. Sie konnte ihre Dankbarkeit und ihre Freude, die sie über den lebendigen Glauben hatte, nicht genug ausdrücken. Und sie blieb fest und beständig, und ihr Wandel zeigt es, daß ihr Glaube, ihre Liebe zu Christus, rechter, lebendiger Art waren."

„Die Vierte von diesen ist die Klambäuerin, eine verheirathete, allgemein beliebte, fromme und wohlthätige Braumeisterin, die viele Kinder und einen dem Trunk ergebenen Mann hat. Sie war schon lange eine aufmerksame Hörerin unserer Predigt, und hatte eine großmächtige Freude daran; obschon sie anderthalb Stunden in die Kirche, und ein großes Hauswesen hat, so versäumte sie doch nie eine Predigt. Schon seit langer Zeit hatte sie den heißen Trieb und Vorsatz im Herzen, einmal zum Pfarrer zu gehen, sich recht satt mit ihm zu reden, ihm für seine Predigten zu danken, und ihr Herz recht auszuleeren. Allein ihre vielen Haus- und Wirthsgeschäfte, und eine gewisse Schüchternheit hielten sie lange ab. Endlich kam sie doch einmal nach der Kirche daher, und dankte unter Thränen und Handküssen für die Predigten. B**, der ihr Inneres aus dem Beichtstuhl kannte, und wohl wußte, daß sie noch sehr unruhig und ängstlich in ihrem Gewissen sei, sagte ihr frisch in's Gesicht: Klambäuerin, ob Du schon meine Predigten gerne hörest und heut Dich dafür bedankst, so fürchte ich doch, Du glaubst und traust meinen Worten noch nicht ganz. O, erwiderte sie, ich glaube Alles, was sie predigen. Ich zweifle, sagte B**. Sieh, Deine Unruh, Deine Angst, die Du noch mit Dir in Deinem Herzen über Deine Sünden herumträgst, sind

ein Zeichen, daß noch Unglaube in Dir steckt, und Du noch nicht ganz fest glauben kannst, daß Gott auch Dir um Christi willen alle Deine Sünden vergeben und Dir seinen Heiligen Geist in's Herz schenken wolle. Jetzt fing sie an zu weinen und zu sagen: Ja, da fehlt es freilich noch bei mir; ich bin einmal eine zu große Sünderin, es ist ja nicht möglich, daß Gott mir Alles verzeihe. Klambäuerin, fing B** an, ich bin ein größerer Sünder als Du; ist es aber Gott möglich gewesen, mir, wie der Sünderin zu seinen Füßen, dem Mörder am Kreuze, dem David, dem Petrus, dem Paulus zu verzeihen: so wird es ihm wohl auch möglich sein, Dir zu verzeihen. Sieh, wie Du Gott jetzt eben wieder mit Deinem Unglauben beleidigest! Schäme Dich doch vor mir, Deinem Pfarrer, auf dem Zimmer da, so zu sündigen."

„Klambäuerin weinte immer stärker, und konnte vor Weinen nicht mehr antworten. Den besonderen Unglauben: daß Gott ihnen ihre besonderen Sünden vergeben könne und wolle, halten die meisten Sünder für keine Sünde, sondern für eine Tugend, für Bescheidenheit und Demuth. Sie wissen nicht, daß man Gott durch Glauben und Vertrauen eine Ehre erweisen könne und solle. Nun überzeugte sie B** mit vielen Schriftstellen, daß Gott die Herzen der größten Sünder durch den Glauben reinige und gut mache; daß man sich die rechte, vor Gott geltende Gerechtigkeit nicht durch gute Werke, sondern durch den Glauben erwerben könne und müsse (Röm. 3, 28); daß diese Gottesgerechtigkeit durch den Glauben an Jesum Christum in Alle und über Alle geschenksweise komme, die an Ihn glauben, und da sei kein Unterschied zwischen einer Bräuerin, einem Pfarrer und einem Mörder (Röm. 3, V. 22. 23), denn vor Gott sind alle Menschen ungerecht und Sünder; Niemand ist gerecht als Gott, und wen er gerecht macht. Gerecht macht Er aber nur den, der im Glauben an Jesum Christum lebt (Röm. 3, V. 26). Darum sei so gut, Klambäuerin, und laß Dir auch einmal ein recht großes Almosen geben für die vielen Almosen, die Du den Armen, und meinen Mitgeistlichen,

die, wenn sie einen weiten Amtsgang haben, allemal umsonst bei Dir zu Mittag essen, schon gegeben hast. Sieh, ich sage Dir, Gott der himmlische Vater hat Dich so lieb, daß Er auch Dir, nicht blos ein Faß voll Geld, nicht Himmel und Erde, sondern noch etwas Größeres: Seinen eingebornen Sohn mit all' Seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit und Verdiensten, wie ein Almosen schenken und geben will. Auch will er Dir alle Deine Sünden auf der Stelle vergeben, und Du darfst vor der Hand nichts thun, als den Mund, die Hände, das Herz, die Ohren aufthun, und das große Almosen annehmen. Glaubst Du das? — Unter einem Strom von Thränen antwortete sie: ich kann nicht anders, ich muß glauben. — Selig bist Du, sprach B**, weil Du nun nicht mehr anders kannst. Geh' hin im Frieden, Deine Sünden sind vergeben, Dein Glaube hat dir geholfen. „„Jetzt kann ich noch nicht gehen, sagte sie, mir ist so wohl, als wenn ich im Himmel wäre. Wenn Sie es erlauben, bleib ich noch da, und lange da; so ist mir mein Lebtag noch nie gewesen."" Und sie blieb von Morgens 8 Uhr bis Abends 5 Uhr, und trug den Frieden Gottes mit sich nach Hause."

„Aber diese Freude dauerte nur drei Tage; am vierten kam sie ganz verzagt daher und sagte weinend: Ach, ich habe meinen Glauben und meinen Frieden verloren; aus ist es mit mir, ich werde kaum selig werden können. Warum denn nicht, fragte B**. Antwort: Ach, weil ich eine Bräuerin, Wirthin, ein Weib von einem immerfort berauschten Manne und eine Mutter von vielen Kindern bin; — ich habe der Anfechtungen, der Zerstreuungen, der Geschäfte allzuviel. B** lachte nur, und sagte: Jetzt bin ich mir gewiß, daß Dein Glaube vor drei Tagen der rechte und wahre gewesen sei, weil er schon so heftig angefochten und gesichtet wird. Nur frisch daran, und den Muth nicht sinken lassen! Wenn man nicht in einem jeden Stande an Jesus Christus glauben, nach dem Glauben leben und selig werden könnte: so hätte Jesus nie befehlen können, daß man das Evangelium aller Welt, allen Kreaturen

predigen solle. Er hätte ausdrücklich sagen müssen: nur den Braumeistersleuten, nur den Wirthsleuten, nur den Weibern, die einen versoffenen Mann, viele Kinder und einen Hausstand haben, denen prediget es nicht; denn diese können nicht glauben, haben nicht Zeit zum Seligwerden. Nun aber hat das Jesus nicht gesagt, also frisch von vorn angefangen und Stand gehalten!"

„Durch diese und andere Vorstellungen wurde sie wieder hergestellt, und ging mit dem alten Frieden Gottes wieder heim. Nur äußerte sie öfters den Wunsch, wenn sie nur ihren Mann, ihre Wirthschaft, ihr Brauhaus verlassen, und mit diesem Glauben und Frieden sich in eine Einöde oder ins Stüblein setzen dürfte. „„Nichts da"", sagte B**, „„bleib wo Dich Gott hingesetzt hat! Mitten in der Welt haben die Apostel und die ersten Christen ihren Glauben, ihre Liebe und ihren Frieden erhalten, und waren Menschen, wie ich und Du. Haben sie es vermocht, so vermögen wir es auch. Bleib wo Du bist!""

„Sie ging beruhigt ihre Wege. — Selbst selig, wollte sie auch Andere beseligen. Bei mehreren Freundinnen und Nachbarinnen gelang es ihr auch wirklich, und dadurch ward sie allemal noch stärker im Glauben; so daß sie sich durch die nachmaligen Lästerungen und Stürme nicht im Geringsten beunruhigen ließ."

„Klambäuerin steht fest bis auf diese Stunde, und befestigt viele Andere. Nur bekennt sie, daß sie jetzt bei weitem nicht mehr so allgemein beliebt sei wie vorhin, sondern da und dort wären ihr jetzt Leute feind, ohne zu wissen warum? B** antwortete: ich gratulire! Jeder Abel hat seinen Kain. Christ sein, und ohne Ursache gehasset werden, gehört zusammen! Frisch fort!"

Ein Anderer, der hier zu erwähnen, war der Löffelmacher zu **. Als B** zu ihm kam, ihm das Abendmahl zu reichen, sah er ihm todtenblaß, und beide Hände nach ihm ausstreckend, aus dem Bette freudig entgegen. B** blieb am Fuße seines Bettes stehen und sprach: Das ist recht, daß Du den großen Gast

Jesum Christum, den ich Dir bringe, wie Zachäus freudig mit beiden Händen und mit heiterem Herzen aufzunehmen bereit bist. Da weinte er und sagte: Ja, Jesum will ich! Wenn meine Augen ihn gesehen haben, so will ich, wie Simeon, gern sterben.

B**: „Ja mit Ihm und in Ihm ist es gut leben und sterben; wenn wir ihn haben, so haben wir genug, und Alles.“

Er: „Ja, das glaube ich auch; aber Sünden habe ich viel mehr, als ich mein Lebtag Löffel gemacht habe.“

B**: „Es sei das! wenn Du es nur recht erkennst und bekennest und bereuest. Ich nehme sie alle mit mir fort, denn Christus ist das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der ganzen Welt; und weil der Löffelmacher auch ein Stücklein von der Welt ist, so nimmt er auch Löffelmachers Sünden weg; sei es, daß ihre Anzahl die der gemachten Löffel übersteigt, so übersteigt sie doch kaum die Anzahl der Sandkörner am Ufer des Meeres; und sollten sie auch dies, so ist für den, der glaubt und liebt, noch Barmherzigkeit und Gnade da. Wir sind alle zusammen nichts nütze, nicht ein Einziger ist gerecht vor Gott (Röm. 3, V. 19). Christus macht den barmherzigen Samariter an uns allen; Er trifft uns alle nackt, bloß, ausgezogen, voll Blut und Wunden, voll Sünden und Laster, an der Straße dieser Welt liegend, an. Voll Mitleid und Erbarmen geht Er zu uns hin, wäscht unsere Wunden aus, gießt Oel und Wein darauf, verbindet uns, giebt und legt uns das Kleid seiner Gerechtigkeit an, nimmt uns auf sein Lastthier, seine Schultern, bringt und trägt uns in die Herberge der Rechtgläubigen, und übergiebt uns dem Wirthe, dem Pfarrer, mit dem Auftrage: sorge für ihn; dann kommt er wieder, und trägt uns zuletzt in die Herberge des Himmels.“

Der Löffelmacher weinte und sagte: „Ich bin wohl der Mensch, der unter die Mörder fiel und voll Wunden daliegt; aber ich sehe auch, daß sich Gott meiner erbarmt.“ „Zeige mir,“ sagte B**, „Deine Wunden, und im Namen Jesu heile ich sie Dir Alle.“ — Jetzt fing er, mit vielen Thränen und

mit vieler Aufrichtigkeit, seine Beichte an, war aber so voll Zuversicht, daß ihn Gott um Christi willen seine Sünden vergebe, daß er keines weiteren Trostes mehr bedurfte.

Acht Tage lang ging B** täglich zu ihm, nicht um ihn zu trösten, sondern bei ihm Trost für sich zu holen. Er tröstete auch sein Weib, seine zwei Kinder, seine Schwestern und seine Nachbarn, so daß Alles um sein Krankenbett sein wollte. Nach acht Tagen aber kamen Anfechtungen, Zweifel, Aengstlichkeiten. Jetzt mußte B** ihn trösten. So lange er das Wort des Trostes hörte, war er wieder gläubig, ruhig, fröhlich, selig. Aber bald war es wieder erloschen, darum sah er mit Schmerzen und Sehnsucht der Stunde entgegen, wo B** wiederkam. Dieser Zustand der Anfechtung und Trostlosigkeit dauerte fast acht Tage. Die letzten drei Tage aber war und blieb er, bis zu seinem Ende, voll Zuversicht und Trost. Sein Krankenbett und sein Tod waren für die ganze Nachbarschaft überaus merkwürdig und rührend. Mir ist, wegen Länge der Zeit, das Meiste entfallen.

Sepl in der Traumühle, ein einfüßiger, lediger Mensch von etlichen vierzig Jahren, war immer sehr wohl belesen in der heiligen Schrift, die er den ganzen Tag in Folio auf dem Tisch liegen hatte, und worin er, bis es in der Mühle schellte und leer ging, fleißig las, daher er die Predigten von B** alle in seiner Bibel fand und nachwies, und daraus den B** und seine Lehre wider alle Lästerer, die in seine Mühle kamen, laut vertheidigte. Indeß war ihm doch das Geheimniß von der Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christus in etwas verhüllt und verborgen.

Als ihn einmal B** in der Bibel lesend auf seiner Mühlstube antraf, fragte er ihn: Verstehest Du auch, was Du liesest, Sepl? — Ja, da habe ich gerade etwas, worüber ich lange den Kopf mir schon zerbreche, und wozu ich einen Philippus, einen Ausleger, brauchte. — Was denn? fragte B**. — Das da, antwortete Sepl und zeigte auf die Stelle Gal. **3**, V. **10. 11**, die also lautet:

„Denn die sich auf des Gesetzes Werke verlassen, die sind unter dem Fluche. Denn es stehet geschrieben: Verflucht sei Jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben stehet im Buch des Gesetzes, daß er es thue. Daß aber durch das Gesetz Niemand gerechtfertiget wird, zeiget offenbar das Wort: Der Gerechte hat sein Leben aus dem Glauben."

So? sagte B**, da bist Du gerade über die rechte Ketzerei gekommen. — Ja, ich hab' mir es schon gedacht, erwiderte Sepl; wie verstehen Sie denn dies? — Ich will Dir es wohl sagen, sprach B**, aber Du mußt Dich nicht ärgern, und mich nicht gleich wie die Anderen einen Ketzer heißen. — Ei ja wohl, entgegnete Sepl, so ein Narr bin ich nicht. Nun erklärte B** die Stelle ungefähr so: Kein Mensch thut Alles, was das Gesetz fordert, und Du Sepl auch nicht. Folglich ist nach dem Gesetz kein Mensch gerecht, Alles steht unter dem Fluche. Wollen wir dem Fluche und der Verdammung entkommen, so müssen wir an Christum glauben; und durch diesen Glauben werden wir gerecht vor Gott, werden sünden-, strafen-, fluchfrei, und der Gerechtigkeit Gottes und des ewigen Lebens theilhaftig. Also sagt Paulus recht: Der Gerechte hat Vergebung und Leben aus dem Glauben.

Sepl merkte ungemein auf, begriff und ergriff die Erklärung mit tausend Freuden. Inzwischen kam seine Schwägerin, die verwittwete Müllerin, deren Werk er führte, mit ihren Kindern und etlichen Nachbarn in die Stube herein. Diese trafen die beiden Schriftgelehrten so voll Freude mit ihrer Bibel beschäftigt an. Sepl, der seine Freude und seinen Glauben gern der ganzen Welt mitgetheilt hätte, bat den B**, daß er die Stelle nochmals lesen und erklären möchte. B** that es noch einmal, und die neu angekommenen Gäste ergriffen es wie Sepl, und Alle wurden voll Glauben, voll Trostes und voll Freude, und seit der Zeit lesen und forschen sie täglich im ganzen Hause in der Bibel. Auch bitten sie den B**, er möchte doch alle Sonn- und Feiertage eine Stunde lang kommen und ihnen jene Stellen in der Bibel auslegen, die sie im Durch-

lesen sich alle acht Tage anmerken, und ihm zur Auslegung vorlegen wollten. Dies geschieht denn auch fast alle Sonntage, und B** findet dort allemal nach der Arbeit seine seligste Erholung.

Selbst gläubig, wollte Sepl sogleich auch Andere gläubig machen. Er nahm also eines Tages die Bibel in den Sack, seine zwei Krücken unter die Arme, und ging und stelzte in seines Nachbars Haus, wo er wußte, daß eine ganze Stube voll selbstgerechter und widerspenstiger Leute waren. Hier predigte er seinen lebendigen Glauben, und bewies ihn aus der Bibel mit vielen Worten. Allein Sepl fand keinen Glauben, seine Zuhörer wurden zornig auf ihn, und der eine stahl sich da, der andere dort davon. Der Hausvater ging aus Zorn in die Kammer hinaus, und nun saß der Glaubensprediger allein in der Stube; und weil Niemand Amen sagte, stelzte er traurig wieder heim. Da mußte der einfüßige Prediger erfahren, daß der Glaube nicht Jedermanns Ding sei, und daß man die Schelle nicht Jedem gleich so anhängen könne. Als er diesen Zufall dem B** erzählte, fragte ihn dieser, ob er vor seiner Predigt auch den Heiligen Geist angerufen hatte? — „Nein," sagte er, „ich habe gemeint, es gehe gleich so; aber das Ding ist anders, ich mag kein Glaubensprediger werden, ich will für mich glauben."

So viel einstweilen aus jenen Mittheilungen. Die Beispiele ließen sich hier sehr vervielfältigen, aber sie würden alle, nicht gerade immer unter dieser, sondern unter den verschiedensten Formen, dasselbe lehren.

Wenn Du nun, lieber Leser, in den vorstehenden und anderen ähnlichen Beispielen das Wehen des lebendigen Glaubens, von welchem hier die Rede ist, fühlst, selbst wenn Du noch nicht verstehst, woher das Wehen kommt und wohin es fährt, so laß Dich das nicht ärgern.

Hast du auch wohl einmal in deinem Leben die Kraft einer, wenn auch noch irdischen, dennoch veredelten Liebe gefühlt, wie sie dich auf einmal ergriff? — Beschreibungen

des lieben Gegenstandes halfen dir nichts, aber das Sehen und Erfahren mit eigenen Augen. Vielleicht auch das Sehen (das Sehen und doch nicht recht Sehen) ließ dich lange unbewegt, bis ganz auf einmal der Augenblick kam, der dein Sehen auf immer belebte. Hast du dieses in seiner vollen, das Herz durchdringenden und es ganz neu gestaltenden Kraft erfahren: so hast du ein freilich unendlich entferntes Schattenbild von dem empfunden, wovon hier die Rede ist. — Heilige, feste Ueberzeugung, treue Zuversicht einer liebenden Kinderseele, Liebe um ewige Liebe, wer könnte das Geheimniß deiner heiligen Kraft aussprechen! — Zeuch uns dir nach, so laufen wir!

Des Glaubens Früchte.

Nur wenn erst der Mensch den Schein als Schein und die Gestalt seines eigenen, auf dem fremden, unangemessenen Boden krankenden Herzens recht erkannt hat, dann ist der lange Traum seinem Ende, ist das Erwachen nahe. Der Träumer sieht dann auf einmal, wo er ist, was er ist, und daß er Alles, was er ist, aus Gott, in Gott, mit Gott ist. Sein Leben erhält seine rechte Beziehung wieder, die bisher fast aufgehobene leitende Verbindung ist auf einmal hergestellt, der Lebensfunke von oben schlägt und weckt heiße, treue, innige Liebe auf ewig zu Dem, der von Ewigkeit geliebt hat. Bei Vielen geschieht dies allmälig, dem Auge fast unmerklich, wie der Lebenssaft aus fruchtbarem Boden allmälig in die Frühlingspflanzen eindringt, sie allmälig bis in die äußersten Blätter belebt; bei Anderen geschieht es sehr plötzlich, auffallend merklich dem inneren, und öfters selbst dem äußeren Auge. Das durch mächtige Liebe verwandelte Herz sieht auf einmal um und in sich einen neuen Himmel und eine neue Erde; was vorher schwer und unmöglich war, ist nun so leicht, in der neuen, besseren Kraft der Liebe von oben; selbst der Leib fühlt es kräftig und innig, daß er ein Tempel Gottes geworden.

Der Weg bis hierher ist in nachstehenden Verschen aus dem

kleinen Vergißmeinnicht bezeichnet, das überschrieben ist: Das kurze Evangelium:

Durch Christus ist dir Gott gewogen,
Als Freund ist er dem Herzen nah;
Gieb's, wie es ist, es wird gezogen:
Dann macht Er's rein und wohnet da.

Ja, lieber Mensch, der du Gottes Gesetz liebst, wer du auch bist, die erste Forderung, welche die Wahrheit an dich macht, ist: daß du gut sein sollst, und in Allem ihrer Stimme gehorsam. Das Licht ist nicht zu dir in deine Finsterniß gekommen, daß es draußen leuchte, und du ihm indeß bequem und träumend deine Augen verschließest; Christus ist nicht gestorben für dich, damit du desto ungestörter der Sünde und dem Traume der Thierheit leben könnest. Dem liebenden Christus geht allezeit ein strenger Moses und die ernste Reihe der Propheten voraus; dem neuen Reiche des Herrn bereitet vorerst den Weg und Eingang die ernste Stimme: Thut Buße — siehe die Axt ist dem Baum an die Wurzel gelegt. Wenn du nun in dem Spiegel, den dir Moses vorhält, dich gesehen, wie du bist, wenn du in dem Aufblick nach oben das Sehnen und Verlangen gefunden, anders und gut zu sein, dann wirst du erst gewahr, daß du arme, kranke Pflanze gar nicht in deinem rechten Boden stehest, daß du aus der Welt des Scheines, wo die Wurzeln deiner Liebe scheinbar sich fest halten, nimmermehr Kraft und Leben schöpfen und ziehen kannst, die du zum Gutsein bedarfst. Der lebendige Instinkt in der armen Pflanze ist nun erwacht. Sieh um dich! Sucht nicht und findet nicht jedes Würmchen, jeder Vogel, jede Pflanze, geführt von einem wunderbaren, unbegreiflichen Instinkt, das, was es bedarf, und sei es auch noch so sehr verborgen? Der Trieb, der jetzt in deinem Herzen erwacht, ist unendlich höher und gewaltiger; die Weise, wie er sucht und findet, das, was er sucht und findet, ist unendlich wunderbarer und unbegreiflicher. Komm und erfahre selbst, was Liebe sei!

Es ist dir alles Gute sehr schwer. Harre aus und sei getrost, du bist auf rechtem Wege. Nun ist dir aus Liebe und durch Liebe Alles leicht. — Harre aus, denn du bist auf noch besserem Wege. Erst der liebende Johannes kann sagen: „Und seine Gebote sind nicht schwer;“ und Liebe und lebendiger Glaube (feste Zuversicht, festes Vertrauen aus Liebe, auf das, was man liebt) sind Eins.

Ist nun einmal die Liebe in's Herz gekommen, deren lebendiges Feuer Alles durchdringt, belebt und läutert, so wirst du gar leicht von der Liebe zu der Welt des Scheines, an der du vorher so fest hingst, frei. Was dir vorher so lieb war, hat gar bald sein Interesse für dich verloren. Wie Antonius auf dem Wege nach der Wüste, nachdem er bereits Alles verlassen, siehst auch du die glänzenden Goldklumpen an deinem Wege kaum mehr an. Das Herz wird allmälig gegen alles Fremdartige abgeneigt, denn das reine Feuer der Liebe von oben duldet neben sich kein fremdes Feuer.

Ein gewisser Gelehrter, der die Wirkungen der höheren Liebe an seinem eignen Herzen erfahren hatte, erzählte von sich, daß er einst sehr gewünscht habe, Etwas, was ihm in seinem Beruf, in welchen ihn Gott gesetzt, nützlich und nöthig war, an sich zu kaufen. Dem Wunsche stand in der Hauptsache nichts entgegen, da er dreimal so viel, als die Sache nach dem Urtheil anderer Kenner werth war, dafür zahlen wollte, weil er sie nun einmal liebte und andere billige Rücksichten es forderten. Aber jene Sache konnte nicht bald verabfolgt werden. Da bemerkt er, daß sein Herz, in welchem jener, allem Scheine nach, so unschuldige und erlaubte Wunsch etwas lebhaft und beunruhigend geworden war, zum Gebet und zu allem Guten ungewöhnlich kalt wurde. Er legte das fremde Feuer hinweg und die erste Liebe kehrte wieder.

Ja die mächtige Liebe von oben duldet im Herzen keine Liebe, die nicht sie selbst und nicht aus und in ihr ist. Aber sie ist ja die Quelle aller wahren und guten Liebe; und wer Gott recht liebt, der liebt auch treu und vom Herzen und innig

seinen Bruder. Denn wer da saget, er sei im Licht und hasset seinen Bruder, der ist noch in Finsterniß. Erst die Liebe von oben lehrt uns den Bruder ganz so lieben, wie wir sollen. Noch ehe wir das Licht hatten, liebten wir den Schein und uns selbst in dem Scheine über Alles; nun aber ist unser Leben und unsere Liebe in Gott; unsere Liebe ist Gottes Liebe, welcher das Leben für die Brüder gelassen, die seine Feinde waren. Einer das geliebte, theure Haupt, die Andern treu verbundene Glieder, Eins so nöthig und werth wie das Andere, so lange dieses nur treu am Haupte bleibt!

So sind nun die ersten und die wichtigsten Früchte, deren Ansätze an der lebendig gewordenen Pflanze, die aus dem falschen Boden des Scheines erlöst und in den rechten Boden gestellt ist, zuerst sichtbar werden, weil sie die längste Zeit zu ihrer ganzen vollkommenen Reife brauchen — Liebe und Demuth. Wo sie sich nicht zeigen, oder wo sie wieder abfallen, da ist die Pflanze todt und erstorben, und wenn sie auch noch so frisches Leben heuchelte.

Unser Mangel an Bruderliebe kommt aus falscher Liebe zu uns selbst und aus Selbstvergötterung. Daran kannst du erkennen, daß du recht in Gottes Liebe lebst, wenn du den Bruder ganz so liebst wie dich selbst, denn in Gottes Liebe seid ihr, du und der Bruder, euch gleich. Wie denn die Liebe von oben uns aus den Banden und dem Ankleben des äußeren Scheins erlöst, so zerbricht sie auch die stärkeren Bande der Liebe zu uns selbst und lehrte uns

Demuth,

die erste, wie auch die letzte Frucht der Liebe von oben. Die letzte, denn sie verläßt uns nicht, so lange unser Wandel in Ihm ist.

Der Altvater Pamon, erzählen uns die frommen Väter der ersten Jahrhunderte, sprach in der Stunde, da er vom Leibe abscheiden sollte, zu den Vätern, die um sein Lager her waren: „Wohlan! seitdem ich in dieser Einsamkeit Gott diene, weiß ich

mich keiner Handlung, keines Wortes zu erinnern, das mich gereuen dürfte, und dennoch gehe ich nun hin zu dem Herrn, als Einer, der auch noch nicht angefangen, auf Seinem Wege zu wandeln."

Die Brüder kamen einst, den Altvater Arsenius zu besuchen, welcher unter Kämpfen und Leiden seiner Vollendung nahte. Da hörten sie, außen vor der Zelle stehend, den Alten drinnen, der sich von Niemand behorcht glaubte, beten: „Herr, verlaß Du mich nicht. Zwar weiß ich wohl, daß ich, von Jugend an bis zu dieser Stunde des Greisenalters, vor Deinen Augen nichts Gutes gethan habe, verleihe Du mir aber doch nach Deiner Güte, daß ich nun anfangen möge recht zu leben."

Da der Altvater Sysoius zu seiner Ruhe gehen und in dem Herrn entschlafen sollte, sahen die Brüder, die um ihn her waren, sein Angesicht vom hellem Glanze leuchten. Da sprach der Sterbende, dessen Seele entzückt war: „Sehet da, mein Lehrer und Vater Antonius!" Und sein Antlitz leuchtete noch heller, sein Auge wurde entzückter. „Sehet," rief er, „das Chor der Heiligen und Zeugen des Herrn!" Und die Brüder hörten, daß er mit Jenen, die er im Gesichte hatte, ein Gespräch hielt; da fragten sie ihn: „Vater, was redest Du mit Jenen?" Er antwortete: „Siehe, sie wollen meine Seele hinführen zu dem Herrn, ich aber bitte sie fleißig, sie möchten mich doch noch einen kleinen Augenblick im Leibe lassen, daß ich noch anfangen könne, rechte Buße zu thun." Da sprachen die Brüder zu ihm: „Lieber Vater! wie bedürfte doch wohl Dein Gott ganz geheiligtes Herz der Buße?" Jener aber antwortete: „Meine Brüder! ich bekenne mit Wahrheit, daß ich auch noch gar nicht angefangen, etwas Gutes zu thun."

Indem bemerkten die Brüder, daß das Angesicht des sterbenden Alten immer schöner, immer seliger, immer herrlicher leuchtete. „O selig!" rief er endlich, „mir nahet, mich berührt das Wehen der ewig erbarmenden Liebe." Und mit diesen Worten entschlief der Alte.

So begleitet Demuth die Seelen, welche Christusliebe erfüllt, auch in das Jenseits hinüber, und die Aeltesten und Heiligen nehmen noch dort, am Throne niedersinkend, ihre Krone ab und geben sie Dem, der allein würdig ist, zu empfangen Preis und Ruhm und Kraft. Die Demuth wird vollendeter und höher, je vollendeter die Liebe im Innern ist; darum sind auch die Väter im Christenthum, je näher der letzten Vollendung, desto gebeugter vor dem Herrn, desto demüthiger, und das einzige Kennzeichen, woran die Väter im Christenthum von den Jünglingen unterschieden werden, ist wohl der höhere Grad von Liebe und Demuth, welche nichts mehr richtet, Alles freudig und leicht trägt und duldet.

Diese Demuth als Kennzeichen der wahren Vollendung, wurde auch an dem, seinem Tode nahen englischen Missionar Chr. Friedrich Schwarz recht deutlich sichtbar. Hier nur einige daher gehörige Züge aus seinem Leben.

Schon seine fromme Mutter hatte ihn dem Herrn geweiht und zugeführt. Zerstreuungen und jugendlicher Leichtsinn hatten ihn indeß schon ziemlich weit von der Liebe, die so früh sein liebstes Kleinnod gewesen war, wieder entfernt; aber bald kehrte er, auf ewig fest entschieden, zurück. Er nahm den Ruf, als Missionar nach Ostindien zu gehen, als höheren Willen freudig an und blieb ihm, als die Festigkeit seines Entschlusses bald durch nahe Aussicht auf eine sehr vortheilhafte äußere Versorgung im Lande geprüft wurde, auch treu. Von 1750 bis 1798 arbeitete nun Schwarz mit unwandelbarer Treue in seinem Missionsberuf in Trankebar. Und Gott segnete seine Treue, seinen ernsten Fleiß am Werk der erbarmenden Liebe; Europäer und Tamuler, Erwachsene und Kinder, Mächtige und Geringe verehrten ihn, und verehren den Entschlafenen noch jetzt als ihren Vater, Rathgeber und Vorgänger. Den Armen, den Kranken, den Waisen, einem ganzen unwissenden und verlassenen Volke war er Tröster, Wohlthäter, Erzieher und Lehrer; die von ihm gestifteten Schulen bestehen noch jetzt in reichem Segen.

Da nun im Jahr 1798 (dem 72sten seines Lebens) die Zeit seiner Wallfahrt sich endete, war er auch noch auf seinem mit Freu-

digkeit erwarteten Sterbebette Denen, die um ihn waren, ein treuer Lehrer und ein Beispiel der Demuth, des Glaubens, der Geduld und Hoffnung. Wie er dieses war, zeigen vorzüglich seine von einem Freunde, der bei seinem Tode gegenwärtig war, aufgezeichneten letzten Aeußerungen, von denen wir einige hier herausheben wollen.

„Wenn von geistlichen und himmlischen Dingen geredet wurde," erzählt Gerike, „wenn er betete, ermahnte, tröstete oder von der Ruhe und dem Frieden der Seele sprach, welchen er durch die Barmherzigkeit Gottes in Christo genoß, so merkte man nie, daß es ihm an Besinnungskraft fehlte. Oft führte er Sprüche aus der heiligen Schrift und Verse aus Liedern an, die sehr passend waren, und immer in der Sprache Derer, die er vor sich hatte."

„Wenn man über seine Geduld und Zufriedenheit Freude bezeugte, so erwiderte er: „„Das menschliche Elend ist allgemein, und ich leide wirklich sehr wenig."" Oft wiederholte er die Worte: „„Er hilft uns aus Noth, der treue Gott, und züchtiget mit Maßen. Wie würde es sein, wenn er mit uns nach unsern Sünden handeln wollte? Dort aber wird kein Schmerz sein, und das haben wir alles dem Herrn Jesu zu verdanken."" Gegen seine Malabarischen Gehülfen, die ihm treulich beistanden, war er sehr dankbar, und sagte manchmal zu uns: „„Man muß auch um der armen Leute willen, die gewiß thun, was sie können, nicht viel klagen, damit ihnen ihre Dienstleistungen nicht erschwert werden.""

„Den 12ten Februar wollte ich abreisen; der Kranke beurlaubte mich auch und sagte: „„Sie wollen denn also heute abreisen. Grüßen sie alle Brüder, und sagen Sie ihnen, sie möchten alle immer auf die Hauptsache sehen. Ich werde nun wohl zum Herrn Jesu gehen. Wenn er mich annimmt, mir meine Sünden vergiebt, und nicht mit mir in's Gericht geht, sondern nach seiner Barmherzigkeit mit mir handelt, so geschieht mir wohl, und ich will ihn loben. Er könnte uns auch um unsrer Werke willen verstoßen, weil ihnen allen die Sünde anklebt."" Er

lobte Gott, daß er ihn in der Gesellschaft treuer Brüder aus der Welt gehen ließ, und daß er es so gefügt habe, daß ich hätte in seiner großen Schwachheit zu ihm kommen müssen, um ihm Jesum als einigen Heiland, als die Auferstehung und das Leben anzupreisen. Nun setzte er hinzu: Thun Sie noch ein Gebet. Ich knieete nieder und richtete mein Gebet ein nach dem Inhalte des Liedes: Allein zu Dir, Herr Jesu Christ u. s. f."

„Da aber des Kranken Schwachheit sehr groß ward und es sich mit ihm zum Ende zu neigen schien, so reiste ich nicht ab, sondern blieb bei ihm. An diesem Abend litt er mehr als zuvor; denn das Heben und Legen, selbst das Sitzen und Liegen auf dem Bette wurde ihm äußerst beschwerlich. Aber seine Geduld und Zufriedenheit nahmen nicht ab; man hörte keine Klagen; nur sein Seufzen zeigte, was er litt. Ich sagte unter Andern: Gott gebe, daß wir einmal in solchem Frieden und in solcher seligen Fassung, als Ihnen zu unserem Troste und zu unserer Freude zu Theil wird, mögen unser Ende in unserer letzten Noth abwarten können. Und, setzte er hinzu, das möge überschwenglich geschehen! Unsere Herzen bewegten sich bei der Liebe und bei dem Nachdrucke, womit er diesen Wunsch aussprach. In der Nacht auf den 13ten hatte er einigen Schlaf gehabt; den darauf folgenden Vormittag ward er wie von einer Schlafsucht befallen, und der Puls war sehr schwach. Wenn er wachte, sprach er zwar, doch meist unvernehmlich. Wir dachten, er würde so hinüberschlummern; aber um Mittag wurde er munterer. Wir sangen das Lied: Christus der ist mein Leben u. s. f., und er fing an mit zu singen, sprach sehr demüthig von sich und herrlich von seinem Erlöser, und wünschte aufgelöst und bei Christo zu sein. Hätte es ihm gefallen, sagte er, mich länger zu erhalten, so wäre es mir lieb gewesen, ich hätte dann den Armen und Kranken noch ein Wort sagen können, aber sein Wille geschehe. Er nehme mich nur in Gnaden an. In Deine Hände befehle ich meinen Geist, Du hast mich erlöst, Du getreuer Gott! Hernach sangen die Malabarischen Gehülfen die letzten Verse aus dem Liede „O Haupt voll Blut und

Wunden": Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir u. s. w."

„Er stimmte öfters mit ein. Er ruhte ein wenig — nachher wollte er aufgehoben sein; und unerwartet öffnete er seinen Mund, aus dem so viel Lehre und Trost und so viel herzliches Gebet bis in's 72ste Jahr seines Lebens geflossen ist, und verschied dann in den Armen der hiesigen treuen und herzlich dankbaren Malabarischen Mitarbeiter."

Gerike fügt noch hinzu: „Sehr beweglich war das Schluchzen und Weinen der Leute in den beiden christlichen Dörfern, die zu beiden Seiten des Gartens liegen, so daß man es die ganze Nacht hindurch hörte. Der Schmerz darüber, daß der Lehrer, der Tröster, der Erzieher, der Wohlthäter, der Rathgeber nicht mehr ist, war allgemein. Nicht nur wir, die Gemeinen, die Schulen und die Mission, sondern das ganze Land hat einen Vater verloren. Wer ihn nur gekannt hat, der weinte."

„Diese allgemeine Trauer zeigte sich auch am andern Tag bei seinem Begräbniß. Serfoger, der tanschaurische Prinz, dessen Vormund er war, kam, ihn zu sehen, ehe der Sarg zugemacht wurde, benetzte ihn mit seinen Thränen, und begleitete ihn bis zum Grabe. Wir wollten auf dem Wege singen, aber das Wehklagen der Leute ließ es nicht zu u. s. w."

In solcher Gesinnung der Demuth starb ein Mann, der, so weit der Mensch über den Menschen urtheilen kann, sein ganzes Leben in unveränderlicher Treue und Hingebung dem Dienste der ewigen Wahrheit und Liebe geweiht hatte. Und dies ist nur Ein Beispiel aus Tausenden. Die Sprache der innigsten Demuth ist immer auch die Sprache der bessern innern Vollendung. Das Gefühl dessen, was Er ist, und was wir sind, Ihm gegenüber, muß ja immer lebendiger und dringender werden, je geübter und vollkommener unser Auge wird, den Unterschied zu finden. Das, was wir waren, außer und ohne Ihn, wird je länger je mehr von uns genommen, und

wir lernen immer mehr, daß wir Alles nur sind mit Ihm und in Ihm.

Demuth, als erste und letzte Frucht der höheren Liebe, wird wohl nur aus großen Kämpfen geboren, durch solche genährt und zur Reife gebracht. Darum ist es gerade diese Frucht, welche gewöhnlich von denen, die vor der Kampfbahn draußen stehen, am meisten verkannt, deren Sprache am wenigsten verstanden, am meisten anstößig gefunden wird. Sie werden bald anders urtheilen, und ähnliche Worte wie jene: „Vor Dir ist kein Lebendiger gerecht" und: „Da ist Keiner, der rein sei, auch nicht Einer" wohl auch tief und wahr im Herzen verstehen lernen, wenn sie öfter und treuer sich in dem Lichte beschaut haben, dessen inneres Element zwar nur Liebe ist, das aber, Herzen und Nieren durchdringend, auch jeden Schatten sichtbar macht und neben sich keinen Flecken duldet.

Menschen, die sich in die Schule der höheren Liebe begeben und sich ihren Lehren willig bezeigt haben, erfuhren dies in dem Gange ihrer innern Erziehung immer und am meisten. Die Alten haben deshalb diese, in der inneren Geschichte des Christen nie fehlende Erziehungsmaxime durch mehrere sehr bedeutungsvolle Beispiele zu versinnlichen gesucht, davon hier noch einige stehen mögen:

Zu dem Altvater Antonius geschah einst, da er in seiner einsamen Zelle im Gebet war, die Stimme: Antonius, Du mit allen Deinen frommen Uebungen, mit Deinem Fasten und Gebet, bist in der Heilignng noch nicht so weit gelangt, als dieser Schuster zu Alexandria. Zugleich wurde ihm im Gesicht der Mann gezeigt, von welchem die Stimme redete.

Da machte sich am Morgen frühe der Alte auf und nahm seinen Stab und wanderte eilends hin gen Alexandria. Da er nun Den gefunden, der ihm im Gesicht gezeigt worden war, entsetzt sich dieser, daß zu ihm, dem armen Schuster, ein solcher heiliger Mann käme. Antonius aber redete ihn freundlich an: Laß mich es, Lieber, doch wissen, welches Deine Uebungen, Deine Kämpfe, Deine Werke in der Liebe Gottes und

Christi sind, worin Du täglich verharrest, denn um Deinetwillen habe ich Alter mich aufgemacht und bin den weiten Weg aus der Wüste hergekommen.

Der Schuster antwortete tief beschämt: Was soll ich, Du heiliger Alter, Dir auf Deine Frage erwidern, der ich von Jugend an mich keines Guten, das in mir wäre, bewußt bin, der ich auch nicht einmal zu beten, sondern nur jeden Morgen und jeden Abend aus Grund des Herzens zu seufzen vermag? Alle das Volk, das hier in dieser Stadt um mich wohnt, Klein und Groß, ist besser und frömmer als ich, und würde leichter der ewigen Freude fähig und werth sein, als ich. Ich aber weiß, daß ich um meiner Gebrechen und Sünden willen ewig nur Strafe verdient habe, weiß aber auch, und glaube zugleich fest und gewiß, daß Gott sich meiner aus Gnade und Treue ewig erbarmen werde.

Da dieses Antonius hörte, antwortete er: Wahrlich, mein Sohn, Du, als kunstreicher und wohlerfahrner Meister, sitzest hier in Deinem Hause, und erlangst das Kleinod mit guter Ruhe. Ich aber, der ich mein ganzes Leben nicht ohne große Gefahr und Kämpfe in harter Entbehrung und Selbstverleugnung in der Wüste zugebracht habe, bin mit aller meiner Mühe noch nicht so weit gekommen, daß ich Dir zu vergleichen wäre!

Aehnlich und gleichbedeutend dem vorhergehenden Beispiel, ist die Geschichte von Paphnutius, der in stiller Abgeschiedenheit durch Gebet und Selbstverleugnung nach dem Kleinod der inneren Vollendung rang, dabei aber immer von Zeit zu Zeit versucht wurde, sich für sehr heilig zu halten. Einst bat er Gott, er möchte ihm doch den Heiligen zeigen, der ihm gleich sei auf Erden. Da wurde ihm ein Mann gezeigt, welcher im nächsten Flecken die dem strengen Mann wohl sehr ärgerliche Kunst eines Schauspielers trieb. Und wirklich, was Paphnutius kaum in der Abgeschiedenheit seiner Zelle durch beständigen Kampf erlangt hatte, das hatte Jener mitten im wüsten, verworrenen Gedränge des Weltlebens gefunden: Selbstverleugnung und thätige Bruderliebe. Paphnutius erkannte das,

nahm den Spielmann mit sich, unterrichtete ihn weiter, sich zur Stärkung und zum stillen Beispiel, und übte sich selbst immer strenger und ernster in dem Kampfe um Vollendung.

Dennoch kam die alte Versuchung nach einiger Zeit von neuem. Er wollte wieder so gerne wissen, wer ihm denn gleich sei auf Erden. Da wurde dem heiligen Manne auch wieder ein dem äußern Anscheine nach gar unheiliger Mann im nächsten Flecken, ein reicher Gastgeber, genannt. Und Paphnutius ging hin und lernte in dem Manne eine den Menschen verborgene, nur Gott bekannte Perle kennen, ein hohes, schönes Beispiel der Selbstbeherrschung, der Demuth, der Alles gern aufopfernden Menschenfreundlichkeit, einer immer für Andere besorgten thätigen Liebe, Friedfertigkeit und Treue. Sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Reihe von Wohlthaten für Andere. Da dieses Alles Paphnutius sahe, küßte er sein Haupt und segnete ihn.

Von neuem belehrt, arbeitete Paphnutius immer treuer und ernster an sich selbst. Aber die Versuchung seines ganzen innern Lebens kam doch noch einmal, und es regte sich in ihm wieder der stille Wunsch, zu wissen: wer ihm doch wohl jetzt gleich sei? ob er denn noch immer nicht besser sei als solche Leute, die noch mitten im Gewühl der Welt leben? Da wurde ihm ein reicher Kaufmann genannt, der eben seiner Zelle nahete, um ihm ein Almosen an Getreide zu bringen. Und Paphnutius fand gar bald in dem Kaufmanne ein Gemüth, welches mitten in den Geschäften und reichen Gütern der Welt mit unwandelbarer Treue nach dem Einen, was noth ist, trachtete, nur an diesem Einen hing und alles Andere willig dafür aufopferte.

Da verließ den Paphnutius endlich die alte lange Versuchung zum geistlichen Stolz und Erheben über Andere, und er lehrte bis an sein Ende den Brüdern durch seine Worte, wie durch sein Beispiel, daß bei Gott kein Ansehn des Standes oder der äußeren Form sei, daß nicht Fasten, nicht Enthaltung, nicht äußere, fromme Uebungen uns in Gottes Augen werth machen,

sondern treue Liebe, ungefärbter Glaube, Reinheit des Herzens, und Demuth.

Selbst den frommen Macarius diente einst das Beispiel zweier Schwestern, die nicht fern von dem Orte seines Aufenthalts wohnten, zur Belehrung und Demüthignng, weil diese mitten in dem wohlthätigen Berufe ihres häuslichen Lebens, mitten in den Geschäften und Sorgen der Nahrung, ohne es selbst zu wissen, den Frieden einer Alles, auch den liebsten, scheinbar unschuldigsten eigenen Wunsch aufopfernden Gottesliebe, Treue und Demuth, in einem höheren Grade gefunden hatten, als er.

Aber Macarius prägte sich jene Belehrung tief ein. In seinem Wandel war bis an das Ende die Demuth ein unverkennbarer Zug, so daß seine Schüler von ihm erzählen, daß ihn nichts mehr ängstigen und in eine unangenehme Verlegenheit hätte bringen können, als wenn die Menschen nach seiner Meinung zu viel und zu Hohes von ihm hielten, und daß er es dagegen mit der wahrsten und dankbarsten Freude vernommen, wenn ihn Andere an seine Fehler erinnerten, er daher auch mit solchen Menschen am liebsten und meisten gesprochen habe.

Liebe und Demuth sind denn die ersten und tiefsten Grundsteine der Besserung und Vollendung, welche der lebendige Glaube an Christus in das Herz hineinlegt. Liebe ist aber nicht möglich ohne Demuth. Selbsterhebung und Erhebung des Nächsten, lehrte der Altvater Poimen, sind einander im Menschenherzen gerade entgegengesetzt; steigt das Eine, so muß das Andere abnehmen, und umgekehrt. Erhebst du dich in dir selbst und hältst zu viel von dir, so mußt du dagegen deinen Bruder, im Vergleich gegen den du dich hoch stellst, desto geringer achten. Selig aber, wer Gott über Alles liebt und verehrt: dem wird es auch leicht, den Bruder so zu lieben und zu ehren als sich selbst; ja noch mehr als sich selbst, denn, erfüllt mit der Liebe Christi, liebt er den Bruder, wie Christus uns geliebt hat, der auch sein Leben nicht achtete, um uns zu retten.

Wie mit rechter, wahrer Demuth des Herzens vereint

und zugleich sich die höchste und edelste Blüthe des Christenglaubens entfalte, lehrten jene Alten, die wir hier als redend eingeführt haben, durch viele Beispiele. Die höchste und edelste Blüthe des Christusglaubens ist aber die

Liebe.

Die Liebe zu dem Bruder, zu dem Freund wie zum Feinde, ist eigentlich nur das äußerliche Sichtbarwerden der tief im Innern verborgenen Liebe zu Gott. Wo diese ist, da ist auch jene; und wer seinen Bruder hasset, der ist noch in Finsterniß, liebet Gott noch nicht, sagt uns der liebende Jünger des Allliebenden.

Die Liebe ist mehr als alle andere Tugendübungen.

Ein Alter hatte die Gewohnheit, sich öfters im Fasten und in Enthaltung gewisser Speisen zu üben. Wenn aber Brüder zu ihm kamen, nahm er sie nicht nur freudig und liebend bei sich auf, sondern ließ auch jenen von seiner gewohnten Ordnung nichts merken, sondern brach fröhlich mit ihnen das Brod, um sie nicht zu beunruhigen. Einst nun, da auch Brüder aus Palästina zu ihm kamen, fragten ihn diese, warum er nicht auf die gewöhnliche Weise faste? Er aber antwortete: Das Fasten ist wohl gut und nützlich, allein es hängt von der Willkür des Menschen ab; Liebe aber ist das Gesetz Gottes und geht jedem andern Werke voran. Die Liebe, die ich euch bezeuge, ist Christo. Wie sollten aber die Hochzeitleute fasten, so lange der Bräutigam bei ihnen ist?

In Scythien ging einst ein Befehl von den Aeltesten aus, daß man in der Woche vor Ostern fasten, und nachher erst Ostern halten solle. Da geschah es, daß in derselben Woche Brüder aus Egypten zu dem Altvater Moses kamen. Dieser machte Feuer an und kochte ihnen eine Speise. Als seine Nachbarn den Rauch sahen, zeigten sie den Aeltesten und Vorstehern an: Moses habe ihr Gebot übertreten und in seiner Hütte Speise bereitet. Da antworteten diese: wir wollen mit dem Alten reden, sobald er aus seiner Hütte hervorkommen wird. Als aber

der Sabbath kam, sahen sie, wie viele Gäste der Alte bewirthet hatte, und sagten zu ihm vor der Gemeinde: Lieber Vater Moses! Du hast zwar Menscheneinfälle und Menschensatzungen übertreten, aber Gottes Gebot und Gesetz hast du treu und gut erfüllt.

Ein Bruder fragte einen Alten: Ich kenne zwei Brüder, davon der eine abgeschieden in seiner Zelle lebt, jede Woche Tagelang fastet, und sich mit frommen Andachtsübungen viele Mühe macht; der andere aber dient den Kranken. Sage mir nun, lieber Vater! welches Werk ist besser? Da antwortet ihm der Alte: Und wenn sich auch der erstere mit seinen selbstgewählten Andachtsübungen bis zum Tode quälte, so könnte sein Werk doch nicht, auch nicht im Entferntesten, mit dem Werke dessen verglichen werden, der den Kranken dienet.

Aehnliche belehrende Beispiele, deren Sinn immer ist, daß Bruderliebe mehr und höher sei, als alle äußeren Andachtsübungen, daß aber überhaupt Liebe und Demuth, Demuth und Liebe die ersten und unausbleiblichen Früchte des Glaubens seien, sind noch sehr viele aus dem Munde der Alten vorhanden. Unter andern möge hier nur noch eins stehen:

Zu dem Abt Hilarion sendete Vater Epiphanius, Bischof in Cypern, und ließ ihm sagen: Siehe, mein Bruder, die Stunde wird uns beiden nicht mehr fern sein, daß wir aus dem Leben scheiden; so komme nun zu mir, daß wir uns noch einmal sehen und in gemeinschaftlichem Gebet stärken! — Da kam Hilarion. Und die beiden Väter setzten sich am Abend zum gemeinsamen Mahl der Liebe. Da reichte der Bischof dem Alten ein wenig Fleisch, ihn zu stärken. Jener aber sprach: Halte mir zu gute, mein Vater; seitdem ich diese Kleidung trage, habe ich nichts gegessen, das geschlachtet oder getödtet war. Und ich, antwortete Vater Epiphanius, habe, seitdem ich diese Kleidung getragen, noch nie Einen sich lassen schlafen legen, der etwas wider mich hatte, ohne ihn zu versöhnen; und mich selbst nie schlafen gelegt, bis mein Herz liebend mit Jedem versöhnt war, der mich betrübt hatte. Da

sprach der Abt: So war deine Selbstverleugnung und Liebe, o mein Vater, heiliger und besser als die meine.

Von ähnlichem Sinne sind denn auch schon die weiter oben erzählten Belehrungen zur Demuth, worin auch Werke der Liebe allen anderen Werken vorgezogen werden. Liebe, auch nur die Liebe des Anfängers im Christenthum, kennt die Worte Feind und Rache in Beziehung auf den Bruder nicht mehr.

Ein Bruder, der unter den Alten in der Thebais wohnte, wurde von einem andern sehr unbillig behandelt. Da erzählte er es dem frommen Vater Sysoius und setzte hinzu: Nun aber will ich mich auch an jenem rächen. Der Alte bat ihn, er möge doch lieber Gott die Rache überlassen; jener aber wollte nicht, sondern sagte: Ich werde diesmal nicht eher ablassen, ich habe mich denn wacker gerächt. Da sprach der Alte: Weil du es denn einmal so beschlossen hast, so laß uns zuvor noch mit einander beten. Darauf fing er an so zu beten: Lieber Herr! nun bedürfen wir deiner und deiner Vorsorge für uns nicht mehr, wir brauchen auch unsern Schuldigern nicht mehr zu vergeben, denn dieser Bruder sagt, wir können uns, schuldlos wie wir sind, schon selbst an unsren Widersachern rächen. Da dies der Bruder hörte, erkannte er seine Schuld, und bat Gott und den Alten, der ihn belehrt hatte, demüthig um Vergebung.

Ein Bruder, der sehr mit Unrecht von einem andern beleidigt war, kam und beklagte sich bei seinem alten väterlichen Freunde. Dieser antwortete ihm: Du mußt dich nur recht besinnen. Dein Bruder hat eigentlich, wie deine große Empfindlichkeit zeiget, nicht dich, sondern deine Sünde, deine Eigenliebe angegriffen.

Es war ein anderer Bruder, welcher, jemehr ihn andere verlachten, desto mehr in sich selbst stille, heiter, freudig wurde. Diese, die uns wehe zu thun gedenken, sprach er, sind es, welche uns im geistlichen Wachsthum am meisten fördern und nützen; sie sind unsere Wohlthäter, während die, welche uns selig und heilig preisen, unsere Seele beschädigen und sie am Wachs-

thum hindern. Denn es stehet geschrieben: Die euch selig preisen, die betrügen euch.

Ein Altvater hatte die sonderbare Sitte, daß, wenn ihn Jemand lästerte, er demselben, wenn er in seiner Nähe wohnte, ein Geschenk brachte: war er aber fern von ihm, so sandte er ihm ein Geschenk durch Andere.

Und diese Sitte hatte der große Arzt und Naturforscher Hermann Boerhave, nur auf eine etwas andere Weise, auch nicht etwa aus einem selbstauferlegten Zwange, sondern aus wahrem Drange seines durch eine höhere Liebe geheiligten und gereinigten Herzens. So wußte man nie, wenn man Boerhave mit Einem zusammen sah, der ihn vor Kurzem beleidigt, geschmäht, gekränkt hatte, wer eigentlich der beleidigende, sein Unrecht erkennende Theil war, indem sich Boerhave gegen seinen Feind sanft und liebend, überhaupt so betrug, als wenn er diesem, nicht dieser ihm ein großes Unrecht abzubitten hätte. Denn er hatte die Gewohnheit, die Veranlassung und Ursache zu dem Verdruß, der ihm widerfuhr, lieber in sich zu suchen, als in dem Anderen und sich selbst vor Gottes Augen schuldiger zu erkennen, als jeden Anderen. Wer, wie Er, gewohnt ist, sich selbst täglich in dem Spiegel der höchsten Vollkommenheit zu beschauen, der erkennt zwar sich selbst und lernt Demuth, zugleich aber auch Liebe gegen Den, der ihn so geliebt hat, und lernt auch mit dieser Liebe den Bruder lieben. — Boerhave hatte diese Liebe gelernt. Seine Freunde pflegten von ihm zu sagen: wer von Boerhave eine rechte Wohlthat erzeigt haben will, der muß ihn nur kränken und beleidigen. — Dieselbe Sitte hatte auch Albrecht von Haller, wie unter vielen anderen Fällen auch sein Benehmen gegen Mylius zeigte.

Ja, hier in dieser Region verschwindet Alles, was nicht Liebe ist, und selbst da, wo die Welt blos Haß und Unwillen fühlt, tritt die reinste, edelste Liebe an die Stelle. Die edelste und auch die süßeste; denn diese Liebe giebt uns Fleisch und Blut nicht in das Herz. Sie ist ein Abbild und Funke jener

Liebe, welche die Feinde liebte und sie durch langmüthige Liebe sich zu Freunden gewann. Denn das ist fast immer die unausbleibliche Frucht jener Liebe, die, wie der Apostel sagt, langmüthig ist und freundlich, und nicht eifert: daß sie endlich den irrenden Bruder gewinnt.

Langmuth, Freundlichkeit und herzliches Erbarmen.

Jener feindselig gesinnte Landmann, der eine arme christlich gesinnte Familie, die sich in der neugeschenkten Heimath still und redlich hielt, so bitter kränkte und verfolgte, wurde von der langmüthig liebenden, Alles duldenden Familie durch unvermuthete Liebesdienste auf immer gewonnen. Eben so schuf ein den unversöhnlichen Feind langmüthig ertragender und duldender Landmann durch eine dem Beleidiger im Stillen erzeigte Wohlthat diesen in einen guten Menschen und einen Freund um. — Beide Beispiele stehen ausführlich in Kanne's Sammlung von Geschichten u. s. f. Und das Leben der Christen ist an Beispielen einer solchen langmüthigen Liebe, wenn sie auch nicht immer bekannt wurden, zu allen Zeiten reich gewesen.

Die Alten stellen uns unter anderen ein Beispiel langmüthiger Liebe in dem Leben eines alten Bischofs dar, der, ungeachtet seines Widerstrebens, dieses Amt in einem ganz heidnischen Orte, aus Gehorsam gegen die Vorsteher der Kirche hatte übernehmen müssen. Den unter ihnen ganz einzeln und verlassen stehenden Christen mißhandelten die Heiden fast täglich, warfen ihn mehrere Male fast todt zum Orte hinaus; und der Alte, dem einmal empfangenen Berufe getreu, kehrte immer wieder zurück, duldete Alles, liebte immer langmüthiger, war immer gütiger und freundlicher. Da er diesen Haß, diese Verfolgungen mit allen ihren Abwechslungen und verschiedenartigsten Aeußerungen 3 Jahre lang ertragen, wurden doch endlich die heidnischen Mitbürger aufmerksam; sie fingen an des Mannes unendliche Langmuth und Güte zu bewundern, fingen an zu forschen und darüber nachzudenken: was jenem wohl Kraft und Muth gegeben habe, zu einer solchen durchaus uneigennützigen

Liebe, welche für alle ihre Werke nichts empfing als Haß und Leiden; und so wurden sie endlich durch lebendiges Beispiel und Lehren überzeugt von dem Dasein einer ewigen, allerbarmenden Liebe, die dem Menschen, der von ihr durchdrungen ist, allein Kraft zu geben vermag, so zu lieben wie sie.

Dieser Weg, Jemanden von der Wahrheit, die ewig gilt, zu überzeugen, ist schwer, aber er ist auch fast immer gelungen. Liebe gewinnt doch am Ende wieder Liebe, wenn sie treu ausdauert, freundlich ist und langmüthig; vor allem aber die Liebe, welche nicht richtet und eifert. Auch davon einige Beispiele:

Zwei Brüder, erzählten die Alten, gingen mit einander in die nächste Stadt, um das, was sie das ganze Jahr hindurch mit ihren Händen gearbeitet hatten, zu verhandeln. Der eine ging aus der Herberge, um das gemeinsame Geschäft zu betreiben, der andere blieb allein zurück. Durch böse Lockung fiel der auf der Herberge Gebliebene, unerfahren, wie er war, in eine schwere Sünde. Da nun der andere Bruder wieder zurückkam, mochte er auch nicht die Augen gegen ihn aufschlagen, weinte und sprach: Mein Bruder! kehre Du allein zurück nach dem Gebirge, ich Unwürdiger darf hinfort nicht mehr unter den frommen Vätern, unter der reinen Heerde Christi wohnen, denn während du von mir weg warest, habe ich mich mit einer großen Sünde befleckt. Da erschrak der andere Bruder; aber er faßte sich bald mit erbarmender Liebe. Mein Bruder, sprach er, auch ich war, während ich allein von dir weggegangen, Sünder wie du, auch ich wäre dann nicht mehr werth, zu unsern reinen Brüdern zurückzukehren. Aber was sollen wir thun, sollen wir Unmündige und in der Welt Unerfahrene hier zurückbleiben; so wird uns diese herzliche Reue bald verlassen, und wir werden nur neue Sünde häufen zu der alten. So laß uns nun beide zurückkehren zu unsern Zellen, Gott um Vergebung bitten, den Brüdern unsere Sünde bekennen, und die Schuld, als Zeichen herzlicher Reue, öffentlich abbüßen. Gott ist barmherzig und seine Güte währet immer!

So beredete der Liebende endlich seinen Bruder, und sie kehrten beide zurück nach dem Gebirge. Da fielen sie beide den Vätern zu Füßen und bekannten weinend jene Schuld, von welcher die Seele des Unschuldigen nichts wußte. Was ihnen die Väter liebend strenge auflegten, trugen sie beide treu und ohne Klage.

Nach einiger Zeit wurde den Vätern offenbart, welches Opfer der Liebe der unschuldige Bruder den Schuldigen gebracht habe. Und sie hießen den Unschuldigen, der sein Erbarmen von Keinem erkannt glaubte als von Gott, ablassen von seiner schweren Buße, und lobten Gott für die ihm verliehene Gnade der Demuth und der Liebe. Der schuldige Bruder aber empfing Vergebung und Frieden von dem Herrn, und wohnte ferner rein und treu unter den Brüdern.

So war durch die Kraft der Liebe Christi dem Herrn eine Seele gerettet, durch freiwillig übernommene Schmach, Demüthigung und Buße!

Zu den Altvätern in der Wüste Thebais hatte sich ein Jüngling gesellt, welcher es sich einen rechten Ernst sein ließ, durch strenges Leben und Enthaltsamkeit die Begierden des Fleisches zu tödten, und Gott allein zu leben. Aber jemehr er fastete und kämpfte, desto heftiger wurden die Versuchungen und die böse Lust im Innern. Da kam er traurig zu einem der Väter und klagte ihm seine Noth. Der Alte wurde zornig und hieß ihn, den Unreinen, aus der Gesellschaft der reinen Brüder entweichen; er sei nicht werth, ihr Gewand zu tragen. Da wurde der Jüngling traurig, verzweifelte zuletzt ganz, und machte sich auf, die Wüste zu verlassen und in das Weltleben zurückzukehren.

Aber auf seinem Wege begegnete ihm durch Gottes Schikkung der Abt Apollo. Da dieser den Jüngling so betrübt sah, fragte er ihn nach der Ursache. Jener, tief beschämt, wollte Anfangs nicht antworten. Da aber der Alte mehr und mehr in ihn drang, gestand er, welches unreine Feuer in seinem Innern ihn gequält, und wie er sein Leid jenem Bruder ge-

klagt habe. Der aber habe ihn belehrt, daß für ihn keine Hülfe sei. So wolle er nun wieder hingehen unter seine ehemaligen heidnischen Mitbürger, und zu den Weltfreuden, welche er verlassen habe, da ihm ja doch auf diesem jetzigen Wege nicht zu helfen sei.

Da antwortete ihm der Altvater Apollo freundlich: Mein Sohn! thue nicht also; dein von Christo ergriffenes und verwundetes Herz könnte in der Welt keinen Frieden mehr, sondern nur Unfrieden und den Tod finden. Was willst Du so trauern? Siehe mich alten Mann, der ich bei meinem grauen Haar und bei meinem vieljährigen strengen Wandel dennoch oft von innern Versuchungen und bösen Gedanken, gleich Dir, Jüngling, geplagt werde. Laß uns deshalb nicht verzagen! sondern geh' Du wieder hin nach Deiner Zelle, ergieb Dich demüthig in den Willen des Herrn, der Dich so versuchen läßt, und gedenke', mein Sohn, daß wir die böse Lust und Versuchung nicht durch unsere menschliche Sorge und Mühe, nicht durch unser Fasten und Arbeiten, sondern durch Gottes Barmherzigkeit überwinden. So bleibe Du nur getreu und überlaß Deine Sorge dem Herrn. Hierauf ergriff der Alte den Jüngling bei der Hand und führte ihn freundlich wieder nach seiner verlassenen Zelle.

Hernach wendete sich der Vater zu der Zelle des Alten, welcher vorhin so von der Bruderliebe gefallen war und den Jüngling zur Verzweiflung gereizt hatte, und betete weinend:

Herr, der du dich der Irrenden erbarmst, zeige doch auch diesem Bruder, daß unser Herz, so lange wir noch im Leibe wallen, schwach sei und den Versuchungen unterworfen, damit er wieder zurückkehre zu dem Wege der Demuth und der erbarmenden Liebe.

Und siehe, nach einiger Zeit geschah es, daß das Herz jenes alten Bruders, welches von Alter und durch seine eigene Natur ganz kalt und der Lust unempfänglich geschienen, von eben denselben Versuchungen heftig ergriffen wurde, welche vorhin dem Jüngling Betrübniß verursacht hatten. Weil aber der

Alte das Steuerruder des christlichen Wandels, die Demuth und erbarmende Liebe, von sich geworfen, vermochte er jenem Sturm auch nicht auf einen Tag zu widerstehen, sondern sogleich ermattet entwich er heimlich aus der Zelle und eilte, um bald nach der Stadt zu kommen, sich zu sättigen mit jenen Lüsten, von denen er einst dem Herrn treue Enthaltung gelobt. Und den Eilenden sah der Altvater Apollo wandeln. Der rief ihn und sprach: Mein Vater, wo willst du hin, getrieben von schwerer Versuchung? Weißt Du nicht, daß auch Du dem Herrn Treue gelobtest, als Streiter Christi?

Da der Alte merkte, daß Jenem sein Inneres nicht verborgen war, blieb er tief beschämt und schweigend stehen. Und der heilige Vater sprach: Mein Bruder! weißt Du auch wohl, wie neulich jener Jüngling Dir seine Anfechtungen klagte, und Du den nicht retten wolltest mit freundlichen Worten, dessen Seele zum Tod geführt ward? Gedachtest Du wohl auch an jenes Gebot des Herrn: daß wir das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen, den nur schwach glimmenden Tocht nicht auslöschen sollen? Nun wohlan, mein Bruder! der Herr hat Dich gelehrt, daß kein Mensch die Gewalt und List des eigenen Herzens und der bösen Versuchungen ertragen und überwinden kann, wenn nicht Gottes Gnade ihn beschützt und aufrecht hält. Darum wollen auch wir beide den Herrn bitten, daß er uns erlösen wolle von dem Uebel. Der Herr aber, welcher uns traurig macht und auch wiederum hilft, welcher schlägt und wiederum heilt, welcher erniedrigt und auch wieder erhöht, tödtet und wieder lebendig macht, uns in die Hölle führet und wieder heraus: der wolle auch Dich, mein Bruder, wieder heilen!

Hierauf beteten beide mit einander. Und siehe, die Versuchung wich von dem schwachen Alten, die Ruhe kam ihm wieder. Da erkannte er demüthig, daß auch in seinem Herzen, wie in allen Menschenherzen nichts Gutes wohne, und daß Gott bisher nur um seiner großen Schwachheit willen ihn vor Versuchungen bewahrt habe. Und er bat Gott voll inniger Demuth; da ward auch ihm gegeben der Geist der er-

barmenden Bruderliebe, und eine Zunge, welche das schon verwundete Herz des Sünders nicht noch mehr verletzt, die zerschlagenen Seelen nicht noch mehr niederstößt, sondern welche sanftmüthig und freundlich die Verwundeten heilt, und welche demüthig die Irrenden zurückführt auf den rechten Pfad.

Ein Bruder hatte gesündigt und der Aelteste seiner Gemeine hieß ihn aus der Versammlung hinausgehen; denn er sei nicht würdig ferner noch unter ihnen zu wohnen. Da stand der heilige, fromme Altvater Bessarion auch auf, ging mit jenem hinaus und sprach: Haltet mir zu gut, meine Brüder! ich bin auch ein Sünder.

Unter den Einsamen, welche die Wüste von Scythien bewohnten, war einer in einen schweren Fehltritt gefallen. Da versammelten sich die Aeltesten, jenen zu verurtheilen. Und der Altvater Moses war nicht in die Versammlung gekommen. Da sendeten die Aeltesten zweimal zu ihm, ihn zu rufen. Endlich kam der Altvater und trug auf dem Rücken einen Korb voll Sandes. Da gingen die Brüder heraus, ihm entgegen und fragten ihn, was er hier thäte? Der Alte antwortete: Das sind meine Sünden, die mir nachfolgen, und ich sehe sie nicht, und dennoch bin ich heute gekommen, fremde Sünde zu richten. Da das die Andern hörten, redeten sie nichts mehr wider ihren Bruder und vergaben ihm seinen Fehltritt.

Der Altvater Joseph fragte den Vater Poimen: wie mag ich wohl ein rechter Einsamer werden? Der Alte sprach: Willst du die rechte Ruhe, den besten Frieden eines Einsamen in deinem Herzen finden, so sprich bei jeder Anklage deiner Brüder: wer bin doch ich? und richte Niemand.

Unter den Brüdern, welche zur Gemeinde des Altvaters Elias gehörten, hatte einer sich versündigt. Da ihn nun die

Brüder von sich trieben, kam er gen Thebais zu dem heiligen Antonius. Dieser nahm ihn freundlich auf, sendete ihn aber nach einiger Zeit zu seinen Brüdern zurück. Da ihn diese sahen, vertrieben sie ihn wieder. Und er kam wieder zu dem Altvater Antonius. Da sendete ihn dieser von neuem zu den Brüdern und ließ ihnen sagen: Siehe, das Schiff hatte Noth gelitten im Sturme, seinen Anker und sein Steuerruder verloren. Ist es nun wohl recht, wenn es zum Hafen kommt, es abzustoßen und vollends in den Grund zu bohren? Da merkten die Brüder, daß die Rede von dem heiligen Antonius war, und nahmen den Irrenden wieder in ihre Mitte.

Ja, die Liebe, die aus dem Quell der ewigen Liebe kommt, richtet nicht, eifert nicht. Und doch giebt hier die Erfahrung, die Geschichte der vergangenen Zeit sowohl, als die unserer Tage, dem Forscher gerade das schwerste, traurigste Räthsel auf. Unmittelbar am Altare einer allerbarmenden Liebe sehen wir Haß und Verfolgung gegen die, die mit den Verfolgern einerlei Glauben, einerlei Hoffnung, einerlei, auch über das Grab hinüber dauernde Liebe haben. Sind sie ja aber doch Alle Glieder Eines Leibes; sie alle, denen Christus ihr Ein und ihr Alles, ihre Hoffnung, ihre Kraft ist, sind ja lebendig vereint mit dem Einen lebendigen Haupt, welches ist Christus! Wer kann und darf doch wohl, wenn sie auch nicht von Einer Form (Confession) mit dir richtendem Rechtgläubigen sind, Die scheiden von der Liebe Christi, die Ihn hier nicht blos unter allem äußeren Spott freudig bekannt haben durch Wort und Wandel, sondern die im kindlich gläubigen Herzen ihn täglich als Freund und Helfer bei sich hatten, im Leben und im Tode; ja die ihn im armen Menschenherzen trugen und die in seine eigene liebende Natur schon hier auf Erden verwandelt wurden? Ja, du richtender Bruder, Jene rufen auch den Namen an, in welchem uns Leben verheißen ist, thu' du das Gleiche: Er wird dir die Liebe in das Herz geben, welche nicht eifert. Wer anders gehört denn zur lebendigen, inneren Kirche, als wer Christum recht liebt und seine Liebe im Herzen trägt, wer an

Ihn glaubt. Was aber Glaube sei, weiß ja nur eine liebende Seele.

Geht dein Eifer, guter richtender Bruder, gegen uns sogenannte Protestanten, so bedenke und erfahre doch, daß zu allen Zeiten und unter allen Confessionen der rechte lebendige Glaube protestirt hat gegen das Unwesentliche, das Unwahre, das Unlautere, und daß der Geist Dessen, der Augen hat wie Feuerflammen, und der Herzen und Nieren prüft, zu allen Zeiten, wo er Stoppeln und Stroh unter dem lauteren Golde, armes Menschenwerk unter Gotteswerk gefunden, mit seinem Feuer jenes zerstört, dieses geläutert hat. In diesem Sinne, wir hoffen es in Ihm, wird es auch Protestanten geben, so lange der arme Mensch seiner schwachen Natur nach, so lange die Menge das Wesen wird setzen wollen in Form und Schein, so lange sie ihre hinzugetragenen Stoppeln für Gold, und Menschenwerk (Moralität) für das große wiedergebährende Gotteswerk am Herzen wird ansehen und ausgeben wollen.

Ja lieber richtender Bruder! die Vereinigung, von der du sprichst, wird kommen, aber anders als du glaubst; nicht in der Form, sondern im Wesen, bei allen sonst äußeren Verschiedenheiten der Führungen und Geberden des inneren Lebens; denn das rechte Christenthum besteht nicht in Geberden. Wer als Bekenner der evangelischen Confession Christum gefunden, wer das Wesen als Wesen (und dieses ist nicht in Einer, sondern in allen sogenannten Confessionen zu finden, die Christum bekennen und lieben), das Unwesentliche als Unwesentliches erkannt hat, der wird seine innere lebendige Ueberzeugung niemals durch eine öffentliche Lüge schänden können noch wollen, und nicht durch einen Uebertritt zu einer anderen äußeren Form sagen wollen: Christus ist hier in der, oder da in jener Form (Matth. 24, V. 23). Wer aber noch im Suchen nach dem Kleinod, es auf diesem oder jenem Wege leichter, früher zu finden, oder wer schon halb in dessen Besitz es auf diesem oder jenem Wege sich besser zu erhalten und zu vollenden hofft, wohlan! der prüfe erst wohl, und thue, was er thut, dem Herrn!

Du aber, das Evangelium, nicht dem Confessionsnamen, sondern der That nach bekennender und liebender Bruder! fürchte dich nicht vor den Zeichen dieser zuweilen etwas unduldsam sich aussprechenden Zeit. Halte dich liebend und muthig vertrauend an Den, bei Dem weder auf Zahl noch äußere Macht der Gegner etwas ankömmt, und glaube vielmehr, daß (wenn du es ernst meinst mit der Wahrheit) auf deiner Seite mehr Streiter stehen, als du wähnst. Schaue auch nach der hellen, nicht blos nach der bewölkten Seite hin; sieh, wie die Bibel in diesen Tagen allenthalben unter allen Confessionen ausgesäet wird und mit ihr das Band einer Vereinigung, welche nicht Menschensache, sondern Gottes Sache im Auge hat. Vielleicht kann es dich erfreuen, wenn dir in dem nachstehenden Auszug aus dem Brief eines ernstgesinnten, wahrhaft christlichen Katholiken, der übrigens kein Geistlicher, sondern in einem bedeutenden weltlichen Amte angestellt war, auf manche deiner stillen Besorgnisse vorläufig geantwortet wird. Der Brief ist aus sicherer Hand; der ihn schrieb, so wie der, der ihn empfing, sind vielen von euch bekannt. Der Letztere ist ein Protestant.

* *, am 20. Febr. 1815.

„2 Corinth. Cap. 5, V. 14 spricht es aus, was mich treibt und nicht ruhen lässet, es Ihnen, verehrtester Freund und Bruder in Christo, zu sagen, wie werth Sie seit längerer Zeit meinem Herzen sind, und wie ich in Ihrem letzten Briefe an * *, den mir die Güte dieses Freundes mittheilte, auf eine Verwandtschaft und Einheit im Geiste stieß, die mich ungemein erquickte und zu gegenwärtigen Zeilen die Veranlassung gab, da ich glaube, daß Menschen Eines Herzens und Sinnes, und die Einem gemeinschaftlichen Ziel nachjagen, sich in unseren Tagen näher sollten kennen lernen.“

„Was Sie, mein Bester! an unseren gemeinschaftlichen Freund * * über die Intoleranz mehrerer meiner Confessionsverwandten schreiben, welche auf eine Muttersekte pochen, die mir als eine Art christlicher Judäismus erscheinet, darüber haben ich und meine hiesigen christlichen Freunde in neuester Zeit Er=

fahrungen gemacht, welche Ihre Vorstellungen davon weit übersteigen würden."

„Die Form hat nämlich in unserer römisch-katholischen Kirche den Geist beinahe ganz verschlungen. Es ist also wohl ganz natürlich, daß diejenigen, welchen Gott einen Hunger und Durst nach dem wahren Christenthum ins Herz gelegt hat und welche seine Anbeter im Geiste und in der Wahrheit sein wollen, diesen Formen und allen Jenen, die nur das Gesetz und Bilder predigen, nicht das Wort sprechen, sondern sich in ihr Inneres zurückziehen, gerne mit einander umgehen, und die Wahrheit nach bestem Wissen und Vermögen verbreiten. Dieses ist nun den Pharisäern und Sadducäern ein großer Stein des Anstoßes. Sie nennen, verleumden und verfolgen uns als Pietisten, Separatisten und protestantisch Gesinnte, während wir gegen nichts protestiren, als nur gegen alles Sektenwesen, und in Lehre und Leben nur dahin streben, Christen zu sein, und als solche einst vor Gott bewährt erfunden zu werden."

„Lesen Sie . . . . ., so haben Sie, in so weit sich die Wahrheit ans Licht wagen darf, unsere eigene und neueste Geschichte. Man will uns mit unserem lebendigen Gott und Christus nicht passiren und fortkommen lassen, sondern nur mit einem todten und geschichtlichen; wir glauben und lehren aber, daß uns ein solcher, der nicht wirklich lebt und sich in uns mächtig erweist, gleich einer Sonne, die nicht leuchtet und nicht wärmt, zu nichts nütze sei."

„So wie wir aber die Kraft und das Heil der Religion Jesu an und in uns, besonders seit der Zeit, wo uns von außen mehr Trübsal und Widerstand wird, lebendig erfahren haben: so sendet uns die Gnade auf der anderen Seite in neuester Zeit die erfreulichsten Erscheinungen; ja es bewährt sich die Kraft des Christenthums durch fortdauernde Früchte (vorzüglich im Innern des Menschen), welche unseren Glauben nicht wenig stärken und befestigen."

(Hier folgen einige Mittheilungen, welche nicht zur allge-

meinen Kenntniß geeignet sind. Am Ende dieser Mittheilungen heißt es weiter:)

„Da *** das Evangelium rein verkündet, und die Armen und Kranken im Lande ihm um dieser frohen Botschaft willen täglich mehr zulaufen, so läßt sich vorhersehen, daß ihn die Partei der Pharisäer, oder Jene, welche zu Rom das Patent der ausschließenden Begeistung gelöst haben, vor Andern anfallen, und das Handwerk ihm zu legen versuchen werden."

— — — — „Ja lasset uns auch unter uns das Band enger ziehen, welches die treuen Nachfolger und wahren Verehrer ihres Meisters hier und jenseits vereinigt, welches fern von aller Politik und von geheimen Orden ist, die man neuerdings wieder mehr wittert und in den unschuldigsten Sachen vermuthet, als jemals, welches Band ich aber, bei uns angewandt, das offenbare Geheimniß des Christenthums nennen möchte." —

— — „Kennen Sie jenes Buch, welches vor ungefähr 10 Jahren zu Straßburg unter dem Titel:

Ein Wort der Vereinigung*)

erschien? Es war das Beste, was ich je über Katholicismus und Protestantismus gelesen habe" — — u. s. w.

So viel einstweilen aus dem Briefe jenes Mannes, der (dies sei erwähnt, um Verwechslungen zu vermeiden) jetzt in einem Lande und Stande ist, wo ihn keine irdische Verfolgung mehr treffen, kein Verdacht mehr beleidigen kann.

Und dies ist nur Ein Beispiel aus Tausenden. Ja ihr Kleingläubigen! laßt nur die Bibel und den Geist, der in und mit ihr ist, ihr stilles Werk über die ganze Erde, unter allen Völkern, unter allen Confessionen ausrichten! Nach den (schon aufsteigenden) Stürmen und Ungewittern der Nacht, wirst du einst, erwachtes Menschenauge, die Rose kräftig erblüht sehen aus

---

*) Dieses Werk ist weniger bekannt als es sein sollte, weil die Sprache des Geistes, der darin weht, Wenigen verständlich ist; während der Geist, der aus anderen, zum Theil beliebten Schriften eines ähnlichen Inhalts spricht, nicht immer der der Liebe, Wahrheit und Demuth ist.

den Dornen — eine Rose ohne Dornen! Die Religion der Liebe wird endlich die Liebe siegen lassen auf Erden und unter den Völkern. —

Die Liebe richtet nicht. Und doch findet sich auch hier wieder das alte Räthsel: Neigung zum Richten selbst bei Denen, die sich durch Wort und selbst übrigens durch die That als Jünger der ewigen Liebe bekennen; Neigung zum Richten über Verschiedenheit der Form und der äußeren Gestalt, welche der das Menschenherz erziehende Geist in einem Jeden, nach Verschiedenheit seiner Natur, ausprägt. Mögen auch hier wieder einige Beispiele aus den Alten es lehren, daß, wo Liebe ist, das Wesen dasselbe bleibt, sei die äußere Form auch überall noch so verschieden.

Gen Scythien kam einst ein Bruder aus Rom, der zuvor an vielen Orten in großen Würden gestanden. Er bezog eine einsame Wohnung nahe bei einer Stadt, wo eine christliche Kirche war, und hatte einen einzigen Diener bei sich, dessen er, bei seinem zarten Körper, zu seiner Pflege bedurfte. Da der Aelteste jener Kirche bemerkte, daß der Bruder, von Jugend auf an die Bequemlichkeit und den Ueberfluß eines hohen Standes gewöhnt, die Entbehrungen des einsamen Lebens schwer ertrug, sendete er ihm öfters Speisen, von den besten, welche in seinem Vermögen standen, und ließ ihm sagen: „Pflege deines schwachen Leibes ein wenig besser, mein Bruder! der Herr weiß deinen guten, ernsten Willen, und begehrt nicht, daß du den Leib, welchen er sich zum Tempel erbaut, durch unnütze Strenge zerstörst.“

Da nun der fremde Bruder 25 Jahre in Scythien gelebt hatte, ward er ein Mann von tief erleuchtetem Gemüth und war durch reinen frommen Wandel, durch lebendige Christusliebe und hohe Erkenntniß den anderen Brüdern Vorbild, Vater und Rathgeber. Da hörte auch ein Einsamer in der Thebais, welcher sich eines vorzüglich strengen äußeren Wandels befleißigte, von dem frommen Leben und der hohen Erkenntniß des Römers. Und er kam, ihn zu sehen, in der Erwartung,

er werde hier ein vorzügliches Vorbild der strengsten Enthaltung und leiblichen Abtödtung finden. Da er nun hineinkam in die Wohnung des Bruders, begrüßten sich Beide, und beteten mit einander. Nach gehaltenem Gebet setzten sich Beide, und der Aegyptier, welcher nur an den Anblick der thebaischen Einsamen gewöhnt war, fing an, den Römer und seine Kleidung als ein ihm fremdes Ding zu betrachten. Dieser war mit einfachem, aber feinem und reinem Gewand bekleidet, seine Füße entbehrten nicht der täglichen Waschungen, noch der Bekleidung; dazu hatte er ein Lager von geflochtenem Papierrohr, nebst einem Pelz und Hauptkissen zur Unterlage. Da ärgerte sich der Aegyptier, welcher nur mit schlechtem Kittel bekleidet und auf bloßer Erde zu schlafen gewohnt war, über die Weichlichkeit seines Bruders.

Da nun der Alte aus Rom ein Mann von tief erleuchtetem Sinne war, verstand er die Gedanken des Bruders wohl, und sprach deshalb zu seinem Diener: Sorge du, daß wir, weil heute dieser Vater zu uns gekommen ist, einen fröhlichen Tag haben mögen. Jener bereitete etwas Gemüse, das vorhanden war, und brachte von dem Wein, welchen der Römer seiner Schwachheit wegen zuweilen trank. Als nun, nach gehaltenem Mahle, der Abend herankam, stärkten sich die beiden mit Gebet und Lobgesängen, und legten sich dann schlafen. Ebenso erhoben sie sich auch in der Nacht zum gemeinschaftlichen Gebet.

Am Morgen stand der Aegyptier auf, grüßte noch den Alten aus Rom, und da sie sich gesegnet hatten, schieden sie von einander. Der Aegyptier ging traurig seines Weges, denn er hatte sich über das äußere Leben des Römers geärgert, welches ihm der Enthaltsamkeit eines Einsamen wenig anständig schien. Da er ein wenig gegangen war, ließ ihn der Alte aus Rom wieder zurückrufen, empfing ihn freundlich und fragte ihn:

Mein Bruder! aus welchem Lande bist du? Jener antwortete: Aus Aegypten. — Aus welcher Stadt? — Ich bin aus keiner Stadt, habe auch nie in einer Stadt gewohnt. — Aber was war, fragte der Alte weiter, dein Geschäft, ehe du

das Leben eines Einsamen erwähltest? — Ich war, antwortete Jener, Hüter über einige Aecker. — Wo schliefst Du? — Auf dem Felde. — Was war dein Bette? — Ich besaß nie ein Bette, sondern schlief auf der bloßen Erde. — Was war wohl, fragte jener weiter, dein Mahl, was für Wein trankst du? — Jener antwortete: Was für Mahlzeiten sollte wohl ein armer Tagelöhner auf dem wüsten Felde haben, und welchen Wein? ich aß trockenes Haferbrod und trank Wasser. — Hattest du wohl auch, fragte der Andere, ein schönes Bad in deiner Nähe, wo du dich reinigen und erquicken konntest? — Da antwortete der Aegyptier: Ich wußte nichts von einem Bad und reinigte mich in fließendem Wasser.

Da sprach der Alte aus Rom freundlich zurechtweisend zu dem Aegyptier: So höre nun, mein Bruder! Ich armer Mensch, wie du mich hier vor dir siehst, bin aus der gewaltigen Stadt Rom, aus einem hocherlauchten Geschlecht, und stand auch bei dem Kaiser in seinem Palaste in großem Ansehen. Nun aber habe ich das große Rom gern verlassen und mich in diese Einöde begeben. Mein gehörten große Paläste, schöne Landhäuser und vieles Geld und siehe, ich habe mir freiwillig diese kleine Hütte zum Aufenthalt gewählt. — Vorher schlief ich auf weichen, seidenen Betten mit Gold und Purpur durchwebt; und siehe, nun gefällt mir aus Liebe zu Christo dieses arme harte Lager von Schilf, und dieser Pelz. Einst kosteten meine Mahlzeiten, deren Köstlichkeiten aus fernen Ländern und Meeren kamen, große Summen; und siehe, jetzt genügt mir ein wenig Kraut und ein Becher geringen Weines. Früher bekleidete mich allenthalben eine Menge von Dienern, und siehe, nun hat Gott diesem einzigen den Sinn gegeben, daß er mich treu hieher begleitete, mir zu dienen in meiner Schwachheit. — Statt der Flöten, des Saitenspieles und der Stimme meiner Sänger ergötzt mich nun der Gesang der Buß- und Lobpsalmen; statt des Marmorbades und der herrlichen Salben, die ich vormals hatte, dient mir jetzt zur täglichen Reinigung reines Wasser. Daß ich aber meine Füße bekleide,

das geschieht um meiner Kränklichkeit willen. Darum mein Vater! wollest Du Dich nicht über die Schwachheit Deines armen Bruders ärgern.

Da das der Aegyptier hörte, ging es ihm durchs Herz, und er sprach: Wehe mir elendem Menschen, daß ich mich über dich, mein Bruder, ärgern konnte. Siehe, ich meinerseits bin erst jetzt zur Ruhe und zu einem bequemeren, reicheren äußeren Leben gekommen, seit ich den Stand der Einsamen erwählte; Du aber hast alle Pracht und Lust der Welt freiwillig verlassen, und dieses arme Leben erwählt. —

Da stärkte und erfreute sich der Aegyptier an den Lehren und dem Gespräch des Altvaters und schied gebessert von ihm. Von nun an kam er aber öfters zu dem Alten zurück, um sich am Geist zu stärken und in der Liebe zu befestigen. Denn jener Vater aus Rom war erfüllt vom Geiste Gottes, innig in der Liebe, stark im Glauben, befestigt in der Gnade und Wahrheit, und sein Wandel wie sein Wort zeugten treulich bis an das Ende von dem Lichte, in welchem er, und welches in ihm war.

Hierzu einen Zug aus neuerer Zeit.

Ein reicher Baron aus der Schweiz durchreiste einen großen Theil von Europa, besonders aber Deutschland. So wie Andere auf ihren Reisen sich es vorzüglich zum Zwecke machen, Kunstschätze oder Naturmerkwürdigkeiten und berühmte Sammlungen zu sehen; so machte er es sich vor allem zum Hauptzweck seiner Reise, vorzüglich gute Menschen aufzusuchen und kennen zu lernen. Er selbst Christ, hatte Sinn für jene stille Größe und Vollendung, welche das Christenthum dem Herzen giebt, und suchte deshalb vor allem in Hütten und Palästen die unter einander durch reine thätige Christusliebe verbundenen, sonst aber nur Gott bekannten stillen Seelen auf, die sich mit Allem, was sie sind und vermögen, der Gottes- und Menschenliebe geweiht haben. Wo er auf seinen Reisen von einem Menschen hörte, der vorzüglich viele Leiden, Schmähungen und Lästerungen still getragen, war ihm kein Umweg zu weit, theils, um wo möglich das fremde

Leid zu hindern, theils, weil er wußte, daß das äußere Leiden hier auf Erden gar oft das Ordenszeichen und äußere Merkmal derer ist, welche das Kreuz des liebenden Meisters im Herzen tragen.

Einst hörte er von einem reichen, ansehnlichen Kaufmann in einer der größeren Städte des nördlichen Deutschlands jene stillen hohen Züge erzählen, die ihn am meisten zu unbekannten Menschen hinzogen und erfreuten. Jene Züge, von denen er hier hörte — und sie kamen aus treuem, reinem Munde — ließen auf einen ganz vorzüglich weit in Heldenglauben, Liebe und Demuth geförderten Christen schließen. Er reiste sogleich zu dem Manne hin, und wurde freundlich aufgenommen. Er war längere Zeit täglich um ihn, beobachtete ihn genau. Aber je mehr er ihn beobachtete, desto ungewisser wurde er in seinem Urtheile über ihn. Er konnte durchaus an diesem Manne keinen jener Züge wahrnehmen, die er bisher an anderen Menschen dieser Art zu sehen gewohnt war. Nicht blos seine heitere Gesellschaft war es, die ihm auffiel — denn wie der Apostel sagt: seid immerdar fröhlich, so ist der wahre Christ wohl immer, selbst unter äußeren Thränen, freudig und heiter, indem rechte Liebe das Herz fortwährend glücklich und wohlgemuth macht —, sondern das kam ihm etwas fremd vor, daß der Mann ohne Bedenken mit seiner Familie Vergnügungen sich bereitete und Orte der geselligen Zerstreuung fast täglich besuchte, die Andere, zu denen der Baron selbst gehörte, als zu sehr zerstreuend vermeiden. Dabei hörte man den gesellig heiteren Mann fast nie von den Gegenständen sprechen, die sein neuer Freund am liebsten von ihm gehört hätte; wo es hingegen geschah, geschah es freilich mit besonderer Kraft. Uebrigens erkannte man allerdings in ihm den Mann, dessen Handlungen alle aus treuer Rechtlichkeit und Menschenliebe hervorgingen.

Fast irre geworden durch diese ihm ganz neue Form, glaubte der Baron schon, er habe in dem Manne zu viel gesucht, als ihm auf einmal ein Zufall einen Blick in das Innere des seltsamen Freundes erlaubte, der ihn tief bewegte und zugleich belehrte. Er lernte jetzt in diesem einen Helden an stillem,

festem Glauben und Vertrauen zu Gott kennen, wie er wohl noch wenige gekannt hatte; einen Christen, der in allem durch muthig feste Glaubenskraft siegt und das Ziel gewinnt. Von diesen Zügen an einem anderen Orte; hier nur so viel: unserem Reisenden gingen nun die Augen auf über das ganze Benehmen seines Freundes. Er erkannte jetzt in diesem den liebend sorgsamen Vater und Gatten, der da ein schweres Opfer brachte, wo Andere ihn nur für sein Vergnügen besorgt glaubten, ein Opfer jener Pflicht: den Seinen mitten in dem Lärm und Gewühl der Welt, in welches sie ihr äußerer Stand doch einmal hineinführen mußte, den Aufblick auf Das zu bewahren, was den Christen allenthalben stark und rein und treu erhält. Er erkannte in seinem Freunde den Mann, der überall nur das Wesen fest hielt, und nur die Liebe, vor Menschenaugen verborgen, treu im Innern bewahrte, ohne an einer äußeren Form festzuhängen, sich an diese zu binden. Seitdem lernte er auch mehr und mehr bei seinen Urtheilen auf das Wesen, weniger auf die Form sehen.

Das Sehen auf die Form und das Richten über Formen ist denn also zuweilen selbst die Krankheit, woran Solche leiden, die das Heilmittel kennen und gebrauchen. Bei Denen, die sich der Kur noch nicht unterworfen haben, sondern ihrer vermeintlichen Gesundheit sich rühmen und erfreuen, gehört das Richten über Andere nicht blos zur Unterhaltung des Tages, sondern zum vermeintlichen Kennzeichen eines Menschenkenners. So wie Der, welcher sich gern als Kenner der Kunst vor Anderen zeigen will, gewöhnlich gleich damit anfängt, an einem Gemälde, in dessen tiefen, schönen Geist ein fühlender Betrachter schweigend und liebend sich versenkt, die Zeichnung, die Farbengebung, die Vertheilung von Licht und Schatten zu tadeln, und sowie er seinen ganzen Scharfsinn anstrengt, Fehler und Nachlässigkeiten aufzufinden, so pflegen es die vermeintlichen Menschenkenner bei Betrachtung der Menschennatur zu thun. Schon Winkelmann aber hat gezeigt, daß viel mehr Sinn und Kunstverstand dazu gehöre, an einem guten Kunstwerk zuerst all sein eigenthümliches

Schöne aufzufinden, als das Mangelnde; und daß das letztere, das Auffinden des Tadelsfähigen, ungleich leichter sei, und gar nicht viel Sinn und Verstand, sondern nur den eines beschränkten Kunstbeobachters erfordere. So ist es denn auch mit dem Menschenkennen. Einer, der die menschliche Natur durch Erforschung seiner eigenen bis in ihre Tiefe, und recht kennt, wird immer den Funken und Wiederglanz von oben früher auffinden und lieber auffinden wollen, als den Schatten. Die Liebe verweilt ohne Noth nie bei diesem Schatten, er ist ihr fremdartig, ihrem blos für das helle Licht empfänglichen Auge sogar vielleicht ganz unsichtbar und unmerklich. Das Auge aber, welches das Licht nicht vertragen kann, hält sich gern an den Schatten. — Richtet nicht, laßt selbst den wirklich geschehenen Fehltritt des Bruders nicht ohne Noth auf eure Zungen und in euer Gedächtniß kommen!

Jener Alte, zu dem sein Jünger kam und ihm ankündigte: Ich werde wohl diesen Ort wieder verlassen, es geschehen hier sehr unrechte Dinge, wie mir ein Bruder verkündigte; erwiderte zuerst: Vielleicht daß jene Gerüchte nicht wahr sind. „Ja wohl sind sie wahr," sagte der Andere, „denn der Bruder, der sie mir sagte, ist gar redlich." „Das ist er wohl nicht," sagte der Alte, „denn wäre er so redlich, so würde sich seine Zunge des unnöthigen Erzählens solcher Dinge enthalten." — Da sprach der Bruder: „Wie aber, habe ich es nicht mit meinen Augen gesehen?" — Da belehrte ihn endlich der Alte, und ließ den jungen Bruder einen Blick in sein eigenes, ihm noch selbst unbekanntes Herz thun, und die Balken sehen, gegen welche die Fehler der Brüder nur Splitter waren.

Allerdings sollen und müssen zwar in dem vollendeten Herzen Taubeneinfalt und Schlangenklugheit, so wie Löwenmuth und Löwensinn mit dem Sinne des Lammes gepaart sein; soll es aber einmal an Einem fehlen: so ist's besser, es ist die Taubeneinfalt allein da ohne die Schlangenklugheit, als das scharfe, kluge Schlangenauge ohne Taubenmilde und Taubeneinfalt.

Jene Seelen, die allenthalben, selbst an Adam im Para-

diese, noch etwas zu tadeln finden, suchen freilich überall, sie mögen sich auch stellen wie sie wollen, nicht das, was des Bruders ist, sondern das Ihrige.

Nicht Alle aber werden mit ihrer Tadelsucht so gut und so leicht zurechte gebracht als jener junge Bruder, der zu einem Altvater kam und sich gegen diesen beklagte: Mein Vater! ich möchte so gern einen frommen Alten nach meinem Willen finden, bei dem ich mich aufhalten und zum Guten bilden könnte. Dem antwortetete der Alte: Du suchest wohl den lieben Herrn Mein? Er aber, der nicht verstand, was der Alte damit sagen wollte, wiederholte noch einmal, was sein Verlangen sei. Da nun der Alte sah, daß der Jüngling meinte, er habe recht geredet, fragte er ihn wieder: Und wenn Du nun einen solchen Alten nach Deinem Willen gefunden hast, willst du denn bei dem bleiben? Der Jüngling antwortete: Ja freilich will ich das, wenn der Alte mir nach meinem Willen ist. — Du wünschest also, mein Sohn, sagte der Altvater, daß jener Alte so beschaffen sein möge, daß er immer nach Deinem Willen thue, Du aber nicht nach dem seinen handeln mögest, damit doch für immer Dein Wille fest stehen bleibe? — Da erkannte der Jüngling seine Thorheit und seinen Eigenwillen, demüthigte sich vor dem Alten, und folgte dem zurechtweisenden Rathe desselben.

Wer noch nicht so weit in der Zucht der Liebe ist, daß er jene Neigung des Eigenwillens sich abgewöhnt hat, der kann auch noch nicht gehorchen, der kann sich auch noch nicht ohne Murren des Eigenwillens und ohne dessen widerspenstiges Sträuben in menschliche und göttliche Ordnung fügen. In der Zucht jener Liebe wird aber gelernt: Gehorsam ohne Murren, gegen Alles, dem wir hier unterworfen sind, auf Hoffnung. Jedes auf menschlicher Ordnung beruhende Gesetz, das nicht einer höheren, göttlichen Ordnung zuwider ist, ist dem Menschen hienieden gegeben, damit ihm der Kampf gegen den eigenen Willen erleichtert werde, und damit er dulden und lieben lerne.

Die Verhältnisse, in welche der Mensch, in dem die höhere Liebe wohnt, zu Andern, und in welche er als Bürger ge=

setzt ist, sind wohl nicht selten sehr geeignet, um ihn im Dulden zu erproben. Die Liebe wird ihm aber auch im kleineren, wie im größeren Kreise immer sagen, was er zu thun habe, und ihm Kraft geben, zu thun, was ihr Gebot ist. Und ihre Gebote sind nicht schwer; denn sie verlangt immer nur was gut ist, und was uns und den Bruder im Guten fördert, indem auch hier der Gewinn immer ein doppelter ist: für den, welcher duldet, wie für jenen, an welchem Geduld geübt wird.

Einen Beleg zu den Worten des Apostels: Die Liebe duldet Alles, mögen hier für's Erste wieder einige Züge aus dem Leben der Altväter geben; wiewohl wahre Liebe immer, durch alle Zeiten hindurch, und bei allen noch so verschiedenen Menschennaturen immer dieselben Früchte getragen: Langmuth, Freundlichkeit, herzliches Erbarmen und

Geduld.

Zu dem heiligen Antonius kamen eines Abends zwei Männer: der eine Namens Eulogius aus Alexandrien, der andere ein Aussätziger, welche beide von dem Altvater in einer gar sonderbaren Angelegenheit Rath und Trost begehrten.

Eulogius war früherhin Lehrer der Redekunst zu Alexandria gewesen. Ergriffen von einer höheren Erkenntniß und nun des eitlen Schulgezänkes müde, hatte er seinen Rednerstuhl verlassen, seine Güter den Armen gegeben, und von allem nur so viel behalten, als für ihn, der an Handarbeit nicht gewöhnt war, zum nothdürftigsten Lebensunterhalt hinreichte. Da ihm seine öftere Kränklichkeit nicht erlaubte, an den täglichen Uebungen und großen Versammlungen der Brüder Theil zu nehmen, war sein Aufenthalt außen vor der Stadt, in einer einsamen Hütte. Von Jugend auf an Geselligkeit gewöhnt, sehnte sich hier der Einsame bald nach der Gesellschaft eines Bruders, dem er mit thätiger Liebe dienen, dessen er freundlich pflegen möchte. Da fand er eines Tages einen armen Aussätzigen an öffentlicher Straße liegen, welcher von seiner Krankheit so heftig ergriffen war, daß er weder Hände noch Füße, sondern nur noch die

Zunge bewegen konnte, womit er, von allen Menschen, selbst von den nächsten Verwandten verlassen, Gott sein Leid klagte. Bei ihm stand Eulogius, und bewegt von erbarmender Liebe, betete er also: Herr Jesus! der du meine Seele, die an einem viel schlimmeren Aussatz bewegungslos krank war, getragen, gelabt, geheilt hast, gieb auch mir, um dieser deiner Liebe willen, Kraft, jenen Kranken mit erbarmender Geduld zu tragen, zu laben, zu verpflegen. Steh' du mir bei, dann gelobe ich dir Treue in diesem Werke der Bruderliebe!

Da er sich so durch ein heiliges Bündniß gestärkt und kräftig fühlte, wendete er sich zu dem Kranken und fragte ihn, ob er sich seine Herberge und geringe Pflege wolle gefallen lassen. Der Hülflose nimmt das Anerbieten freudig und dankend an, und Eulogius holt einen Esel, worauf er den Aussätzigen nach seiner Hütte führt.

Funfzehn Jahre pflegt hier Eulogius des Kranken mit unermüdeter Treue. Mit einer mehr als menschlichen Geduld — denn bei ihm war Christus — hebt er den Hülflosen, badet und reinigt ihn; und, seiner eigenen Kränklichkeit vergessend, ist er nur beschäftigt, des Kranken mit den heilsamsten Speisen und Arzneien zu pflegen. Nach dieser Zeit läßt es Gott zu, daß das unbewachte Herz des Aussätzigen durch böse Eingebung von einer schlimmen Ungeduld ergriffen wird. Alle treue Pflege, alle Liebe seines Wirthes kann ihn nicht mehr zufrieden stellen, ja sie erbittert ihn nur, anstatt ihn zu freuen, und er verlangt ungestüm, jener solle ihn hinausbringen. Eulogius, mit sanfter Liebe, fragt ihn nur, womit er ihn wohl betrübt, worin er es wohl in seiner Pflege versehen habe? er wolle es gern ändern. Der Aussätzige antwortet mit Scheltworten und höhnend: die Pflanzenkost des Einsiedlers sei ihm zu mager, er müsse gutes Fleisch haben. Da eilt Eulogius sogleich und besorgt ihm leichte wohlschmeckende Fleischspeisen. Jener aber, durch die große Liebe nur noch mehr aufgebracht, verlangt noch ungestümer, sein Wirth solle ihn hinausbringen, diese Einsamkeit sei ihm zuwider, er müsse fort unter das Volk, unter die

Leute. Eulogius erbietet sich freundlich, ihm eine Gesellschaft von Brüdern zum Trost, zur Aufheiterung herbeizuführen. Da wird die Ungeduld des Aussätzigen fast zur Wuth, er schreit laut: Mir ist eben dein Anblick schon widerlich und verhaßt genug, und du verlaufener Bube willst mir noch mehr von deines Gleichen herbeibringen, krautessende Kopfhänger, gleich dir?

Fortan ist jedes Wort, jede Handlung der Liebe nur Oel ins Feuer bei dem armen Kranken. Sein Verlangen, jener solle ihn wieder hülflos, wie er früher war, hinaus auf die Straße werfen, wird immer ungestümer, und er äußert öfters den Wunsch, er möchte seiner gelähmten Arme nur so viel mächtig sein, um das Leben zugleich mit den verhaßten Anblick der Einsiedelei zu enden.

So viel Haß gegen so viele Liebe, solches Ungestüm für so viele treue, ausharrende Geduld, ermüdet zuletzt das fromme Gemüth des Einsiedlers. Oefters fühlt er sich versucht, den unklugen Wunsch des hülflosen, jetzt durch sorgfältige Pflege verwöhnten Kranken zu erfüllen; aber er hat Treue in diesem Werk der Liebe Dem gelobt, der uns ja immer noch liebt, wenn wir ihn auch hassen, dessen Geduld bei aller unserer Ungeduld nie ermüdet. Er begehrt endlich Rath und Trost bei den Brüdern. Diese antworteten dem Bekümmerten: Dein Handel ist für unsere Einsicht zu schwer. Aber sieh'! es lebt ja noch unter uns der Vater Antonius; so mache dich auf, bringe deinen Aussätzigen in ein Fahrzeug, und ziehe hinauf nach der thebaischen Wüste, den Alten zu befragen.

Da bewegte Eulogius den Aussätzigen durch vieles Zureden, in jene Fahrt einzuwilligen, brachte ihn bei Nacht durch die Stadt, und führte ihn in einem kleinen Fahrzeug dahin, wo die Jünger des heiligen Antonius in einem Thale voll selbstgepflanzter Palmen ihre Wohnungen hatten. Am andern Abend kommt der Alte, seiner Gewohnheit nach mit einem Pelzrock bekleidet, und setzt sich freundlich zu den Jüngern ans Feuer. Diese hatten mit dem Altvater die Weise, daß, wenn jener fragte, ob Brüder angekommen wären, und ob Brüder aus

Aegypten oder aus Jerusalem? sie antworteten: „aus Aegypten", sobald die Reisenden blos Neugierige oder sonst andersgesinnte Fremde waren, denen das Gespräch des Antonius keinen Nutzen schaffen konnte; „aus Jerusalem", wenn die Reisenden voll Christusliebe, oder des Trostes und gegenseitiger Ermunterung fähige und bedürftige, fromme, stille Seelen waren. Wenn dann im ersteren Falle der Alte mit gewohnter Freundlichkeit befahl, man solle die Fremden erquicken, so wurden jene zum Mahle geführt und nach gehaltener Mahlzeit und Gebet wieder entlassen; waren aber Brüder „aus Jerusalem" zugegen, so setzte sich der Vater die ganze Nacht hindurch zu ihnen und stärkte sie durch geistliches Gespräch. Auch diesen Abend fragte der Altvater den Macarius nach seiner Gewohnheit, und Macarius antwortete: er habe Brüder aus beiden Orten, aus „Aegypten" und „Jerusalem" gesehen. Da gesellte sich Antonius zu ihnen, und sprach zu Jedem Worte voll Trostes und heiligen Lichtes, nach dem Seelenbedürfniß eines jeden Einzelnen. Wie aber der Alte voll vom Geiste der Weissagung und der Gnade war, rief er nach einiger Zeit den Eulogius bei seinem Namen. Dieser, der sich hier von keinem gekannt meinte, glaubte, es sei noch ein Anderer seines Namens da, und antwortete nicht. Da rief der Alte noch einmal: Dich Eulogius, der aus Alexandria gekommen, meine ich. Sage an, was ist Dein Begehren? Da antwortete Eulogius: Der, welcher dir meinen Namen offenbart hat, wird dir auch gesagt haben, was mich bekümmert; dennoch, weil du es befohlen, will ich es auch hier vor den anderen Brüdern sagen. Hierauf erzählt er, wie er diesen Aussätzigen hülflos und von Allen verlassen an der Straße gefunden, wie er dem Herrn Gelübde gethan, und darauf den Kranken mit dessen eigener Einwilligung als Bruder und Gefährten zu sich genommen; wie er in Kraft der Liebe Christi ihn funfzehn Jahre lang treu gepflegt, bis zuletzt der Aussätzige mit anhaltendem Ungestüm Tag und Nacht seine Geduld so ermüdet habe, daß er zweifelhaft sei, ob er ihn länger bei sich behalten solle, oder nicht.

Da antwortet ihm Antonius sehr ernst: Eulogius! so willst du aufhören mit erbarmender Geduld dessen zu pflegen, welcher eben so wie du Gott im Himmel zum Vater hat, und dessen sich Gott ebenso wie deiner noch immer liebend erbarmt? willst ablassen von der Treue, die du doch deinem Herrn gelobt hast? Wisse, daß wenn du nachlässest von deiner Geduld und diesen von dir stößest, so wird ihn ein Würdigerer finden als du bist, und deine Krone dir nehmen.

Hierauf wendete er sich noch ernster zu dem Aussätzigen. Diesen redete er mit harten Worten an: Du lebender, halbverwester Leichnam! so wie du nun bist, der Erde wie des Himmels unwürdig! weißt du nicht, daß der, welcher funfzehn Jahre deiner pflegte mit übermenschlicher Geduld, und welchen du jetzt durch schändlichen Undank betrübst, Christus ist? Willst du noch nicht aufhören, Christum selbst ins Angesicht zu lästern und zu trotzen? Denn Christus war es, der in diesem deinem Freunde solche Liebe, solche Treue wirkte.

Da nun der Aussätzige, seiner Schuld sich bewußt, schwieg, wendete sich der Altvater von jenen, und sprach mit anderen Brüdern. Nach einiger Zeit aber kam er wieder zu den Beiden, und redete sie mit freundlichen Worten an: Lieben Kinder! haltet denn ferner bei einander aus, mit treuer Geduld. Diese Prüfung ist euch beiden widerfahren, weil euch beiden die Stunde der Vollendung nahe ist. So bleibt denn beisammen, daß der Engel, welcher euch bald abrufen wird, euren Lohn zu empfangen, euch treu vereint finde in Liebe, erbarmender Geduld und Glauben!

Da kehrten Jene, nachdem sie mit dem Altvater gebetet hatten und erfüllet waren mit Trost, Liebe und heiligem Frieden, zurück in ihre stille Hütte und lebten freundlich bei einander wie vorher. Und ihnen geschah, wie ihnen Antonius gesagt hatte. Nach 40 Tagen starb zuerst Eulogius; und etliche Tage darauf endete auch der Aussätzige, dessen Seele durch so viele Liebe und Geduld dem Herrn gewonnen war, mit einem wohlgefaßten, erkennendem Gemüth!

So harre auch du aus, welchem eigene Wahl oder eine höhere Hand mit dem widerstrebenden Element verbunden. Wer du auch seist, du bist noch lange nicht Eulogius, vielleicht dem Aussätzigen ähnlicher als ihm!

Du aber, stilles duldendes Gemüth! halte treu und liebend aus, in der Gesellschaft des Undanks und der Lieblosigkeit. Wisse, der mit dir ist, ist Christus, dessen Liebe mächtiger ist, als der Haß, welcher dich betrübte. Klage nicht! Freue dich, daß du würdig gefunden worden, dem Herrn eine Seele durch duldende Liebe zu gewinnen, Ihm, welcher auch deine Seele durch ewig duldende Liebe gewonnen hat. Auch die Stunde deiner Vollendung ist nahe; so wache denn und ringe, gestärkt mit Kraft von oben, daß dein Engel dich finde, erfüllt mit erbarmender Geduld, unermüdeter Liebe und treuem Glauben!

Aehnlich dem vorhergehenden ist auch ein anderes Beispiel der Geduld, welches die Alten erzählen.

Zu dem Bischof einer Stadt kam einst eine angesehene fromme Matrone, ihn bittend: er möge ihr doch aus dem Krankenhause, das seiner Aufsicht anvertraut war, eine Kranke in ihr Haus bringen lassen, damit sie sich üben könne in den ihr noch fremden Pflichten der liebenden Sorgfalt und Geduld. Der Bischof ordnete an, daß eine vorzüglich gute, geduldige, fromme Kranke der Matrone zur Pflege gegeben würde. Aber kaum war die Kranke der nöthigsten Pflege nicht mehr bedürftig, als die Matrone wieder zum Bischof kam, und ihm klagte: Mein Vater, ich hoffte, meine Krankenpflege sollte mir eine Uebung in liebender Geduld sein, woran es mir noch so sehr gebricht, du aber hast mir eine Kranke gesendet, welche mehr Liebe und Geduld an mir übt, als ich an ihr, weil ich ihr alle ihre Sanftmuth und stilles Dulden, nicht wie sie es verdiente, erwiedern kann. Aus ihrem Munde habe ich keinen Laut der Klage, kein Wort der Unzufriedenheit gehört, sie begnügt sich mit Allem, ist für Alles innig dankbar, so daß sie mir mit den Worten und Beweisen ihres herzlichen Dankes das Wenige, was ich an ihr gethan, mehr als zu reich bezahlt hat. Ich wollte deinem

Krankenhaus eine Last abnehmen, du aber hast mir die Perle aus der Mitte eurer Leidenden gegeben. —

Da befahl der Bischof, daß man der Matrone die ungeduldigste und böseste Kranke des Pflegehauses übergäbe. Diese erfüllte gar bald das vorhin stille Haus ihrer Pflegerin mit ihrem Schelten, mit dem Schreien ihrer Ungeduld und beständigen Unzufriedenheit. Keine Pflege, keine empfangene Wohlthat war ihr gut genug, das Empfangene stieß oder warf sie öfters laut murrend von sich; statt der Worte des Dankes für alle Güte hörte die Pflegerin aus ihrem Munde nur Vorwürfe und Tadel.

Freundlich lächelnd trat nach einiger Zeit die Matrone wieder vor den Bischof. Habe Dank, sagte sie, mein Vater! daß du mir meine Bitte gewährt hast. Nun erst lerne ich, was Liebe und Geduld sei. Der aber, der so viel Geduld mit mir gehabt, giebt mir Kraft und Muth, wie Er zu lieben und zu dulden! —

Obgleich eine solche Geduldübung, wie die eben erzählte, nicht nach Jedermanns Geschmack, auch nicht eines Jeden Beruf sein möchte; so fehlt es doch dem Herzen, welches liebt, nicht an ähnlichen Geduldübungen, die ihm das Schicksal ohne seinen Wunsch auflegt. Und dann lernt es immer: daß Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, Alles, auch das unmöglichst Scheinende vermögen.

Jener christliche abyssinische Schulmeister zu Alexandria nannte dem Stephan Schulze, der seine musterhaft eingerichtete Schule besuchte, Gebet, Glauben, Liebe und Geduld als die Gehülfen, durch welche er in seiner Schule Alles ausgerichtet habe.

Einen seltsamen Beweis von Geduld gab auch einmal der weiter oben erwähnte alte gute Flattig bei seiner Kindererziehung. Er war in jüngern Jahren etwas zum Jähzorn geneigt, und hatte die Gewohnheit, bei seinem Unterricht an den Schülern die altväterliche Art der Mnemonik (Gedächtnißkunst) zu üben (beim Setzen der Grenzsteine ist sie noch hie und da üblich), welche den Kindern Erinnerungen und Belehrungen,

die sie gar zu oft und zu leicht wieder vergessen, durch körperliche Züchtigungen unvergeßlich macht. Einmal hatte er auch diese Regel der Mnemonik, wie er glaubte, ein wenig zu streng geübt, da nahm er sich vor, seine Aufwallungen künftig ganz zu besiegen, und gar keinen Schüler mehr körperlich zu züchtigen. Und was er sich ernstlich vornahm, das hielt er. Da nun so auf einmal der Schulherr die bisher täglich gewohnten Züchtigungen aufhören ließ, war es, als ob ein böser Geist auch auf einmal in die Jungen gefahren wäre. Nach und nach neckten sie den ernsthaften Lehrer selbst, und bald zog ihm einer den Pantoffel hinweg, bald regnete es seltsame gemalte Figuren auf sein Buch herunter, bald gab es sonst etwas. Er verwies jede solche Unart ernst und streng, blieb aber, mit ausharrender Geduld, seinem Vorsatz getreu. Und Geduld und Liebe siegten auch diesmal. Mit Thränen der innigen Liebe baten die meisten Schüler, unaufgefordert, dem Lehrer ihr Unrecht ab, die anderen erkannten es wenigstens still; und von allen diesen mit Geduld und Liebe gewonnenen Knaben mißglückte, wie später die Früchte zeigten, auch nicht ein einziger.

Was in Beziehung auf die Leiden, die uns vom Bruder kommen, Geduld heißt, das heißt in Beziehung auf Das, was uns aus der Hand von oben kommt:

Freudigkeit und vertrauende Hoffnung.

Lehrt und giebt uns die höhere Liebe schon Geduld gegen den Bruder und gegen Das, was uns aus der Hand des Bruders kommt, wie vielmehr sollte sie uns nicht Geduld geben bei Dem, was uns aus Gottes Hand kommt: eine Geduld ohne Murren, ohne Zagen, ohne Klagen. Armer St...n! erlaube mir, wenn anders diese Zeilen dir noch hienieden im Thale deiner Wallfahrt vor Augen kommen, hier etwas von ihr zu erzählen.

Ein junger Arzt wurde einst durch einen Freund zu einem armen Kranken geführt, der schon seit vielen Jahren ein überaus schmerzhaftes Leiden an den Füßen gehabt hatte. Bei dem Eintritt ins kleine Zimmer war der Arzt überrascht von

dem Anblick der Reinlichkeit und Ordnung, welche hier mitten aus der Armuth hervorsah, noch mehr aber war er es durch den Anblick des armen Kranken selbst.

Es giebt einen gewissen Zug von ruhiger Heiterkeit und seligem Frieden im Menschenangesicht, oder eigentlich im Menschenherzen, welcher immer ein Zeichen des Friedens von oben, und der Liebe zu Gott in Christo ist. Bei dem Anblick des Angesichtes Derer, in denen diese kindlich reine Stille wohnt, wird Einem ganz wohl zu Muthe, wenn man auch noch nicht weiß, woher jener Frieden kommt. So geschah es auch jetzt dem jungen Arzte, als er das heitere, ruhige, kindliche Gesicht des Kranken sah, auf welchem der Wiederschein des Friedens von oben sehr deutlich leuchtete. Auch auf das Gesicht der etwas älteren Hausfrau hatte sich jener stille Familienzug verbreitet.

Der Arzt konnte, nachdem er das Uebel selbst gesehen, besonders auch der weiten Entfernung vom Wohnort des Kranken wegen wenig Hoffnung geben, aber das Gesicht des Kranken blieb dabei eben so heiter und ruhig, als wenn ihm der Doctor die beste Hoffnung gemacht hätte.

Erst nach mehreren Jahren, da der Letztere durch Leiden und Freuden auch gelernt hatte, was allein den rechten Frieden giebt, erfuhr er die ganze Geschichte jenes Kranken, aus welcher hier einige Züge folgen mögen.

M. St...n war von armen Eltern geboren, aber er hatte schon früh etwas ins Herz bekommen, was mehr werth ist als aller irdischer Reichthum: Genügsamkeit und Liebe zu Gott. Zwölf Jahre seiner schönsten Jugendzeit, welche von andern Jünglingen seines Standes dazu angewendet wurden, sich in der Fremde umzusehen, in ihrem Handwerk sich auszubilden und in dem Genuß einiger sorgenfreien Jahre sich schöne Erinnerungen für das ganze spätere, vielleicht sehr arme, trübe Leben zu schaffen, brachte St...n damit zu, seine arme, hülflos kranke Mutter zu pflegen und zu ernähren. Alles was er verdiente, und seine ganze freie Zeit, gehörte der Mutter; ihr opferte er ohne Murren die ganze schöne Jugend auf. Aber seine kindliche

Liebe blieb nicht ohne Segen von oben, wenn auch dieser Segen, wie gar oft der Fall ist, dem äußeren Auge sich unter schweren, trüben Leiden verbarg und selbst äußerlich die Gestalt von Leiden trug.

Die Mutter starb. St...ns Jünglingsjahre und die Zeit zum Wandern waren nun vorbei. Nur mit vieler Mühe und erst auf Verwendung des gern wohlthuenden Bürgermeisters der Stadt, erhielt er Erlassung der zum Meisterwerden nöthigen Wanderjahre, und noch freies Meisterrecht dazu. Die nämliche Gesinnung, in welcher er das Elend seiner Mutter zwölf Jahre lang treu getragen und gelindert hatte, führte ihn auch jetzt dazu, einer armen, guten Witwe mit 4 Kindern, worunter ein taubstummes Mädchen, seine Hand zu reichen. Hiermit begann für ihn eine neue Zeit der Sorgen, aber auch des Segens. Zum Anfang seines neuen Hauswesens und Berufsgeschäftes lieh ihm der schon erwähnte wohlthätige Bürgermeister seines Ortes 15 Thaler mit dem Beding, sie ihm in drei Jahren, jedes Jahr 5 Thlr. zurückzuzahlen. Doch konnte er diese Bedingung nur zwei Jahre erfüllen, indem er sich im dritten Jahre durch Beschädigung seines Beines jenes körperliche Leiden zuzog, woran er nun seitdem funfzehn Jahre lang unaufhörlich zu dulden hatte. Die übrige Schuld wurde ihm freundlich erlassen. Jetzt erfuhr er nun freilich von Jahr zu Jahr mehr den Druck großer Noth, aber auch neben der Noth viele Hülfe von oben; er erfuhr viele innere Leiden, aber mitten in den Leiden noch viel mehr Trost. Von der ersteren (der Hülfe von oben, wenn die Noth am größten war) hier nur einige Beispiele.

In den theuren Jahren von 1805 und 1806 häuften sich des kranken Hausvaters Sorgen und Leiden ungemein. Er war z. B. einmal so von allen Mitteln entblößt, daß er auf seinem Leinweberstuhle kein Stück mehr aufbäumen und also auch nichts mehr verdienen konnte. Da kam, indem er mit seiner Frau ganz ohne Rath und ohne alle Aussicht war, ein Freund aus G. und brachte ihm 2 Thlr. zum Geschenke. — Einmal hatten sie kein Brod und auch gar kein Geld, um welches zu kaufen.

Die Hausfrau weint, da der Abend und mit ihm keine Aussicht auf Hülfe für den anderen Tag kommt, gar bitterlich; St...n tröstet sie freundlich und bittet sie, doch Dem zu vertrauen, der auch den jungen Raben ihr Futter giebt. Da tritt zu den beiden Bekümmerten der Freund aus G. herein, bringt ihnen Brod und Fleisch und hiermit Hülfe auf mehrere Tage. — Einmal, da sie genöthigt sind, ihre bisherige Miethswohnung zu verlassen und in eine andere zu ziehen, fehlt ihnen jedes Mittel, den noch in Rest stehenden Hauszins zu berichtigen. Da müssen sie das, woran der Arme als an seinem einzigen Eigenthume, als an dem Kleinode der einzigen schönsten Ehren- und Festtage seines Lebens gewöhnlich so fest hängt — ihre besten Kleider — zum Pfande zurücklassen. Das ging wohl nicht ohne Thränen ab, aber unvermuthet setzte sie die sorgende Hand von oben, die auch unsere Schwäche liebend schont, in den Stand, ihr liebes Eigenthum wieder einzulösen.

In dem kalten Winter von 1806 auf 7 fehlte es ihm einmal ganz an Holz und eben so sehr auch an Geld, um welches zu kaufen. Das Vorrecht anderer Dürftigen, sich selbst im Walde dürres Holz aufzulesen, konnte ja der arme Kranke mit seinen schadhaften Füßen nicht benutzen. Da flehen beide zu Dem, der auch die verborgenste Noth des Armen sieht, um Hülfe, und daß doch ihr Vertrauen auf Ihn nicht wanken möchte. Und indem sie beide noch beten und sich trösten mit dem Gedanken an das Jenseits, wo kein Frost, kein Hunger, kein Schmerz und keine Thräne mehr sein werden, hören sie unter ihren Fenstern Holz abladen. Die Hausfrau geht ans Fenster und fragt, wem das Holz gebracht werden solle? — St...n, war die Antwort. — Jene erwiedert ganz verlegen, sie hätten ja keines bestellt. — Das thut nichts, sagt der Bauer, das Holz ist mir für St...n bezahlt. So war abermals der dringenden Noth abgeholfen, der Wohlthäter aber, von welchem das Holz kam, war und blieb unbekannt.

Die vorstehenden, wie noch viele andere Züge aus dem Leben jenes Kämpfers waren Beispiele der Hülfe von oben.

Dagegen sprechen nun die nachstehenden Züge den inneren Trost und die Freudigkeit mitten in Leiden aus, von welcher uns hier jener Mann ein Vorbild sein sollte.

St...n bekam unvermuthet von einer sehr entfernt wohnenden edlen Freundin der Armen ein Geschenk, das ihm durch den würdigen Geistlichen seines Ortes, welcher selbst mit einer innigen Christusliebe erfüllt war, überreicht wurde. Bei dieser Gelegenheit schrieb der Geistliche an einen Freund: „Ich wünschte nur, daß die edle Geberin Zeugin jenes Augenblicks gewesen wäre, wo ich unserem armen St...n ihr Geschenk überreichte. Ich fand den frommen Dulder gerade in einem neuen schweren Leidenskampfe. Ein heftiger Krampfhusten, wie ich ihn nie gesehen und gehört hatte, peinigte ihn so, daß man glaubte, er müsse augenblicklich ersticken. Und dennoch war er immer getrost und freudig, wenn einmal ein Sturz überwunden war.“ Der Geistliche beschreibt nun weiter die Freudigkeit des Mannes mitten im schmerzlichen Leiden und seine Rührung über die unvermuthete Hülfe in der Noth, und fügt dann hinzu: „Ja, lieber Bruder! das ist ein Dulder, welcher wenige seines Gleichen hat, und von dem ich schon viel gelernt habe, ja den ich nie ohne Gewinn für mein Herz verlasse, so oft ich ihn besuche. — — Durch das zehn Jahre lange Sitzen an einer Stelle, sind ihm die jetzt zwar zugeheilten Beine ganz unbrauchbar und zur Bewegung unfähig geworden, und schmerzen ihn beständig ungemein heftig.“

Der Geistliche legte zugleich seinem Briefe einige Zeilen von dem kranken St...n bei, welche dieser auf dem Krankenbette an seine entfernte edle Wohlthäterin geschrieben hatte, und die hier, da sie mehr als alles Andere die Freudigkeit und den heiteren Muth des Mannes mitten im Schmerz, und zugleich den Grund, aus welchem jene Heiterkeit hervorging, aussprechen, nur mit Hinweglassung einer unwesentlichen Stelle, wörtlich stehen sollen:

„Jesus unser Helfer, unser Ein und Alles!“

„Der mir gänzlich unbekannten edlen Wohlthäterin — — — —

möchte ich gern meine Empfindungen des Dankes und der innigsten Freude meines Herzens zu erkennen geben, aber ich bin zu schwach, die unendliche Liebe Gottes nach Würden zu erheben und zu preisen, die sich an mir so ganz überschwenglich offenbart, daß ich auch im größten Schmerz doch in Ihm allein die vollkommene Ruhe des Geistes finde und genieße, obschon der Leib nur wimmern muß, und oft vor Schmerz kaum Odem holen kann. O du gute, unendliche, allgenugsame Liebe Jesu Christi, erfülle du selbst das Herz meiner mir unbekannten edlen Wohlthäterin mit deinem geistlichen Segen in himmlischen Gütern; sei du selbst ihr Lohn, ihre Vergeltung und ihr Alles, Amen. Ich Unwürdiger lege alle Wohlthaten, die ich empfange, im Geist zu deinen Füßen nieder; du, von dem alle gute Gaben kommen, weißt am besten, was jedem noth ist, und ersetzest ganz überschwenglich, was ich nicht kann."

„Ach, denke ich oft: könnte man doch nur mit recht lebendigen Farben schildern, wie ganz unaussprechlich gut in und bei Jesu zu leben sei; gewiß, es müßte die ewige Liebesgluth mehrere Herzen entzünden, die Gnade Gottes mit Ernst zu suchen, und die Liebe Gottes gegen uns im Geist und in der Wahrheit zu schmecken und zu erfahren. Wenn ich bei mir nur schwach überlege, was für Gutes mir Gott seit etlichen 30 Jahren (da mich seine Gnade mit unaussprechlicher Liebe zu sich zog) erwiesen hat: so möchte jeder Puls ein Dank, und jeder Odem ein Gesang werden. Es hat dem Herrn gefallen, mich mit langwierigen und sehr schmerzhaften Leiden zu prüfen, aber eben darin hat sich seine Gnade an mir ganz besonders verherrlicht. Ihm sei ewig Preis! Auch in der weitesten Ferne weiß unser treuester Vater durch seine Gnade seine Kinder mit der theilnehmendsten und herzlichsten Liebe mit einander zu vereinigen. O wohl ein treuer Gott!" u. s. w.

So viel einstweilen von dem innern Frieden und dem Glücke eines Mannes, den die Welt für sehr unglücklich halten möchte. Aber das rechte innere Glück, der rechte innere Segen, erscheint dem fremden zuschauenden Auge, das blos aufs Aeußere sieht,

gar öfters als bitterer, herber Schmerz; und das Glück, das wir hier meinen, wird wohl von Niemandem beneidet, der es blos in seiner äußerlichen Hülle kennt.

Glaube und Liebe sind es, die in dem Herzen eine so tiefe gänzliche Umwandlung hervorbringen, daß alles Das, was ihm vorhin lieb und theuer war und ihm wohlgefiel, für dasselbe seinen Reiz verliert, und ihm mehr oder minder gleichgültig wird. Auf der andern Seite lernt dagegen ein durch die Liebe von oben umgewandeltes Herz, in alle Dem, was das Auge früher für Schmerz und Leiden hielt, auf den inneren Sinn, auf die rechte Bedeutung sehen, und sich in alle Dem, was von oben kommt, so fest und treu liebend an den Sinn des Gebers halten, daß ihm jede Gabe, die von Ihm kommt, theuer und lieb wird. Geschieht doch Alles aus Liebe, was ihm auch begegne, und fühlt es doch gerade in Dem, was die Welt Leiden nennt, den Trost und die Nähe der ewigen Liebe am meisten!

Von dieser Seite betrachtet, werden auch jene Worte eines Alten, die eigentlich nur auf den innern Trost in äußeren Leiden sahen, minder räthselhaft erscheinen. Dieser Alte war gewöhnlich mit sehr schmerzhaften Leiden des Leibes behaftet. Einmal hatten ihn diese Leiden lange verlassen. Da wurde er traurig und sagte: „Ach Herr, du hast mich dies Jahr nicht wollen besuchen!“ — Auf eine ähnliche Weise äußerte sich auch Hemme Hayen über das Ausbleiben der äußeren Leiden. (M. s. Kanne's Lebensbeschreibungen.)

Lehrt uns in äußeren Leiden die Liebe, Geduld und Freudigkeit bei allen Führungen Gottes das Rechte, so wird sie uns wohl auch bei inneren Leiden Geduld und Muth geben. Was unter Anderem die Alten von inneren Versuchungen und ihrem Nutzen hielten, mögen hier wieder einige Beispiele lehren:

Der Jünger eines vortrefflichen Alten gerieth von außen und innen in schwere Kämpfe und Leiden; aber in Kraft und Gnade von oben bestand er, beständig wachend und betend, den harten Kampf als ein tapferer Streiter Jesu Christi. Da nun

der Alte seine Mühe und seine schweren Kämpfe sah, fragte er ihn: Willst du wohl, mein Sohn, daß ich für dich zum Herrn flehe, daß er dieses harte Leiden und diese große Versuchung von dir nehme? Der junge Streiter antwortete: Mein Vater! zwar fällt mir wohl diese Anfechtung sehr hart, aber ich nahm auch wahr, daß sie mich durch Gnade von oben im Guten sehr fördert und wachsen macht, denn sie ist es, die mich beständig zu unablässigem Beten und Wachen treibt. Darum bitte ich dich, mein Vater! flehe du nur für mich zum Herrn, daß er mir Kraft gebe, die Prüfung, die er nach seinem Wohlgefallen über mich zugelassen, recht zu ertragen und gegen die Versuchung zum Bösen recht und ernstlich zu kämpfen. Da sprach der Alte: Wohlan, mein Sohn! nun erkenne ich, daß dir der Geist der Gnade und Wahrheit den Weg des Lebens recht aufgethan und kund gemacht hat. Wohl dir, daß du es verstehst, wie sehr uns solche Anfechtungen und Kämpfe durch Geduld zur ewigen Wohlfarth dienen und förderlich sein können. Darum harre aus im Kampfe, mit Geduld! Einst sprichst du dann auch jenes Wort des Apostels: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. —

Der Altvater Johannes, mit dem Zunamen der Kleine, bat einst, als er noch jung und in jenen Wegen noch unerfahren war, den Herrn: er möge doch alle Anfechtungen von ihm nehmen, daß er fein ruhig und sicher leben könne. Und Gott ließ geschehen, was er bat. Da kam er denn nach einiger Zeit zu einem Alten und sprach: Sieh, nun ist mein Leben ganz ruhig und ohne Streit. Der Alte aber antwortete ihm: Lieber, geh' wieder hin in deine Zelle und bitte den Herrn, daß er dir dein thörichtes Gebet vergeben und dir immer geschehen lassen wolle nach seinem Willen. Denn der rechte geistliche Mensch wächst allein und wird stark durch Kampf und Streit. Und Johannes gehorchte dem Rath des Alten; und so oft er späterhin in Kämpfe und Anfechtung gerieth, bat er Gott nicht, daß er ihn ganz davon befreien möge, sondern betete nur: Lieber Gott!

ohne den ich nichts Gutes kann und vermag, gieb du mir Kraft und Ausdauer, daß ich in dem Kampfe, in welchem du mich führest, nicht möge unterliegen, sondern ritterlich obsiegen.

Innere Leiden, lehrten demnach die Alten, sind dem Herzen zu seinem Wachsthum im Guten ungemein förderlich. Versuchungen sind uns sogar zu diesem Wachsthum unentbehrlich, und wir können ihnen deshalb auch nie entfliehen. Wollen wir ihnen ganz ausweichen, so geht es uns wie jenem Jünglinge, der, um bei seinem sehr reizbaren Sinne allen Versuchungen zum Jähzorne zu entgehen, sich in eine ferne Einsamkeit zurückzog. Hier ging es eine Zeit lang ganz gut, er fand keinen Anlaß zum Zorn und glaubte sich schon oft genesen: als ihm eines Tages, da er Wasser schöpfen wollte, der Krug, womit er gewöhnlich schöpfte, umfiel, und das Wasser herausfloß. Er füllte ihn ziemlich ruhig wieder, und stellte ihn an seinen Ort. Aber der Krug fiel noch einmal um. Sehr ungeduldig füllte er ihn zum dritten Male und stellte ihn derb an seinen Ort, und der Krug fiel noch einmal um. Da überlief ihn endlich der Zorn; er ergriff das Gefäß und zerschlug es an der Erde. Aber kaum war es geschehen, so fing er an sich zu schämen. Die Gesellschaft der Menschen, dachte er, hast du verlassen, um dem Dämon des Zorns zu entfliehen; aber der Dämon ist mit dir gegangen in die Einsamkeit und hat dich nicht verlassen. So ist es denn wohl das Beste, du gehst wieder dahin, woher du kamst, und suchst die Versuchung, wenn sie kommt, ritterlich, in der Kraft von oben zu besiegen.

Der Mensch, sagten die Alten, muß, so lange er hier im Leibe wallet, eben so, wie er im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen soll, auch in den Kämpfen des inneren Menschen, und unter diesen Kämpfen seinen Trost suchen. Doch soll er, eben so wenig als es sich für ihn geziemt, aus Geiz oder eitler Absicht sich über das tägliche Bedürfniß mit leiblicher Arbeit zu überladen, auch das geistige Ungemach nicht aus falschem Selbstvertrauen selbst aufsuchen; kommt es ihm aber von selbst, soll er es frischen Muthes hinnehmen und ertragen.

Es liegt dieser doppelte Sinn in den meisten jener Beispiele, die uns die Alten in Beziehung auf äußerliche Thätigkeit und Arbeitsamkeit erzählen. Davon hier nur noch eins oder etliche.

Johannes, der Abt, mit dem Zunamen der Kleine, sprach eines Tages, ermüdet von der Arbeit, zu seinem größeren, stärkeren Bruder: „Ich möchte wohl frei und ohne Sorge sein, wie die Engel, die nicht um des vergänglichen Brodes willen arbeiten, sondern dienen Gott ohne Unterlaß.“ Und erfüllt von diesem Wunsche, warf er die drückenden Werktagskleider von sich, und ging hinaus auf das einsame Gebirge. Aber nach einer Woche kam er wieder zu seinem Bruder und klopfte ganz bescheiden an die Thüre an. Da fragte ihn jener von innen: Wer bist du? — Er sprach: Ich bin der kleine Johannes, dein Bruder. — Jener antwortete: Johannes, mein Bruder, ist zum Engel geworden und wandelt hinfort nicht mehr unter den Menschen. Und er that ihm, jener mochte klopfen wie er wollte, die Thüre nicht auf, bis die Morgendämmerung kam. — Dann aber nahm er ihn herein und sprach freundlich zurechtweisend: Bist du noch ein Mensch und kein Engel, so mußt du auch arbeiten wie ein Mensch, damit du zu essen habest. — Johannes aber bat den Bruder um Vergebung und erkannte sein Unrecht wohl.

Zu den Brüdern auf dem Berg Sinai, unter denen Silvanus Abt war, kam einst ein fremder Bruder. Da dieser sah, daß jene arbeiteten, sprach er zu ihnen: Warum wirket ihr doch Speise, die vergänglich ist; Maria hat das gute Theil erwählt. Da sagte der Abt zu seinem Jünger Zacharias: Gieb dem fremden Bruder ein Buch und führe ihn dort in jene Zelle, daß er ungestört lesen kann. Und der Bruder saß und las. Da aber die neunte Stunde kam, sah er fleißig auf den Weg hinaus, ob denn Keiner käme, ihn zum Essen zu rufen. Und er harrte noch eine Stunde, dann aber ging er heraus zu dem Abt und fragte ihn, ob denn die Brüder noch nicht äßen. Jener antwortete: Es ist bereits geschehen.

Da fragte ihn der Fremde, warum er denn nicht auch zum Essen gefodert worden sei? — Silvanus antwortete: Ich habe geglaubt, du bist ein geistiger Mensch, der wie Maria das beste Theil erwählt hat und den ganzen Tag sitzet und lieset, und der vergänglichen Speise nicht bedarf? Wir aber, als fleischliche Leute, bedürfen der vergänglichen Speise; darum arbeiten wir auch. Da erkannte der fremde Bruder sein Unrecht; der Abt aber erquickte ihn und sagte: Bedenke doch, mein Bruder, daß hier auf Erden keine Maria sein kann ohne eine Martha.

Macarius der Alte kam einst zum Antonius auf den Berg, daß er ihn sähe. Und Antonius empfing ihn freundlich, und sagte: Schon lange, mein Vater, hätte ich dich gern einmal von Angesicht gesehen; und erquickte den müden Greis. Da aber der Abend kam, nahm Antonius Palmenblätter, daß er, während sein Gast ruhte, etwas arbeiten möchte. Jener aber sprach: Mein Vater! gieb auch mir etwas zu arbeiten; denn ich halte dafür, so lange wir in diesem Leibe wallen, welcher der Speise bedarf, sollen wir arbeiten; und er nöthigte den Antonius, bis er ihm auch Palmenblätter gab. Da saßen Beide den Abend hindurch und redeten von göttlichen Dingen und machten dabei Flechten. Die Flechten aber hingen zu dem Fenster der Höhle hinaus. Da nun der Morgen kam, sah Antonius die vielen Flechten des Macarius und wunderte sich. Da küssete er die Hände des Greises und sagte: Aus diesen hier gehet viel Kraft aus.

Wie denn der Leib, so lange wir ihn haben, der Speise und mithin der Arbeit für die Speise bedarf: so wird auch dem Geiste das, was er zu seiner Erquickung und Nahrung bedarf, aus geistiger und durch geistige Arbeit und Kampf gewonnen und gefunden. Der Mensch, in welchem Liebe wohnet, erkennt deshalb eben sowohl in den freilich ungleich schwereren inneren, als in den äußern Leiden die freundliche, liebende Hand, und hat außerdem schon hier fast täglich Gelegenheit,

die Wahrheit jenes Verschens von Terstegen selbst zu erfahren und zu verstehen:

Man muß nicht die Beschwerlichkeit
Des Christenthums allein betrachten;
Ist doch ein Tröpflein innrer Seligkeit
Mehr als ein Meer voll Kreuz zu achten!

Zufrieden und freudig, im Aufblick auf den Führer und Geber, findet denn ein solcher Sinn in allen, den äußeren oder inneren Menschen betreffenden Lagen, in Freude wie in Leid, jenen seligen Frieden, der nichts begehrt als Gott. Wie es in dem alten Liede heißt:

Nach Himmel und Erde frag' ich nicht,
Wenn ich nur dich kann haben!
Und ob mir gleich mein Herz zerbricht,
So bleibst du doch meine Zuversicht!

Von jener Genügsamkeit, die äußerlich und innerlich nichts mehr begehrt als Gott, sollen in der Folge noch mehrere Beispiele Zeugniß geben. Für dieses Heft erlaubten Zeit und Raum nur etliche, welche die Genügsamkeit im Aeußerlichen aussprechen.

Gen Scythien kam einst ein unbekannter wohlbegüterter Mann von hohem Stande, die Brüder zu sehen und ihnen eine Gabe zu bringen. Da er nun die Armuth der Brüder sah, bot er dem Aeltesten der Gemeine eine große Summe Geldes dar und bat ihn, er möge es unter die Brüder vertheilen. Der Aelteste antwortete: Behalte du dein Geld, denn die Brüder bedürfen nichts. Da aber Jener nicht aufhörte in ihn zu dringen, legte der Aelteste das Geld vor die Kirchthüre und sprach zu der Gemeine: Wer unter euch etwas bedarf, der nehme sich hiervon. Aber siehe, Keiner rührte es an, Viele mochten sich gar nicht darnach umsehen. Da sprach der Aelteste zu dem Fremden: Gott hat dein Opfer angenommen und dir deinen guten Willen für die That geachtet. Nimm du nun dein Geld wieder, gehe hin und gieb's den Armen. Da ging Jener hin und war durch die Genügsamkeit der Brüder sehr erbauet.

In die Stadt Ostracine kamen einst einige Griechen, um den Armen einige Almosen zu bringen. Sie nahmen aber die Almosenpfleger der Gemeine zu sich, damit diese ihnen zeigten, welche die Bedürftigsten wären. Diese führten sie zu einem Aussätzigen und wollten ihm eine Gabe reichen; er aber mochte sie nicht nehmen, sondern sagte: Sehet, hier habe ich etliche Palmenbäume, deren Blätter verarbeite ich zu Flechten, und erwerbe mir so, was ich bedarf. So reichet nun eure Gabe der Liebe Einem, der ihrer nöthiger bedarf als ich. Hierauf führten die Almosenpfleger die Fremden zu der Hütte einer armen Wittwe. Sie fanden aber in der Hütte Niemand als die Tochter der Wittwe, denn die Mutter hatte für diesen Tag Arbeit gefunden und war ausgegangen an ihr Tagewerk. Da reichten sie der Tochter Kleider und Geld; sie aber wollte es nicht annehmen, weil die Mutter heute gesagt habe, sie solle gutes Muthes sein, Gott habe ihnen heute wieder gegeben, was sie bedürften. Da nun die Mutter selbst zur Hütte kam, baten sie die Almosenpfleger auch, sie möge die Gabe annehmen. Sie aber weigerte sich und sprach: Sehet, Gott hat bisher immer für mich gesorgt, hat mir auch heute wieder Arbeit und Nahrung beschert, warum sollte ich seiner Vorsorge nicht ferner trauen, und jene Gabe Anderen wegnehmen, die sie heute vielleicht nöthiger haben denn ich? — Da ehrten Jene den Glauben der Wittwe und dankten Gott dafür. —

Ein Altvater war krank und hochbetaget. Da brachte ihm ein Bruder etwas Geld und bat ihn, es anzunehmen, daß es ihm eine Hülfe sei in der Noth. Da sprach der Alte: Sieh', ich habe nun 50 Jahre lang das Brod, das ich mir mit meinen Händen erworben, genossen, und Gott hat mir das Nöthige bescheret, in kranken wie in gesunden Tagen, warum sollte ich nun, da ich unter Gottes Fürsorge grau geworden, mein Vertrauen fallen lassen und etwas annehmen, dessen ich nicht bedarf? — Da bat ihn der Bruder, er solle wenigstens das Geld nehmen, um es anderen Armen zu geben. Der Alte aber antwortete: Es wäre mir eine doppelte Schande, wenn

ich durch ein fremdes Almosen noch Dank und Ruhm für mich gewinnen wollte.

Es zeigt sich in den vorhergehenden Beispielen, noch mehr aber in jenen, wo die Gesinnung, welche um der höheren Liebe willen Alles verläßt, in ihrer erhabensten Größe erscheint, allerdings abermals der Geist, der von jeher der größeren Menge ein Räthsel war und ihren Widerspruch erregte. Diese Menge versteht auch die freiwillige und zum Theil zur Natur gewordene Nüchternheit der Kämpfer nicht, welche nicht um einen irdischen, sondern um einen unvergänglichen Siegerkranz ringen, und die sich, wie schon der Kämpfer um den irdischen Kranz, von Vielem enthalten, was sie im Kampfe stört.

Schroff und räthselhaft mögen daher jene Züge aus dem Leben solcher Menschen, die ganz der höheren Liebe lebten, immerhin erscheinen, wo in dem Leibe, der zum reinen Tempel geworden, nicht blos die irdische Neigung, sondern selbst das irdische Bedürfniß erloschen schien; dem, welcher selbst liebt, hören sie endlich auf Räthsel zu sein. Um hier nur ein Beispiel zu erwähnen: die Nüchternheit in Speise und Trank ist von den Kämpfern, von denen wir oben sprachen, oft bis zu einem fast allzu hohen Grade getrieben worden. Dem rechten Kämpfer ist und erscheint durchaus nichts mehr gleichgültig, was — fördernd oder hindernd — mit seinem Kampf in Beziehung steht. Die würtembergische Tabea (eine gewisse Sturm), deren Leben Kanne im ersten Bande seiner Lebensbeschreibungen erzählt, pflegte öfters denen, die sie über ihre sehr große Mäßigkeit im Essen und Trinken befragten, zu antworten: es sei doch immer bedenklich, daß einst der Mensch ein ganzes ewiges Paradies um der irdischen Speise willen verscherzt habe. — Der, welchen Gottes Hand einmal auf einen schweren Kampfplatz geführt hatte, wo er, bei einem übrigens guten Willen, jeden Augenblick wachen und streiten mußte, um nicht zu unterliegen, der wird wohl, mehr als Andere, aus Erfahrung wissen, was ihm zum Kampfe Treue und Wachsamkeit gab oder raubte. Das, was Anderen gleichgültig erscheint: eine zerstreuende, übrigens unschuldige Ge=

sellschaft, ein für den, welcher nicht kämpft, unmerkliches Abweichen von der Grenze der ruhigsten Nüchternheit, raubte gar oft Wachsamkeit und Treue; der Kampf gelang dagegen dem still in das innere Heiligthum (wo Gott ist) sich zurückziehenden, durch keinen Sturm der rohen an ihm hängenden Masse bewegten Herzen.

Wer nur erst gewohnt ist, täglich, so treu und so gut er's vermag, in die große, ewige Sonne der Geisterwelt zu schauen, und sich an ihr zu wärmen und zu erquicken, der hat es oft erfahren, daß jene Sonne sich nur in dem von keinem Sturm bewegten, ruhigen Strome rein abspiegeln könne, und daß sie nur zu leicht hinter den Wolken, die von unten aus der thierischen Natur aufsteigen, verschwinde. Was am meisten stürmt und die rohe Masse aufregt, dagegen wird der Kämpfer am meisten auf seiner Hut stehen. Selbst was hier durch die Liebe von oben gereinigt und geweiht ist, darf dem immer stillen, nüchternen Herzen keine Stürme und trübes Gewölk erregen. Wie vielmehr aber wird der Kämpfer Das von ganzer Seele vermeiden und fliehen, was göttlichem und menschlichem Gesetz zuwider, den klaren Strom bis auf seinen Grund hinab verunreinigen und trüben, den Tempel, vielleicht auf immer, zerstören und mit Gräuel erfüllen muß? Und doch wird nur Der ganz, auch über das Innerste und Gefährlichste, über das Reich der Gedanken und Neigungen wachen können, der sein Inneres aus einem treuen Spiegel genau kennt, und oft darin sich beschaut. — Hier ist der Punkt, wo der Landpfleger Felix gleich anfangs über das Wort des Evangeliums erschrickt und das Weiterhören bis auf eine gelegenere Zeit versparen will. Apostelg. 24, 25.

Aber der Kämpfer überwindet in Allem leicht durch die Liebe, welche gewaltiger und mächtiger ist, als alle andere Liebe. Wenn schon der irdische Astronom, dessen Bestimmung es ist, in ferne körperliche Sonnen hineinzuschauen, Alles vermeidet, was das leibliche Auge, wie das Instrument, durch das er sieht, zum Sehen unfähig machen könnte; wie vielmehr wird der, welcher in den Strahlen der Sonne von oben lebt, das innere Auge

vor Dem bewahren, was dem Licht den Eingang verwehrt. Zwei Welten sind es, in die das irdische Auge täglich hineinsieht: am Tage die Sonne und die von ihr bestrahlte Erde; bei Nacht aber, wenn das Licht der näheren, glänzenderen Sonne hinweg ist, dann wird das ruhiger gewordene Auge zum Hineinsehen in eine andere, unendliche Welt empfänglich. Zwei Welten sind es auch, in die schon hier der geistige Mensch hineinzuschauen vermag: die eine, die der irdischen Neigungen, Gedanken, Wünsche; die andere, die Welt des Ewigen, Jenseitigen. Wenn sich das Herz nur auf einen Augenblick aus dem Geräusch und Lärmen des irdischen Lebens ganz hinweg in seine eigene Tiefe hineinziehen kann, da findet es eine neue, unendliche Welt, deren Töne und Strahlen aber sogleich wieder verschwinden, wenn das dem natürlichen Menschen nähere endliche Licht und Geräusch wiederkehrt. Liebender Glaube führt uns endlich aus dem Getümmel hinaus, und hinein in die Stille, in den Frieden.

Ja hier ist Frieden und kein Sturm mehr! Wenn erst dieses Licht aufgegangen, dann verschwindet die endliche Sonne mit ihrem Lichte wie ein schwacher Stern vor dem Tage; die Welt der wilden Begierden, der Leidenschaften, der Bedürfnisse, wird dem Auge immer mehr unsichtbar und kann es immer weniger berühren. Und das neue geistige Licht geht nicht mehr unter; da ist kein Wechsel des Tages und der Nacht, da ist keine Finsterniß mehr.

So lerne denn, frommer Wanderer, zuerst finden, durch Abrahams kindliches, treues Hinnahen zu Gott, den Spiegel des Moses, der dich Das, was du sein solltest und was du jetzt bist, recht kennen lehrt. Das Wort des strengen, ernsten Rufers in der Wüste wird dich dann hinweisen auf Den, welcher der Weg ist und das Leben. Hier findest du Alles, was du vorhin suchtest und nicht finden konntest, hier vermagst du Alles, was dir vorhin so schwer und unmöglich war, durch Glauben und Liebe!

Aeußerlich noch so verschieden scheinend, ist der Weg, der zum Ziele führt und das Ziel selbst, bei Allen nur Eins. Hier gilt kein menschlicher Maaßstab mehr, sondern nur der einer ewigen Gnade; hier ist keine Zeit mehr! Ein einziger, rechter, treuer Augenblick und ein ganzes Menschenleben, der rechte, treue, ernste Wille und die That sind vor diesem Maaßstab sich gleich! Was sie ja Alle nehmen und empfangen, die Arbeiter von der sechsten Stunde und die von der eilften, ist Gnade um Gnade!

Druck von Friedrich Ries in Leipzig.

